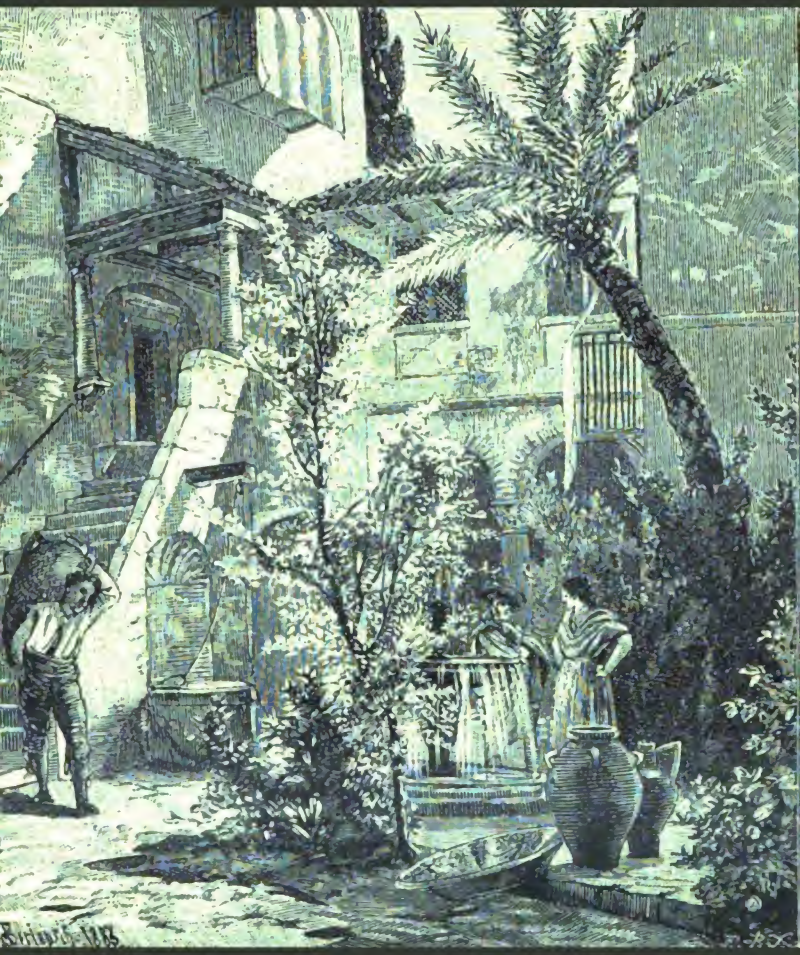
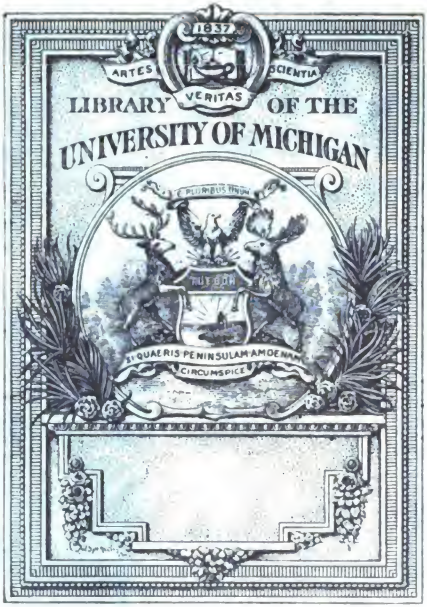
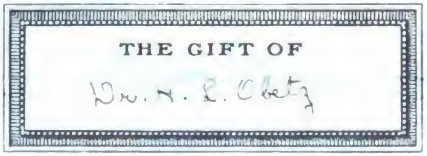


Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


THE GIFT OF
Dr. N. E. Chatz

830,6 B58

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Balduin Möllhausens Romane:

Der Spion.
3 Bände broschiert 10 Mk.

Die Söldlinge.
3 Bände broschiert 10 Mk.

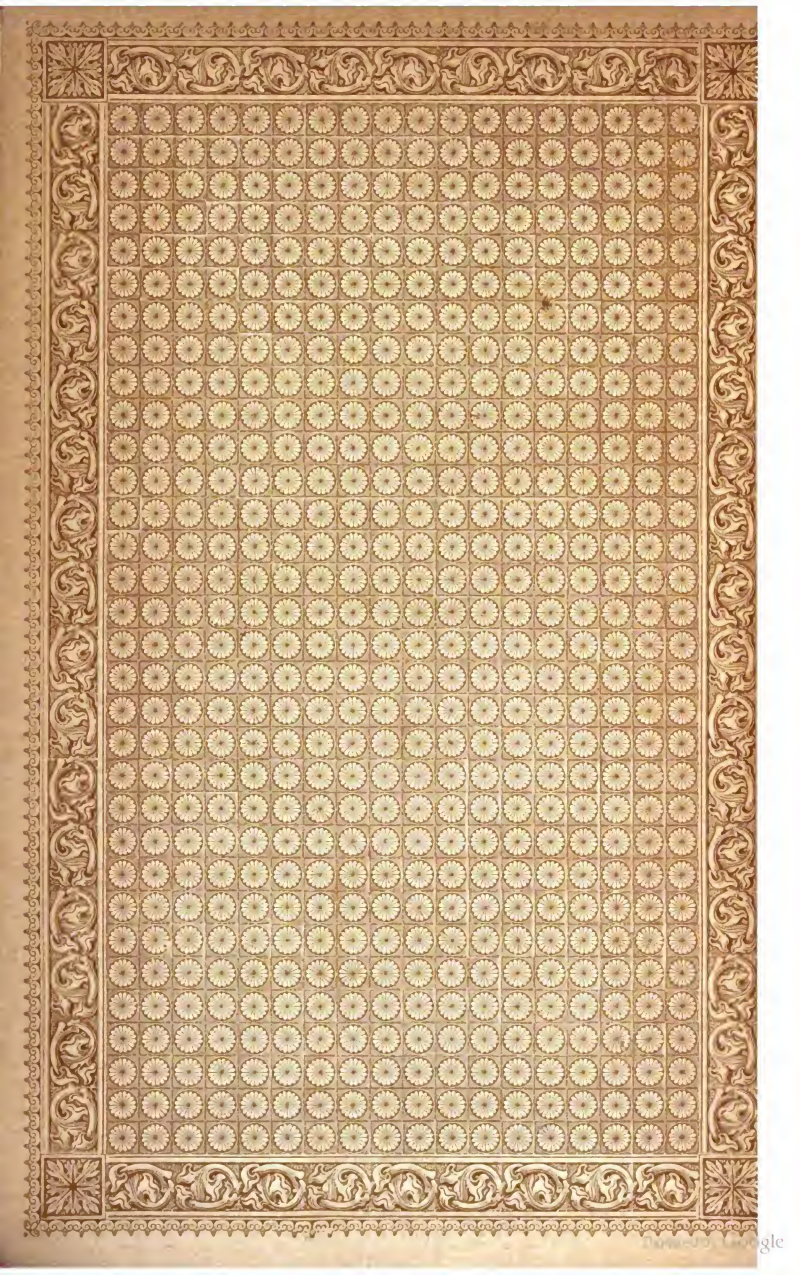
Die beiden Yachten.
3 Bände broschiert 10 Mk.

Der Fährmann am Kanadian.
3 Bände broschiert 10 Mk.

Die längst bekannten Vorzüge des Verfassers, die packende, äußerst spannende Handlung, die farbenprächtigen Schilderungen kommen in diesen Romanen in einer Weise zur Geltung, welche uns das hervorragende Erzählertalent **Balduin Möllhausens** auf's Neue beweist.

In den meisten Buchhandlungen zu haben.

Digitized by Google



Bibliothek

der

Unterhaltung und des Wissens.

Digitized by Google

Zu der Humoreske „Die Brieftasche“ von A. Oskar Klaußmann. (S. 100)
Originalzeichnung von R. Mahn.

Digitized by Google

Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten,

sowie zahlreichen Illustrationen.

Jahrgang 1895.

Sechster Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Welche von Beiden? Roman von Balduin Möllhausen (Fortsetzung) 7

Die Brieftasche. Humoreske von A. Oskar Klaußmann 77
Mit Illustrationen von R. Mahn.

Pan Jan. Novelle von Karl Felix v. Schlichtegroll 102

Balduin Möllhausen. Ein Gedenkblatt zum 27. Januar 1895. Von Gustav Dahms 157
Mit Porträt.

Andalusische Streifzüge. Reiseerinnerungen von Th. Felix 165
Mit 11 Illustrationen.

Die Drehorgel. Zur Ehrenrettung einer Vielgeschmähten. Von Eugen Schmitt 184

Die Menschenaffen. Naturwissenschaftliche Skizze von Professor Dr. W. Heß 195
Mit 12 Illustrationen.

Eine großartige Entdeckung. Astrophysikalische Studie von Leo Brenner 209
Mit 2 Illustrationen.

Mannigfaltiges:

Die Sicherheitspolizei Napoleon's III. 226

Militärische Etymologie 228

Digitized by Google

Seite

Eine amerikanische Wahl 235
Ein Diplomat als Koch 236
Beethoven und die Spinne 237
Englisch 238
Drahtzieher 238
Schriftsteller und Leser 238
Boshafter Bescheid 239
Musikalische Reklame vor hundert Jahren 239
Schmeichelei 240

Digitized by Google

Welche von Beiden?

Roman

von

Balduin Möllhausen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Pünktlich, wie immer, komme ich, Onkel Well," sprach Feu follet munter, und wie heller Frühlingssonnenschein lachte ihr liebes Gesicht unter dem Blätterkranz hervor, dessen sie beim Anblick des Fremden sich entledigen wollte, dann aber trotzig tiefer über die Stirne zog.

„Viel später hättest Du nicht kommen dürfen, oder Du fandest fertige Arbeit," erwiederte Blackwell mit dem unzweideutigen Ausdruck väterlichen Wohlwollens.

„Was mich den Schlaf dreier Nächte gekostet hätte. Bitte, den Schlüssel."

„Die Thür ist angelehnt. Doch hier ist der Herr Windhook, ein Gentleman, der sich in unserer Gegend anzukaufen gedenkt."

Feu follet richtete ihre ruhigen Augen forschend auf den Genannten. Sie empfing offenbar keinen günstigen Eindruck von ihm; denn als er ihr die Hand bot, gab sie sich das Ansehen, es nicht zu bemerken, und von jeher gewohnt, fast ausschließlich ihren eigenen Eingebungen zu

Digitized by Google

folgen, redete sie ihn mit den Worten an: „Hier herum sind gerade genug Menschen. Wollen Sie sich ansiedeln, müssen Sie eine andere Landschaft aufsuchen. Auf Tagereisen im Umkreise hat jede brauchbare Scholle ihren Herrn," und gemächlich schritt sie nach dem Thurm hinüber, durch dessen Thür sie verschwand. Gleich darauf ertönte wieder der Yankee-Doodle, Onkel Well's Leibstück, mit dem sie das Ersteigen der aufeinander folgenden Treppenabsätze begleitete, bis er endlich hoch oben in luftiger Höhe verhallte.

Blackwell hatte, unbekümmert um seinen Gast, die Blicke auf die von Glaswänden getragene Kuppel gerichtet und beobachtete, zugleich zählend, das Aufflammen der Lampen, deren durch Reflektoren verstärktes Licht mit dem von der scheidenden Sonne entsendeten Purpur zusammenfiel.

„Sechzehn," hieß es zum Schluß, „die verlöre eher eins ihrer Steinkohlenaugen aus dem queren Kopf, als daß sie eine Lampe übersähe."

„Onkel Well!" schallte eine glockenreine Stimme von oben herunter. Die beiden Männer sahen nach oben, und obwohl derartige halsbrecherische Ausschreitungen dem Alten nichts Neues, beschlich ihn doch ein Gefühl des Schwindels, als er Feu follet auf der, den freien Raum um die Kuppel begrenzenden Mauer stehen sah, wo nur wenige Zoll sie von dem Abgrund trennten.

„Onkel Well!" wiederholte sie muthwillig, „soll ich zu Dir hinunter springen? Das geht schneller, als das Kriechen auf den Treppen!"

„Der Teufel plagt das Frauenzimmer," grollte Blackwell vor sich hin, „verdammt! das macht ihm kein befahrener Topgast nach." Dann rief er hinauf, während die Zahl der Runzeln und Falten in seinem Gesicht vor Angst um den Liebling sich verdoppelte: „Wenn Dir in der letzten

Digitized by Google

Viertelstunde Flügel gewachsen sind, springe immerhin. Andernfalls gehe denselben Weg, den jeder vernünftige Mensch wählen würde!"

Hell klingendes Lachen antwortete. Doch anstatt ihres alten Freundes Besorgniß abzukürzen, schritt sie auf der Mauer ganz um die Kuppel herum. Hin und wieder blieb sie auch stehen, um sich an der Aussicht zu weiden, die abwechselnd über den blauen See und die unabsehbaren Waldungen sich vor ihr eröffnete. Mit einem Sprunge gelangte sie wieder auf die Gallerie, und wenig länger als eine Minute dauerte es, bis sie unten aus der Thür trat und langsam auf den Hickorybaum zuschritt. Sie schien in der That heruntergeflogen zu sein.

Frau Blackwell hatte inzwischen den Tisch vor den beiden Männern gedeckt und befand sich zur Zeit wieder in der Küche.

„Ein gefährliches Kunststück, Miß Feu follet, das Sie da oben ausführten," kam Windhook der von seinem Gastfreunde beabsichtigten fürchterlichen Strafpredigt mit einschmeichelnd gedämpftem Organ zuvor.

Feu follet, ungewöhnlich scharfsinnig, meinte seinen seltsam lauernden Blick bis in ihr Innerstes hinein zu fühlen, und betrachtete ihn ihrerseits zu Blackwell's Entzücken geringschätzig von oben bis unten. Dann erwiederte sie wie beiläufig: „Erstens ist kein Kunststück, was man täglich übt, und zweitens bin ich nur für meine Freunde Feu follet. Fremde haben sich mit dem Namen Harriet zu begnügen."

Windhook verbiß seinen Aerger über die bündige Zurechtweisung, zu der Blackwell aus seinem Kalkstummel grimmig Beifall dampfte. Zu einer entschuldigenden Erklärung gelangte er indessen nicht, indem Frau Blackwell mit den Speisen erschien, bei deren Ordnen Feu follet ihr dienstfertig zur Hand ging. Auf die an sie gerichtete Ein-

Digitized by Google

ladung, sich an dem Mahl zu betheiligen, stand sie zweifelnd. Erst als Windhook sie ebenfalls zum Bleiben nöthigte, sich zugleich anbietend, sie nachher bis zu ihren Eltern zu begleiten, lehnte sie dieselbe kurz ab. Einen bösen, mißtrauischen Blick warf sie ihm statt einer Antwort zu, und nach flüchtigem Abschied von den beiden Alten und dem Schippewä schritt sie so leicht davon, als hätte sie in den Fußgelenken die Federkraft einer Gazelle besessen. Den Fremden hatte sie wiederum der Beachtung nicht für würdig gehalten.

Was Blackwell und seiner Frau vielleicht noch nicht aufgefallen war, das hatte sie instinktartig herausgefühlt, nämlich daß er ihrer Person eine Aufmerksamkeit schenkte, für die sie beim besten Willen keine Ursache zu ergründen vermochte. Schon bei der ersten Begegnung war ihr durch sein unheimlich zudringliches Anstarren die Laune verdorben worden; denn anstatt sich den Weg gewohnheitsmäßig durch Singen und Pfeifen zu verkürzen, verfolgte sie ihn finsteren Blickes. Nur die Gerte schwang sie zuweilen nach den in ihren Bereich ragenden Zweigen, als hätte jeder Hieb einen verhaßten Feind treffen sollen. —

„Eine merkwürdige Erscheinung," bemerkte Windhook im Laufe des Gespräches, während er den Speisen zwanglos zusprach; „ich setze voraus, sie dient Ihnen als Gehilfin."

Blackwell's Runzeln verdoppelten sich.

„Die dient überhaupt keinem Menschen," versetzte er, nunmehr ebenfalls von unbestimmtem Argwohn ergriffen, rauh, „aber um Jemand gefällig zu sein, ist ihr kein Weg zu weit, keine Sonnengluth zu drückend, keine Nacht zu schwarz."

Windhook aß und sann auf einen neuen Vorwand, Näheres über Feu follet zu erkunden.

„Nach der Tochter eines hart arbeitenden Farmers

Digitized by Google

sieht sie nicht aus," bemerkte er nach einer Pause. Indem er von dem Teller herauf Blackwell's Gesicht verstohlen beobachtete, spitzte der Blick des rechten Auges sich eigenthümlich zu, wogegen das zitternde Zwinkern des anderen sich den breiten Nasenflügeln mitgetheilt zu haben schien.

„Und dennoch kann ich ihre Zugehörigkeit zu den Blounts nicht ableugnen, so gern ich auch möchte," versetzte Blackwell ungeduldig.

Windhook aß eifriger. Er schien Feu follet vergessen zu haben. Plötzlich fragte er, eine Pause ausfüllend, wie von ungefähr: „Wohnt Ihr Nachbar Blount schon lange in diesem Theil des Landes?"

Blackwell's Geduld war erschöpft. Er begriff, daß diese Frage sich ebenfalls auf Feu follet bezog. Eine Weile betrachtete er den ungebetenen Gast, dessen Neugierde ihn im höchsten Grade befremdete, mißtrauisch von der Seite, worauf er in die Worte ausbrach: „Ich will Ihnen einmal etwas sagen, Mann. Zunächst führe ich kein Loggbuch, worin Alles, was sich in der Nachbarschaft abspinnt, eingetragen wird. Ferner kümmere ich mich den Henker um Ihren Blount, und drittens rathe ich Ihnen, wenn Sie mehr über ihn erfahren möchten, zu ihm zu gehen und ihn selber darum zu befragen. Aber seien Sie mit Ihren Worten vorsichtiger, als hier, oder er hilft Ihnen schneller von seinem Gehöft herunter, als Sie herauf gekommen sind."

„Auf eine höfliche Frage darf ich wohl einer höflichen Antwort entgegensehen."

„Bezieht sich das auf meine Person, so erkläre ich, Sie dürfen das, so lange es sich um Geschäftssachen handelt. Aber in diesem Falle scheint's mir, als segelten Sie unter falscher Flagge und kümmerten sich mehr um das Mädchen, als gerade nothwendig. Das Mädchen aber

Digitized by Google

gehört nicht allein dem Blount — Gott sei's geklagt — sondern der ganzen Landschaft, und gefährlich wär's für Jeden, dem Kinde auch nur mit 'nem dwarsen Blick zu nahe zu treten."

„Sie mißverstanden mich," entschuldigte Windhook sich gleißnerisch, „und Denjenigen möchte ich sehen, der beim Anblick der merkwürdigen schönen jungen Lady nicht von Theilnahme ergriffen würde."

„Mag sein, Mann," erklärte Blackwell, und seine blauen Augen funkelten bedrohlich, „aber auch mit der Theilnahme, wie Sie's nennen, kann man in einen falschen Kurs gerathen, und es entsteht der Verdacht, daß man sich mit Gedanken trägt, die man nicht Jedem auf die Nase binden möchte."

Windhook sann wieder nach. Andere Fragen schwebten ihm noch auf den Lippen; allein er hielt sie vorsichtig zurück, um zu verheimlichen, in wie hohem Grade das Vernommene ihn erregte. Auch flößte der grobe Alte mit seiner eingestandenen, gleichsam eifersüchtigen Vorliebe für Feu follet ihm Scheu ein, und so lenkte er bedachtsam das Gespräch auf gleichgiltige Dinge über.

Der Abend war vorgeschritten, den Flammen in der Kuppel ihre volle Wirkung verleihend, als Windhook sich endlich verabschiedete und in Begleitung des Schippewä den Weg nach Blount's Farm einschlug.

„Es sollte mich kaum überraschen, wenn den Menschen Teufelsstreiche hierher geführt hätten," meinte Blackwell argwöhnisch zu seiner Frau, sobald ihres Gastes Schritte hinter dem Leuchtthurm verhallt waren.

„So können sie nimmermehr dem unschuldigen lieben Kinde gelten," erwiederte diese zuversichtlich.

„Ja, wenn sie weniger Augenweide für Jedermann wäre," wendete Blackwell nachdenklich ein, „aber gerade ihre Schönheit und Unschuld sind die größte Gefahr für

Digitized by Google

sie. Ich kenne das von den großen Hafenstädten her; da hörte man öfter davon, daß solch' argloses Kind in unrechte Hände gerieth; und dem Hund, dem Blount säh's ähnlich, wenn er seine eigene Tochter, die ihm nebenbei überall im Wege, um 'nen guten Preis verkaufte. Was will dieser Windhook überhaupt bei ihm? Am wenigsten das Gehöft abhandeln. Darnach sieht er nicht aus."

„Wenn man Feu follet warnte?"

„Um ihren fröhlichen Sinn über Bord zu senden? Verdammt! Das wäre das Letzte. Aber die Augen müssen wir offen halten; und auch dann ist's nicht rathsam, in die Rechte eines Vaters einzugreifen. Erhielte der nur 'ne Ahnung davon, so würde er's das arme Ding sicher entgelten lassen." —

Zu derselben Zeit befand Feu follet sich eine kleine halbe Stunde Weges abwärts auf einer Waldeslichtung, die von einem Quellbach durchschnitten wurde. Mehrere indianische Lederzelte standen dort. Zwischen ihnen brannte ein großes Feuer und beleuchtete einige Schippewäfamilien, die, in friedlichem Verkehr mit den Ansiedlern, vom Fischfang, der Jagd und etwas Maisbau lebten. Feu follet saß mit in der Reihe und ergötzte sich an dem seltsamen Treiben ihrer braunen Freunde. Diese, durch Gume-Gabow in ihrer eigenthümlichen Empfänglichkeit für alles Geheimnißvolle bestärkt, erblickten mehr noch als zuvor in dem rastlosen Irrlicht ein höher begabtes Wesen und bewirtheten ihren freundlichen Gast mit dem Besten, das ihnen zu Gebote stand.

Indem Feu follet, einigermaßen vertraut mit der Schippewäsprache, sich leicht mit Allen verständigte, abwechselnd Wunderdinge erzählte und anhörte und fortgesetzt rege heitere Theilnahme verrieth, hätte Niemand geahnt, daß die Begegnung mit dem unheimlichen Fremden immer noch in ihr nachwirkte. Seine ausgesprochene Ab-

Digitized by Google

ſicht, ihre Eltern zu beſuchen, war auch maßgebend dafür geweſen, daß ſie erſt dann heimzukehren gedachte, wenn Windhook gegangen ſein würde. Denn ſie haßte und fürchtete ihn zugleich. Seine räthſelhaften Blicke hatten ihre Sorgloſigkeit vergiftet, ſo daß ſie bei den harmloſen Eingeborenen ſich heimiſcher fühlte, als im elterlichen Hauſe.

Neuntes Kapitel.

Kurz bevor Windhook Blount's Farm erreichte, wurde er eines breitſchulterigen jungen Mannes anſichtig, der ſo lange neben dem das nächſte Feld einfriedigenden Zaun geſtanden hatte, bei ſeiner Annäherung aber ihm langſam entgegenkam. Er ſchien verheimlichen zu wollen, daß er Jemand erwartete. Im Begriff, ohne Gruß an Windhook vorüberzugehen, redete dieſer ihn mit den Worten an:

„Iſt es Blount's Farm, die da vor uns liegt?"

„Sollte der Wilde Ihnen das nicht längſt verrathen haben?" hieß es bis zur Feindſeligkeit mürriſch zurück.

„Sie ſind vielleicht ſelber der Herr Blount?"

„Sicher, aber nur der Sohn. Wollen Sie den Vater ſprechen, ſo finden Sie ihn im Hauſe. Laſſen Sie ſich aber nicht von den Hunden anfreſſen," und träge ſetzte der Burſche ſich wieder in Bewegung.

Windhook kehrte ſich dem Schippewä zu und erklärte, den Weg nach der Stadt ohne Führung zu finden, ſeine Dienſte mit einem Geldſtück lohnend. Der Indianer entfernte ſich, um den Lachs nach dem Farmhauſe zu tragen, vermied aber der Hunde wegen, den Hof zu betreten. Als Windhook ſich nach dem jungen Blount umſah, war er verſchwunden. Das Geſpräch mit dem Schippewä und die Schatten der ſich über den Weg neigenden Baumwipfel hatten ihm die Gelegenheit geboten, unbemerkt über

Digitized by Google

die Einfriedigung zu klettern und auf deren anderer Seite sich in dem dort wuchernden Kraut niederzulegen.

Windhook kehrte sich der Farm zu. Im Begriff, durch die offene Hofeinfriedigung zu gehen, wurde er durch zwei ihm entgegenstürmende Hunde angemeldet. Fast gleichzeitig trat ein Mann auf die Schwelle der Hausthür, vor dem durch ein flackerndes Kaminfeuer erhellten Hintergrunde sich als eine vierschrötige Gestalt in Hemdärmeln auszeichnend.

„Wer geht da?" tönte ihm eine rauhe Stimme entgegen.

„Ein Fremder," hob Windhook an, und verdrossen fiel die rauhe Stimme ein:

„Zum Henker! Das verrathen die Hunde, die keinen Bekannten anblaffen," und es folgte ein Pfiff, der die grimmigen Thiere beschwichtigte.

„Nun ja denn, ein Fremder, der den Herrn Blount zu sprechen wünscht," erklärte Windhook. Seine Schritte beschleunigend, trachtete er, früh genug an das Haus heranzukommen, um, begünstigt durch die Beleuchtung des Feuers, sich wenigstens einigermaßen mit dem Aeußeren des Besitzers vertraut zu machen. Und so erblickte er einen kurzen, gedrungenen Mann, dessen ganzer Bau ungewöhnliche körperliche Kräfte verrieth. Entsprach aber die abgetragene und vielfach geflickte Bekleidung dem Gewerbe eines Ackerbauers und Holzfällers, so trug sie am wenigsten dazu bei, den Ausdruck seines Gesichtes zu mildern. Seine groben Züge waren tief gebräunt und von einem rothblonden Backen- und Kehlbart eingerahmt; Rohheit und Trotz spiegelten sich in ihnen, wogegen die funkelnden Schweinsaugen Mißtrauen und Gewissenlosigkeit ausstrahlten.

„Für 'nen Besuch ziemlich spät," begrüßte er den vor ihm Eintreffenden bissig.

Digitized by Google

„Spät allerdings," gab dieser, der mit geübtem Blick seinen Mann sofort durchschaute, in freundschaftlichem Tone zu; „um aber in einer wichtigen Angelegenheit Jemandes Ansicht einzuholen, ist jede Stunde früh genug. Auch gibt es Dinge," fügte er gedämpft hinzu, „die man bei Nacht bequemer verhandelt als am Tage, wenn jeder Vorüberkommende Einem die Gedanken vom Gesicht abliest."

„Verdammt pfiffig ausgedacht," versetzte Blount, ohne sich von der Schwelle zu rühren, „aber immerhin, sagen Sie, was Sie auf dem Gewissen haben, und verkümmern Sie mir die Nachtruhe nicht mit Umschweifen."

Windhook trat näher heran und raunte ihm noch leiser zu:

„Was mich hierher führt, ist einzig und allein für Ihre Ohren bestimmt und für keine anderen."

Blount warf einen Blick über die Schulter in das einzige Gemach der Hütte, wo seine Frau, eine finstere, abgearbeitete Megäre, und ihr zweiter Sohn, das Bild eines angehenden Gaudiebs, an dem klobigen Tisch saßen. Mit den an die Seinen gerichteten Worten: „Ich bin bald zurück" trat er an Windhook's Seite.

Schweigend schritten sie über den Hof. Erst nachdem sie in den Weg eingebogen waren, fragte Blount nach Windhook's Anliegen.

„Was würden Sie antworten, wenn ich fragte, ob Sie geneigt wären, Ihre Farm mir käuflich zu überlassen?" erwiederte Windhook mit dem Ausdruck eines feilschenden Geschäftsmannes.

„Ich würde sagen," hieß es unverkennbar befremdet zurück, „daß ich mich hier nicht ansiedelte, um mein Anwesen dem ersten Besten an den Hals zu werfen."

„Mit anderen Worten: Ihre Hände sind gebunden."

„Mir gebunden?" polterte Blount, und wäre es Tag

Digitized by Google

gewesen, hätte Windhook sicher den Ausdruck peinlichen Erstaunens entdeckt, „reitet Sie der Satan, daß Sie mir vorreden möchten, mit meiner Lage vertraut zu sein?“

„Nun ja, Freund Blount, sollte das wirklich der Fall sein, so gelangte es in durchaus anständiger Weise zu meiner Kenntniß. Auf dem Landamt sprach ich vor, um mich über die Verhältnisse der umliegenden Farmen zu unterrichten, und da fand ich in einem älteren Register verzeichnet, daß dieses Gehöft nebst dazu gehörigem Grund und Boden das unveräußerliche Eigenthum Ihrer einzigen Tochter Harriet. Ausdrücklich war hervorgehoben, daß bis zu deren Großjährigkeit Sie nur die freie Nutznießung beanspruchen könnten.“

Blount war stehen geblieben. Wie um seine Stellung fester zu behaupten, packte er mit der einen Faust das oberste Holzstück der Einfriedigung gerade auf der Stelle, wo sein Sohn verborgen lag. Die Bestürzung, die ihm anfänglich die Sprache raubte, ging allmälig in thierische Wuth über.

„Wer gab Ihnen das Recht, Ihre verdammte Nase in Angelegenheiten zu stecken, die nur mich und meine Familie angehen?“ fragte er endlich keuchend.

„In den Recordbüchern nachzuschlagen, ist das Recht jedes freien ehrlichen Mannes, der auf seine Zukunft bedacht ist. So erfuhr ich auch, daß seit jenem Handel fünfzehn Jahre verstrichen sind.“

„Was sonst, in der Hölle Namen?“

„Daß Sie von Kanada her hier zugezogen sind; Sie können es nicht leugnen.“

Kurzes Schweigen folgte. Indem die beiden Männer die Dunkelheit mit Gewalt zu durchdringen suchten, um Einer aus des Anderen Zügen herauszulesen, was zur Zeit in ihm vorging, gewann Jeder den Eindruck, daß ein ebenbürtiger Schurke ihm gegenüberstehe.

Digitized by Google

Endlich stieß Blount wieder ingrimmig hervor: „Weiter, weiter, mit Ihrem verrückten Geschwätz! Halbe Arbeit ist gar keine Arbeit, oder ich will verdammt sein."

„Viel mehr weiß ich nicht," erklärte Windhook gelassen, kleidete aber eine in ihm erwachte Vermuthung in die Form unumstößlicher Ueberzeugung: „Nein, viel mehr nicht. Bestreiten können Sie indessen nicht, daß der Mann, der vor fünfzehn Jahren Ihnen das Kind, eben diese Feu follet, übergab und zur Besitzerin dieser Farm stempelte, ein zweites gleichalteriges besaß."

„Ich rechne, Sie halten mich für den stumpfsinnigsten Waisenjungen, der je eine Feldrübe für 'ne Zuckerstange ansah. Meinen Sie aber, mich umzukrempeln wie 'nen zerrissenen Strumpf, der gestopft werden soll, so werden Sie bald genug erfahren, daß ich Ihnen zu scharf bin. Mit Ihrem beabsichtigten Ankauf hier ist's überhaupt der verdammteste Humbug. Andere Ursachen führten Sie hierher, das sieht der Blinde durch 'n eichenes Brett. Und so reden Sie denn herunter von Ihrer gallichten Leber, was Sie bezwecken; hernach will ich Ihnen Bescheid thun nach Gebühr."

„So wiederhole ich zunächst die Behauptung, daß Feu follet, wie die Leute sie rufen, ebensowenig Ihre leibliche Tochter ist, wie die meinige.".

„Sahen Sie das Ding?"

„Vor einer Stunde beim Leuchtthurm; eine wilde junge Lady, deren Wiege sicher nicht in 'ner Blockhütte stand."

„Sie redeten mit ihr?"

„Nicht mehr, als Höflichkeit erheischte, aber genug, um keinen Augenblick zu bezweifeln, daß Sie nicht der Vater sind."

„Und um mir Dummheiten, die nur in einem verbrannten Gehirn ausgeheckt sein können, aufzutischen, belästigen Sie mich in aller Nacht?"

Digitized by Google

„Keine Dummheiten, sondern Dinge, die Ihnen keinen Nachtheil eintragen. Es handelt sich nur darum, daß wir uns wie zwei vertraute Freunde miteinander verständigen."

„Dann vorwärts, in des Teufels Namen. Nebenbei bin ich der Mann nicht, der sein Vertrauen ohne die Bürgschaft, daß es nicht vor die Hunde geworfen, auf den Markt bringt."

„Ein guter Grundsatz, bei Gott; es hindert mich also nichts, offen und ehrlich zu Werke zu gehen: als der bewußte Herr Sie aufsuchte, befanden sich zwei kleine Mädchen bei ihm. Sie geben das zu?"

„Zwei Mädchen?" antwortete Blount zögernd, „ich verstehe Sie nicht. Sie müssen deutlicher sein."

Windhook verheimlichte seinen Triumph und fuhr in ruhigem Geschäftstone fort:

„Ich sah voraus, daß ich bei Ihnen auf Schwierigkeiten stoßen würde, und so hören Sie denn: der betreffende Herr ist lange todt, und mir ist der Auftrag ertheilt worden, die beiden Mädchen aufzusuchen und weder Mühe noch Kosten zu scheuen. Das eine entdeckte ich hier, und mit Ihrer Hilfe hoffe ich auch auf die Spur des anderen zu gerathen."

„Und wenn ich sammt einem halben Dutzend Zeugen beschwöre, daß Harriet meine leibliche Tochter ist, und Ihnen rathe, mit Ihren Plänen zur Hölle zu fahren?"

„Das werden Sie bleiben lassen, sofern Ihnen daran liegt, ernste Unannehmlichkeiten zu vermeiden."

„Was wollen Sie denn eigentlich von mir?" fragte Blount argwöhnisch.

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß Sie Fen follet mir anvertrauen, um sie ihrer noch lebenden Mutter zuzuführen."

„Hölle und Verdammniß! Meine leibeigene Tochter

Digitized by Google

zu 'nem Betrug hergeben? Dazu zwingen mich keine zehntausend Walfische."

„Auch dann nicht, wenn ich als Bevollmächtigter der Mutter veranlasse, daß die Farm Ihrer vorgeblichen Tochter auf Ihren Namen übertragen wird?"

„Auch dann nicht. Wer das Geld für meine Tochter vorschoß, wird wohl Ursache zu der Gefälligkeit gehabt haben, und die kümmert keinen Anderen."

Windhook begriff, daß er mit den glänzendsten Vorstellungen bei dem listigen Farmer nicht durchdrang, wohl gar in dessen eigenem Kopf Pläne zu höherer Verwerthung der seinem Schutz Anvertrauten anregte, und bemerkte daher anscheinend gleichgiltig:

„So muß ich die Angelegenheit allerdings anderen Händen übergeben; entsage indessen nicht der Hoffnung, daß Sie sich besinnen und gemeinschaftlich mit mir der Mutter zu ihrer Tochter verhelfen. Vielleicht sind Sie mehr bereit, mir Auskunft über den Verbleib des zweiten Mädchens zu ertheilen?"

Mit beinahe ängstlicher Spannung sah er der Erwiederung des gewissenlosen Schurken entgegen, die vielleicht als eine mittelbare Bestätigung seiner Vermuthung gelten konnte.

„Glauben Sie, der Mann hätte mich in seine Familienangelegenheiten eingeweiht, so sind Sie verdammt viel weniger scharf, als ich Ihnen zutraute," hieß es spöttisch zurück.

„Sollte er sich wirklich nicht mehr nach der Kleinen, wenn auch nur brieflich, erkundigt haben?"

„Das war seine Sache und nicht die meinige," erklärte Blount ungeduldig, durch Windhook's schlaue Kreuz- und Querfragen so weit gebracht, daß er nicht mehr unterschied, von welchem Mädchen die Rede war.

Windhook triumphirte.

Digitized by Google

„Das ist traurig," erklärte er heuchlerisch bedauernd, „traurig für die Mutter, aber auch traurig für Sie und das Mädchen. Ich werde übrigens noch einige Zeit in dieser Gegend bleiben. In der Stadt sicherte ich mir eine Wohnung auf mehrere Wochen."

„Meinetwegen sichern Sie sich eine Wohnung in der Hölle — was geht's mich an?" polterte Blount in der unbestimmten Ahnung, sich mehr oder minder festgefahren zu haben.

„Ich meinte nur, daß wir uns vielleicht wiedersehen und Sie bis dahin Ihre Ansichten änderten."

Während des letzten Theiles ihres Gespräches waren sie langsam auf und ab gewandelt. Jetzt blieb Blount plötzlich wieder stehen.

„Nunmehr will auch ich Ihnen etwas sagen," begann er tückisch, „an Ihrem Wiedersehen ist mir gerade so viel gelegen, wie an dem Sand unter meinen Stiefelsohlen. Sollte indessen meine Tochter Ihren Weg kreuzen, und Sie unterfangen sich, mit solchen verdammten Vorspiegelungen Raupen in ihren Kopf zu setzen, so werden Sie dafür eines Tages auf 'ne Art zur Rechenschaft gezogen, die Ihnen nicht gefallen soll," und mit einer wilden Verwünschung schritt er davon.

Nur zum Theil mit dem Erfolg seiner Nachforschungen zufrieden, sah Windhook der in der Dunkelheit verschwimmenden Gestalt nach. Eine kurze Strecke hatte sie zurückgelegt, als sie plötzlich wieder stehen blieb, und herüber schallte zu ihm:

„Halloh, Fremder, noch ein Wort!"

Windhook ging ihm entgegen. Sie trafen auf der Stelle zusammen, wo der junge Blount sich beinahe unmittelbar neben ihnen befand.

„Ich wollte Ihnen nur sagen," hob Blount, unverkennbar von Zweifeln befangen, an, „daß Ihre Angelegen-

Digitized by Google

heit vielleicht dennoch des Ueberlegens werth ist. Ort und Zeit hier waren nicht recht dazu angethan, ein richtiges Verständniß zuwege zu bringen. Ich will mir daher die Sache ordentlich beschlafen, und ist Ihnen darum zu thun, so suchen Sie mich nächster Tage wieder auf, aber nicht im Hause, wo alle Ohren offen stehen, sondern auf freiem Felde. Da redet sich's leichter."

„Gut," stimmte Windhook anscheinend gleichgiltig zu, „also übermorgen oder den Tag darauf."

„Uebermorgen oder den Tag darauf," wiederholte Blount, und nach kurzem Gruß begab er sich nach dem Gehöft zurück.

Windhook säumte nur, bis er die breite Gestalt in der erhellten Hausthür verschwinden sah, und entfernte sich ebenfalls. Er war kaum aus der Hörweite gelangt, als der junge Blount über den Zaun stieg. Eine wüste Verwünschung stieß er aus, worauf er, ein Zeichen seiner wilden Erregung, lebhaft auf und ab zu schreiten begann. Nur einmal sprach er, wie um sich zu beruhigen, erbittert vor sich hin: „Der Teufel selber hat euch mit euren Ränken gerade vor mich hingeschoben," und heftiger stampfte er den Erdboden, indem er seine Wuth niederkämpfte.

Eine halbe Stunde war verstrichen, und die Ungeduld drohte ihm über den Kopf zu wachsen, als er endlich leichte Schritte unterschied. Gleich darauf tauchte Feu follet vor ihm aus dem Schatten auf.

„Gut, daß Du da bist," redete er sie mit eigenthümlich zitternder Stimme an, „seit länger als einer Stunde stehe ich hier, um Dich zu warnen. Da drinnen ist schlechtes Wetter. Der Vater flucht den Teufel aus der Hölle, und die Mutter verschwört sich, Dich hungrig zu Bett zu jagen. Bis hierher schallte der Lärm."

„Was mir nicht gegönnt ist, braucht sie mir überhaupt nicht zu geben," erwiederte Feu follet mit einer Sorg-

Digitized by Google

losigkeit, die dafür zeugte, daß die liebloſe Behandlung, wie ſie nie eine andere kennen lernte, bereits den Stachel für ſie verloren hatte; „ich verhungere deshalb noch lange nicht. Wohin ich komme, bewirthet man mich und gibt mir gute Worte," und langſam ſchritt ſie weiter.

„Du thuſt am beſten, durch die Hinterthür hereinzuſchleichen. Da magſt Du behaupten, Du ſeiſt längſt dageweſen."

Feu follet blieb ſtehen.

„Toby! Hineinſchleichen wie ein Dieb?" fragte ſie in aufwallendem Zorn, „in das Haus meiner eigenen Eltern und hinterher lügen wie ein erbärmlicher Lump? Lügt ihr Alle miteinander wie Lumpen, ſoviel ihr wollt: ich fürchte die Wahrheit nicht. Nein, nimmermehr gebe ich mich zu dergleichen her, und wäre ich gezwungen, in den Wald zu laufen und unter einem Strauch zu übernachten; es geſchähe ja nicht zum erſten Mal."

„Ich meinte nur, es wäre verſtändiger, Streit zu vermeiden."

„Ich ſuche keinen Streit, bin froh, wenn ſich Keiner um mich kümmert. Daß ich euch Allen im Wege, grämt mich nicht mehr."

„Ich halte auf Dich, Harriet, das weißt Du, und die harten Worte, die man Dir zu hören gibt, wurmen mich vielleicht mehr als Dich ſelber. Verſuch's daher, Deine Aufſäſſigkeit zu mäßigen und häuslicher zu werden —"

„Was verſtehſt Du davon?" unterbrach Feu follet ihn geringſchätzig, „Du biſt zwar mein Bruder und mein beſter obenein, allein mit derartigen Rathſchlägen verſchone mich. Ich bin den Eltern ein Abſcheu und bleibe es, und würde ich ſo häuslich wie eine Schnecke, die nie aus ihrem Bau kriecht. Iſt ein Fremder hier geweſen?"

Toby knirſchte mit den Zähnen. Es wurde ihm offenbar ſchwer, vor ſeiner Schweſter zu verheimlichen, was er

Digitized by Google

zuvor erlauschte, obwohl er in der Hauptsache nichts Neues erfuhr.

„Hier war einer," gab er gehässig zu, „und zwar ein Mann, dem ich am liebsten an die Kehle gesprungen wäre."

„Redete er zum Vater über mich?"

„Auch das that er; das braucht Dich indessen nicht zu kümmern. Gehe ihm nur aus dem Wege, wenn Du ihm begegnest. Wer weiß, was für Schurkenstreiche in seinem Kopf umgehen."

„Ich fürchte ihn nicht, noch weniger weiche ich ihm aus. Beim Onkel Well fertigte ich ihn ab, daß er mich schwerlich jemals wieder anredet."

Sie nahmen ihren Gang wieder auf. Toby hielt ihre Hand mit festem Druck und führte sie über den Hof. Sich furchtlos anmeldend, lockte Feu follet die Hunde mit klingender Stimme. Alsbald erschien ihre Mutter in der Thür. Mit den geflüsterten Worten: „Schicke den Simeon zu mir heraus; laß es aber den Vater nicht hören. Der denkt, ich sei längst fort," gab Toby ihre Hand frei. Er wußte, daß die Eltern seinen brüderlichen Verkehr mit ihr mißbilligten, und verschwand seitwärts im Schatten. Die ihr entgegen geschriecnen Vorwürfe der Mutter stachelten Feu follet's Widerspruchsgeist auf.

„Hörst Du nicht auf, mich um nichts zu beschimpfen, als ob ich nicht zu Dir gehörte, so erlebst Du eines Tages, daß ich ganz fortbleibe," antwortete sie gleichmüthig.

„Sollte mich nicht wundern," hieß es boshaft zurück, „einer Sorte, wie Du, ist Alles zuzutrauen."

„Bin ich von einer anderen Sorte, als meine Eltern und Brüder?" fragte Feu follet leidenschaftlich, und hoch aufgerichtet stand sie vor der Schwelle.

Die Mutter zögerte, bevor sie etwas gelassener bemerkte:

Digitized by Google

„Nun ja denn, von der Sorte der Thiere des Waldes; denen haſt Du Deine Manieren und Gewohnheiten abgelernt."

„Das nehme ich gern auf mich," erwiederte Feu follet lachend, indem ſie an der Mutter vorbei in's Haus trat, „was einmal in mir drinnen ſteckt, iſt weder mit Güte noch mit Gewalt herauszubringen. Ebenſo leicht möchteſt Du den Gänſen und Kranichen verbieten, durch die Luft weit fort zu wandern, wie mir das Umherſchweifen auf feſtem Erdboden."

„Dein Abendeſſen haſt Du verſäumt," hob die Alte, die ihr auf dem Fuße folgte, wieder ſchmälend an, als Blount, der ſeit ſeiner Heimkehr raſtlos auf und ab gegangen war, herantrat. Einen finſter prüfenden Blick warf er auf Feu follet, die ihm unbefangen begegnete.

„Laß das ungerathene Ding," bemerkte er in einem Tone, der wenig väterliche Gefühle verrieth, „will ſie aufwachſen wie ein Thier und nicht das Geringſte lernen, ſo iſt ſie ſelbſt verantwortlich dafür. Kümmere Dich lieber darum, wem den Grund und Boden hier herum eignet."

„Wem anders als Dir, der ihn kaufte und mit ſeinen Armen die Lichtung ſchaffte?" fuhr die Alte, anſtatt in ihrem Grimm gegen Feu follet beſchwichtigt zu werden, giftig auf, und ein warnender Blitz zuckte aus ihren vom Rauch gerötheten Augen.

„Einerlei, in des Henkers Namen," verſetzte Blount nachläſſig, „ich wollte damit nur ſagen, daß Du geſcheidter thäteſt, über Haus und Hof zu reden, als mit Deiner Tochter herumzuzetern, die weder ein ſchmackhaftes Gericht kochen lernte, noch ihren eigenen Namen unter den Ehekontrakt zu ſchreiben verſteht."

In Feu follet's Antlitz ſchoß es blutroth. Ihre ſchwarzen Augen ſprühten. Einige Male holte ſie tief Athem; dann ſchritt ſie nach einem Wandbrett hinüber, und eine alte

Digitized by Google

Bibel herunternehmend und aufschlagend, begann sie geläufig zu lesen.

Erstaunt lauschte die Mutter, förmlich bestürzt der Vater. Sie schienen ihren Sinnen nicht zu trauen. Nachdem Feu follet eine halbe Seite vorgelesen hatte, zog sie einen in Heftform zusammengelegten Bogen Papier aus der Tasche. Ihn auf dem Tisch neben der rußigen Thranlampe ausbreitend, stellte sie den Zeigefinger auf eine Anzahl regelmäßig und leserlich geschriebener Zeilen.

„Mein Lesen habt ihr gehört, und hier ist meine Handschrift," sprach sie, in der heftigen Erregung ein Geheimniß preisgebend, das sie auf Blackwell's Rath seit dem ersten Unterricht bei ihm streng gehütet hatte. „Wer will jetzt noch behaupten, daß ich unwissend sei?"

„Wo — wo hast Du das gelernt?" fragte Blount verstört, als sei das in der Uebereilung abgelegte Bekenntniß ihm peinlich gewesen.

„Erhieltet ihr mich in Unwissenheit, mag es mir wohl angeboren sein," antwortete Feu follet selbstbewußt lachend, und muthwillig fügte sie hinzu: „Vielleicht haben die Leute recht, die von mir sagen, ich sei ein wirkliches Irrlicht gewesen und als eine fertige Gelehrte aus dem Sumpf hervorgekrochen."

Sprachlos, wie auf ein Weltwunder, starrte die Mutter auf sie hin, wogegen auf den Zügen Blount's eher alles Andere ausgeprägt war, als Befriedigung über das Können seiner Tochter. Feu follet's Scharfblick entging das nicht. Mißbilligung zu ernten, wo sie zuversichtlich Lobeserhebungen voraussetzte, war mehr, als ihr faßlich erschien.

„Also damit vertrödelteſt Du Deine Tage beim alten Blackwell?" brach Blount nach kurzer Pause das Schweigen, „zur Hölle damit. Was thut ein Farmermädchen mit derartigen Künsten? Mutter, gib ihr zu essen —"

Digitized by Google

„Ich verlange weder Speise noch Trank," unterbrach Feu follet ihn mit zurückgekehrter Ruhe.

„So leg' Dich in's Bett," rieth Blount entschiedener, offenbar von dem Wunsch beseelt, die nunmehr mit einer gewissen Scheu betrachtete Tochter aus seinen Augen zu schaffen.

„Gute Nacht denn zu euch Allen," versetzte Feu follet, ihrer ursprünglichen Gutmüthigkeit nachgebend, munter. Sie näherte sich dem jüngeren Bruder, der die Wahrheit des Vernommenen noch immer zu bezweifeln schien. „Toby erwartet Dich draußen," raunte sie ihm im Vorbeigehen zu, und mit der Gewandtheit eines Marders erstieg sie die nach dem Bodenraum hinaufführende Leiter, wo ein sargähnlicher Kasten ihr als Bettstelle diente.

Kaum sahen die beiden Gatten sich allein, als Mutter Blount in die Worte ausbrach:

„In der steckt nichts Gutes. Unheimlich ist's, wenn sie Einen mit ihren Teufelsaugen anfunkelt."

„Deine Schuld allein, wenn sie schließlich ihr Lesen und Schreiben zu gefährlichen Dingen nutzbar macht," versetzte Blount ingrimmig; „hättest Du sie mehr zur Arbeit angehalten, kam's anders."

„Spanne einen Hirsch in den Pflug oder eine wilde Katze, und sieh zu, wie weit Du damit kommst," hieß es zurück.

Blount antwortete nicht. Eine halb volle Flasche aus dem Küchenschrank nehmend, that er einen tiefen gurgelnden Zug, und mit der Rückseite der Hand über die breiten Lippen hinfahrend, warf er sich auf sein Lager. Bald darauf herrschte nächtliche Stille im Hause wie in der Umgebung des Gehöftes.

Toby und Simeon befanden sich um diese Zeit weit abwärts. Anstatt dem Hauptwege nachzufolgen, waren sie hinter dem Gehöft in den Wald eingedrungen, wo sie einem

Digitized by Google

Pfade in nördlicher Richtung nachfolgten. Nach halbstündiger Wanderung schlängelte er sich vor ihnen in das enge Thal eines seichten Flüßchens hinab, das sich in mäßiger Entfernung in den Huronsee ergoß und auf der letzten Strecke, in mehrere tiefe Kanäle verzweigt, ein umfangreiches mooriges Schilf- und Binsenfeld durchschnitt. Bis dahin schmückte Baum- und Strauchvegetation seine Ufer. Von dort sich nach den hohen Abhängen hinaufziehend, ging sie auf der Höhe in ausgedehnte Urwaldung über.

Bevor die beiden Brüder hinunter stiegen, spähten sie über das Thal hinweg, und zwischen den jenseitigen Bodenerhebungen den röthlichen Schein eines versteckt geschürten Feuers gewahrend, stieß Toby zweimal hinter einander einen weithin tönenden schrillen Pfiff aus. Ein Doppelpfiff antwortete, doch erst nachdem ein langgedehnter gefolgt war, bemerkte Toby zu Simeon über die Schulter: „Soweit wäre Alles in Ordnung," und ihm voraus bewegte er sich abwärts.

Unten eingetroffen, durchwateten sie das Flüßchen auf einer ihnen offenbar vertrauten Stelle, und in einen dort im Schatten der Bäume hinlaufenden Pfad einbiegend, schritten sie stromabwärts. Kurz bevor sie vor der moorigen Thalerweiterung eintrafen, streifte heller Schein ihre Augen. Auf ihn zugehend, gelangten sie in eine, die plateauartige Bodenerhebung durchschneidende geräumige Schlucht, und vor sich sahen sie das Feuer. Nur mäßig mit trockenem Holz genährt, beleuchtete es die mit Strauchwerk bewachsenen Abhänge und die zwischen ihnen sich ausdehnende verhältnißmäßig breite Schluchtsohle. Sie war ursprünglich ein Wiesengrund, auf dem man einen Holzplatz eingerichtet hatte, zu dem die nahen Urwaldungen das Material lieferten. Da standen lange Schichten zu Kloben geschnittenen und gespaltenen harten Holzes, wie solche auf den Dampfern zur Heizung verwendet wurden, schlittenartige Schleifen,

Digitized by Google

auf Ochsengespanne berechnet, mehrere Schiebkarren und endlich eine Blockhütte, die sich fast an eine senkrecht bearbeitete Uferwand anlehnte.

Zwischen dieser und dem Feuer lagen drei Männer, die man mit ihrem rauhen Aeußeren, den gebräunten bärtigen Gesichtern und den abgetragenen Filzhüten als ein Mittelding zwischen Holzfällern und Seeleuten hätte bezeichnen mögen. Vertrauen erweckend nahmen sie sich nicht aus, vielmehr wie Landstreicher, mit denen man an einsamem Ort ungern verkehrt. Sie paßten eben zu dem alten Blount, dem Besitzer des Platzes und Leiter des einträglichen Geschäftes. Sobald die beiden Brüder in dem Schein des Feuers auftauchten, schallte ihnen aus einer heiseren Kehle entgegen:

„Seit 'ner halben Stunde halten wir uns bereit; eine halbe Stunde mehr, und wir hätten das Geschäft ebenso gut auf einen anderen Tag verschoben."

„Und ich möchte Denjenigen sehen, der immer so kann, wie er möchte," erwiederte Toby, dessen maisfarbiges Haar und weißliche Bartproben gerade keine verschönernde Zugabe zu dem runden, rothen, häßlichen Gesicht bildeten.

„Weshalb ist der Alte nicht mitgekommen?" hieß es weiter.

„Einer mußte zu Hause bleiben," antwortete Toby, „er traute den in Umlauf gesetzten Gerüchten nicht. Da unten bei Detroit herum soll der Teufel los sein. Sie redeten von 'nem Regierungsdampfer. Im Uebrigen ist noch nichts verloren. Die Brise wacht eben erst auf. Vorläufig weht sie kaum eine Schwanendaune über's Wasser. Eine Stunde weiter, und sie füllt die Segel zum Bersten. Ich kenne meine Merkmale. Wie steht's? Wurde signalisirt?"

„Die Luft ist rein. Punkt elf Uhr stieg eine Rakete auf. Sie war gerade noch als ein Funke zu unterscheiden, der auf dem Wasser platzte."

Digitized by Google

„Dann vorwärts," hieß es, indem die drei Männer sich erhoben. Einer von ihnen ergriff einen flackernden Feuerbrand und leuchtete in die offene Hütte hinein. Ein enger Raum bot sich dar, in dem außer einer Heuschütte nur noch Gegenstände sichtbar, wie sie zu dem Gewerbe und der Häuslichkeit wenig verwöhnter Arbeiter gehörten. Neben Sägen und Aexten erblickte man mehrere Büchsen und Kugeltaschen mit daran befestigtem Pulverhorn; außerdem standen da eine Kiste mit Schiffszwieback und zwei Tonnen mit Salzfleisch und Mehl.

Bevor man sich zum Aufbruch rüstete, holte der eine der verwilderten Gesellen einen Schiebkarren herbei.

Toby, sein Bruder und der Fünfte der Gesellschaft traten inzwischen neben die Rückwand hin, und dort einfach zugespitzte Pfähle zwischen zwei der aufrecht stehenden Wandblöcke zwängend, benutzten sie dieselben als Hebel. Unter dem auf sie ausgeübten Druck wichen die oberen Enden vier miteinander verbundener Blöcke so weit nach innen, daß sie mit verhältnißmäßig geringer Mühe aus ihrem Lager gehoben werden konnten. Eine mittelst starker Pfähle und Planken ausgefütterte Oeffnung wurde dadurch bloßgelegt. Wie weit die künstlich hergestellte Höhle in den Abhang hinein reichte, war nicht zu übersehen, indem Kisten, kleinere und größere Tonnen, gefüllte Säcke und Ballen bis beinahe an den Eingang sorgfältig geschichtet übereinander lagen. Kurze Zeit ging damit hin, daß man eine Anzahl Theekisten und andere mit gepreßtem Pflocktabak gefüllte hinausschaffte und auf die Karren verlud. Den Schluß bildeten zwei Fäßchen Rum, ein Sack Kaffee, sowie ein Ballen, anscheinend Stoffe enthaltend, worauf das Stück Blockwand in seine alte Lage zurückgebracht wurde, und zwar so vorsichtig, daß das schärfste Auge kein verrätherisches Merkmal entdeckt hätte. Zum Ueberfluß schob man die Heuschütte vor die Rückwand hin,

Digitized by Google

und nachdem die Thür durch einen vorgeschlagenen Pfahl befestigt worden war, riß man das Feuer auseinander. Dann ordnete sich der Zug, dem durch vielfache Holzbeförderung entstandenen festen Pfade nachfolgend.

Auf dem Ufer des Flüßchens wendeten die Genossen sich stromabwärts und gelangten nach Zurücklegung einer kurzen Strecke auf moorigem Boden, wo die Bahn durch darüber hingelegte breite Planken gesichert worden war, an einen der Flußkanäle, der sich zwischen hohen Binsen- und Schilffeldern verlor. Dort, wo die Baumvegetation es nicht mehr hinderte, schuf der klare Sternenhimmel eine Beleuchtung, in der ein vollgetakelter einmastiger Kutter sich in mäßiger Entfernung deutlich vom Himmel abzeichnete. In dem Kanal lag er angekettet, das Bugspriet seewärts gekehrt, so daß nur die Segel beigesetzt zu werden brauchten, um ihn vor der noch flauen Westbrise langsam einhergleiten zu sehen. Die Deckplanken waren, bis auf die kleine Kajütbedachung und die der Back, über den ganzen Schiffsraum hin ausgehoben und dieser bis an den obersten Rand mit Klobenholz befrachtet worden. Nur in der Mitte befand sich ein leerer Raum, in den die herbeigeschafften Waaren verstaut und demnächst ebenfalls mit Holz überdeckt werden sollten.

Vor dem Kutter eingetroffen, ging man ohne Zeitverlust an eine Arbeit, in der Alle augenscheinlich geübt waren. Denn kaum eine Viertelstunde war nach Ankunft der Genossen verstrichen, als die kleine Jolle an Bord gehißt und demnächst der Kutter von seinem Pfahl gelöst wurde. Nur ein Mann blieb zur Bewachung der Hütte zurück, während die anderen Vier die Segel beisetzten und demnächst mittelst Stangen der erst wenig fühlbaren Brise nachhalfen. Doch je näher dem offenen Wasser, um so wirksamer wurde der Wind, bis er endlich die Segel bauschte und das leicht gebaute Fahrzeug mit wachsender Geschwindig-

Digitized by Google

keit nach dem See hinauf trieb. Erst in der Entfernung einer halben englischen Meile vom Strande wendete der Kutter südlich, und nunmehr, als ihn die Luftströmung fester packte, war es, als ob ihm Flügel gewachsen wären, so eilfertig jagte er einher. Lange dauerte es dann nicht, bis der Leuchtthurm weit hinter ihm sich nur noch durch die in das erste Morgengrauen hinausgesendeten Lichtstrahlen auszeichnete.

Zehntes Kapitel.

Als Mutter Blount des folgenden Morgens das Frühmahl auftrug, war Feu follet verschwunden. Die von gänzlicher Lieblosigkeit zeugenden Vorwürfe mit den im Zorn eingestreuten räthselhaften Bemerkungen hatten sie dennoch erbittert und ihr den Schlaf verkümmert. Neuer häßlicher Begegnungen gewärtig, wollte sie mit den Eltern nicht allein zu Tische sitzen. Wo ihre Brüder sich aufhielten, wenn sie auswärts weilten, kümmerte sie wenig, so lange sie, oft erst nach Abwesenheit einer Woche, immer wieder wohlbehalten und aufgeräumt heimkehrten und ihre Stimmung sich auf die Eltern übertrug. Von ihrem Gewerbe wußte sie nicht mehr, als daß sie vorzugsweise Holz und Mais verschifften. Auch der Holzplatz war ihr nicht fremd, indem sie schon im frühen Kindesalter dazu angehalten wurde, dem Vater und ihren Brüdern Speisen zuzutragen. Mehr herangewachsen, verstand sie sich nicht mehr dazu. Weder Drohungen noch Verheißungen änderten ihren Sinn. Nie wieder betrat sie den Holzplatz. Sie haßte die Arbeiter, die ihr rohe Scherzreden zuriefen, zürnte dem Vater wie den Brüdern, die dazu lachten und dadurch ihren Widerwillen gegen Alles noch steigerten, was ihren Augen und Ohren nicht freundlich schmeichelte.

Ein Stückchen trocken Brod und kaltes Fleisch in der

Digitized by Google

Tasche hatte sie sich auf den Weg nach dem Leuchtthurm begeben, um die Lampen zu säubern und die Reflektoren zu poliren. In demselben Grade, in welchem sie sich im elterlichen Hause abgestoßen fühlte, wuchs ihre Anhänglichkeit an den getreuen Onkel Well und seine gutherzige Frau, die immer wieder zu Vergleichen mit ihren eigenen Angehörigen anregten, deren Sitten und Manieren ihr dadurch nur noch verabscheuungswürdiger erschienen. Was sie seit Jahren zu erdulden gehabt hatte und noch erduldete: die Erinnerung daran zerfloß in ihr, wie der Nebel vor der höher steigenden Sonne, sobald sie den Leuchtthurm mit seiner glänzenden Kuppel vor sich sah.

An dem heutigen Morgen war ihr nächstes Ziel ein in seinem tief gelegenen Bett lebhaft einherprudelnder Bach. Auf dem Ufer stromabwärts wandelnd, erreichte sie eine zugängliche Stelle, auf der sie mit Leichtigkeit hinabgelangte. Dort lag ein natürliches kleines Becken vor ihr, über welches nur nach schweren Regengüssen das Wasser hinweg rauschte. Zur Stunde war es spiegelglatt und klar. Hart an dessen Rand ließ sie sich auf zwei übereinander geschichtete Steine nieder, und ihr Haupt nach vorn neigend, betrachtete sie ihr zurückgestrahltes Bild aufmerksam. Allmälig schoben ihre starken Brauen sich dichter zusammen. Bitterer Spott webte um die blühenden Lippen. Als sei sie unzufrieden mit sich selbst gewesen, trübte sie die glatte Wasserfläche durch das Hineinwerfen eines Steinchens. Dann einen Kamm hervorziehend, begann sie ihr prachtvolles Rabenhaar sorgfältig zu ordnen. Ausgiebig badete sie Gesicht, Hände und Füße in den klaren Fluthen, und wie dadurch nicht nur erquickt, sondern auch von ihren trüben Gedanken erlöst, stieg sie fröhlichen Antlitzes nach oben. Dort stieß sie nach wenigen Schritten auf einen Pfad, der sich in der Richtung nach dem Leuchtthurm durch das Gesträuch wand. Sie war nicht weit gegangen, als

Digitized by Google

sie Windhook's ansichtig wurde, der hinter einer Biegung hervor ihr entgegenkam. Bereits einigermaßen vertraut mit ihren Gewohnheiten, hatte er sich nach reiflichem Ueberlegen zur frühen Stunde auf den Weg nach dem Leuchtthurm begeben, um, von dort her zurückkehrend, sie nicht zu verfehlen.

Feu follet's erste Regung war, ihm auszuweichen und in das Gebüsch einzudringen. Sie besann sich indessen schnell, und einem gewissen Trotz das Uebergewicht einräumend, ließ sie die Blicke, wie über einen völlig Unbekannten, nachlässig über ihn hinweg schweifen.

Windhook grüßte höflich, woran er die Bemerkung schloß, auf dem Wege zu ihrem Vater sich verirrt zu haben.

„Ihr richtiger Weg führt an meines Vaters Thür vorbei," antwortete Feu follet frostig, „um so mehr, da Sie schon gestern Abend bei ihm vorsprachen. Mein Vater ist nicht der Mann, sich gern von Fremden viel stören zu lassen."

Sie wollte weiter gehen, als Windhook ihr den Weg vertrat.

„Sie verfahren ungerecht mit mir," versetzte er, nach besten Kräften seinem Gesicht einen milden, beinahe unterwürfigen Ausdruck verleihend, „und doch können Sie nicht wissen, ob Sie es nicht noch einmal bereuen werden, einen aufrichtigen Berather zurückgewiesen zu haben."

„Ich bedarf keines Menschen Rath, am wenigsten den eines Fremden," erwiederte Feu follet trotzig, und abermals wollte sie an Windhook vorbei ihren Weg fortsetzen, als dieser sie wiederum mit den Worten aufhielt:

„Sie werden dennoch auf Jemand hören, der uneigennützig Ihr Bestes bezweckt. Glauben Sie mir, Miß Harriet Griffith —"

Zorn und Widerwillen flammten in Feu follet's kind-

Digitized by Google

lich schönem Antlitz auf, als er in väterlich gütigem Tone zu ihr sprach. Kaum aber hörte sie den unbekannten Namen, als sie einen Schritt zurücktrat. Ihre Augen vergrößerten sich in Erstaunen und Unglauben. Dann beherrschte sie allein Entrüstung.

„Wer gibt Ihnen das Recht, mir irgend einen beliebigen Namen beizulegen?“ fragte sie mit aller ihr zu Gebot stehenden Verachtung.

„Und dennoch: Miß Harriet Griffith,“ bestätigte Windhook gleißnerisch.

Fest sah Feu follet auf das in Sanftmuth schwimmende Gesicht. Zu viel Ueberzeugendes hatte in der Betheuerung gelegen, um sich deren Wirkung ganz entziehen zu können. Und doch klang sie ihr so ungeheuerlich, so verwirrend, daß sie die Empfindung hatte, schwindelnd und vergeblich nach einem rettenden Halt suchend, am Rande eines gähnenden Abgrundes zu stehen. Sie sann über eine zu ertheilende Entgegnung nach, als Windhook, den sichtbar gewonnenen Vortheil listig ausnutzend, besänftigend fortfuhr:

„Von Blount schnöde abgewiesen, sogar bedroht, blieb mir kein anderer Ausweg, als mit Ihnen selbst in Verkehr zu treten. Weit über Ihr Alter hinaus verständig — das bewiesen Sie bei unserer ersten Begegnung — werden Sie begreifen, daß ich an nichts weniger denke, als in dieser öden Landschaft mich niederzulassen. Es müssen also andere, und zwar sehr ernste Zwecke mich hierher geführt haben —“

„Und ich soll Jemand trauen, der sich nicht entblödet, Dinge, die so lange bestanden haben, wie ich lebe, plötzlich umzustoßen?“ fiel Feu follet mit zurückkehrender Besonnenheit ein.

„Bei ruhigem Nachdenken können Sie nicht blind dafür sein, daß Ihr ganzes Aeußere, das so verschieden von dem Ihrer vermeintlichen Eltern und Brüder, einer näheren

Digitized by Google

Verwandtschaft widerspricht. Oder halten Sie für möglich, daß wirkliche Eltern ihre Tochter wie ein Hausthier aufwachsen lassen, nie ein herzliches Wort oder gar Zärtlichkeiten an sie verschwenden würden?"

Feu follet war leichenblaß geworden. Der Athem entwand sich seufzerähnlich in tiefen Zügen ihrer Brust. Als sei plötzlich ein Vorhang vor ihrem jungen Geiste fortgezogen worden, vergegenwärtigte sie sich die Unbilden, denen sie seit frühester Kindheit im elterlichen Hause ausgesetzt gewesen, die Lieblosigkeit, mit der man sie sich selbst überließ, sie nicht hinderte, allmälig als rastloses Irrlicht nach Willkür umherzuschweifen. Aber auch Gume-Gabow tauchte in ihrem Gedächtniß auf, wie er offen seine Zweifel an ihrem Herkommen aussprach, und der vor ihr Stehende verlor für sie plötzlich das sie bisher Anwidernde. Doch noch einmal bäumte ihr trotziges Selbstbewußtsein sich auf und trieb sie zu der Frage:

„Und nur um mir dergleichen zu sagen, haben Sie mich aufgesucht?"

„Das nicht allein führte mich her, sondern noch andere Ursachen, die ich Ihnen gern anvertraue, sofern Sie zu schweigen verstehen, wenigstens so lange, bis die Verhältnisse offenes Auftreten gebieten. Sie dürfen nicht vergessen, sobald man erfährt, daß Sie über Ihre Geburt unterrichtet sind, verwandeln die vermeintlichen Eltern sich in Todfeinde."

„Womit wollen Sie die Wahrheit verbürgen, wodurch den Verdacht beseitigen, daß Sie nur darauf ausgehen, mir um nichts die elende Heimstätte zu rauben?"

„Dadurch, daß ich das Aeußerste aufbiete, Sie mit Ihrer wirklichen Mutter, der Sie als ganz kleines Kind entrissen wurden, zu vereinigen."

Die Brauen tief gerunzelt, sah Feu follet vor sich nieder. Die langen unregelmäßigen Athemzüge verriethen, wie es in ihrem Innern wogte und arbeitete. Plötzlich blickte

Digitized by Google

sie wieder auf und in die sie gespannt überwachenden Augen.

„Wie sieht meine Mutter aus, ich meine die Frau, die Sie so nennen?“ fragte sie überstürzt.

„Sie ist eine schöne Dame, mit einem Herzen, in dem nur Güte und Liebe wohnen.“

„Eine Dame? Und die soll ich, das als Irrlicht verschriene wilde Mädchen, Mutter nennen? Sie würde mich beim ersten Anblick hassen und verstoßen. Nein, ich glaube Ihnen nicht —“

„Hören Sie mich zu Ende. — Ob ungeschultes Irrlicht oder mit den Eigenschaften vornehmer Damen ausgestattet: sie würde Sie unter Freudenthränen an ihre Brust ziehen.“

„Weshalb schickte sie nicht früher nach mir, wenn sie nicht selber kommen wollte? In den siebzehn Jahren, die ich alt bin, hätte sie Zeit dazu gefunden.“

„Sicher wäre das geschehen, hätte sie geahnt, wo Sie zu suchen gewesen. Derjenige, der Sie hinterlistig aus dem elterlichen Hause entführte, nahm leider peinlich Bedacht darauf, die Spuren hinter Ihnen zu vernichten.“

„Ich traue Ihnen immer noch nicht. Gehörte ich nicht zu den Blounts, so hätten die mich längst aus dem Hause gewiesen oder zu anderen Leuten gethan; denn viel Freude hatten sie nicht an mir. Mein schwarzes Haar nannten sie Teufelsgelock, meine Augen Hexenaugen.“

„Sie hätten sich selbst am meisten dadurch geschadet,“ erklärte Windhook berechnend, „denn die Farm gehört nicht den Blounts, sondern wurde für Sie gekauft. Entledigte man sich Ihrer, so hätten sie Alles herausgeben müssen. Zweifeln Sie noch, so bin ich bereit, Ihnen eine beglaubigte Abschrift des Kaufkontraktes zu verschaffen.“

„Was ist beglaubigt? Ich weiß es nicht. Beglaubigen Sie lieber Ihre Aussagen,“ versetzte Feu follet wieder arg-

Digitized by Google

wöhnisch, „denn Sie reden unverständliche Dinge. Was mir aber den Kopf verwirrt, können nur Unwahrheiten sein. Weshalb wenden Sie sich nicht an den Herrn Blackwell? Der ist wie ein Vater zu mir."

„Sogar vor ihm muß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt Alles verheimlicht werden, oder ich gefährde das Gelingen des mir ertheilten Auftrages. Denn erführe Blount, wodurch meine Anwesenheit hier bedingt ist, so wäre das Nächste, daß er Sie heimlich von hier fort und wer weiß wohin schaffte."

„Niemand kann mich zwingen, dahin zu gehen, wohin ich nicht will."

„Es ist schwer, sich gegen Vergewaltigung zu schützen," wendete Windhook nachdenklich ein.

„Sie ängstigen mich. In meinem Kopfe geht Alles durcheinander. Wollten Sie weiter nichts, als mir lächerliche Schnurren erzählen, hätten Sie mich nicht anzureden brauchen. Ich bin kein sechsjähriges Kind mehr."

„Miß Harriet Griffith," hob Windhook wieder väterlich eindringlich an, „ich kann nicht anders: wo keine Zeugen zugegen sind, muß ich Sie um Ihrer schönen vornehmen Mutter willen mit dem einzigen Namen anreden, der Ihnen rechtlich gebührt — Sie erfuhren jetzt in der That genug, um der Zeit zu bedürfen, sich mit Allem zu befreunden. Ist das geschehen, so müssen Sie mir Gelegenheit bieten, noch einmal darauf zurückzukommen und das Weitere mit Ihnen zu vereinbaren. Ich wohne im Städtchen. Sollte ich mich entfernen, so hinterlasse ich, wo ich zu finden bin. Sie brauchen nur einen zuverlässigen Boten zu schicken, der mich zu Ihnen führt."

„Um abermals kurz abgefertigt zu werden," versetzte Feu follet, ihre heimliche Angst verleugnend, spöttisch.

„Und ich rechne darauf, daß Sie um Ihrer selbst und Ihrer seit vielen Jahren sich in Gram und Sorgen ver-

Digitized by Google

zehrenden Mutter willen, meine Enthüllungen als ein zwischen uns schwebendes heiliges Geheimniß betrachten."

„Ich werde thun, was mir beliebt. Am wenigsten denke ich daran, den Leuten Ursache zu geben, mich zu verhöhnen," antwortete Feu follet kurz, und seitwärts in den Wald einbiegend, verschwand sie hinter Baum und Strauch.

Langsam verfolgte Windhook seinen Weg nach dem Städtchen zurück. Das seit dem vorhergehenden Abend Erlebte mochte er noch einmal vor seinem Geiste vorüberziehen lassen, daß er so nachdenklich einherschritt. Hätte indessen Jemand seine Züge aufmerksam geprüft, so wäre ihm nicht entgangen, daß der Ausdruck der Befriedigung darauf vorherrschte. Und er hatte ja eine Saat ausgestreut, die in dem jungen arglosen Gemüth aufgehen und Wurzel schlagen mußte. Zuweilen lächelte er vor sich hin; aber es war das Grinsen eines Teufels der Habgier und Ruchlosigkeit. Dann entwand sich auch wohl unbewußt den breiten Lippen: „Der Henker soll jetzt noch ausfindig machen, welche von Beiden die Richtige. Hol's der Teufel! Eine ist so gut wie die Andere. Was nachher daraus wird, ist nicht meine Sache."

Zu der kurzen Strecke nach dem Leuchtthurm gebrauchte Feu follet mindestens zehnmal so viel Zeit, als an früheren Tagen. Zu wirksam war das Mittel gewesen, das Windhook zur Förderung seiner heimlichen Pläne anwendete, zu richtig hatte er Feu follet's Charakter beurtheilt, als er sie in's Vertrauen zog. Denn nicht um die Welt hätte sie über die ungeahnten, wenn auch bezweifelten Enthüllungen zu einem Sterblichen gesprochen, nicht um die Welt den Leuten Gelegenheit gegeben, wohl gar, wie sie wähnte, mit Fingern auf sie zu zeigen.

Aber älter war sie seit dem verhängnißvollen Gespräch geworden und überlegender. Der sie sonst auszeichnende

Digitized by Google

Frohsinn schien gestorben zu sein. Sie fühlte es. — Um sich zu beruhigen, die Merkmale einer tiefen Erregung aus ihrem Aeußeren zu bannen, beschrieb sie immer neue Umwege, bis sie endlich auf dem Vorplatz des vertrauten Häuschens eintraf.

Onkel Well saß auf seiner gewohnten Stelle, neben sich auf dem Tisch das Fernrohr, durch welches er gelegentlich einen Blick über den See und die Bai warf.

Herzlich willkommen hieß er Feu follet, als sie mit freundlichem Gruß zu ihm herantrat. Indem er ihr aber in's Antlitz schaute, meinte er zu entdecken, daß ihr Lächeln heute ein anderes, als es ihm sonst so wohl an ihr gefiel.

„Hast wieder Aerger gehabt?" fragte er väterlich theilnehmend, „brennen Deine Vortoplichterchen doch, als hätten sie mit Sprühwasser zu schaffen gehabt."

„Nein, Onkel Well," erwiederte Feu follet herbe, „ich weine nie, das weißt Du. Den Gefallen thue ich ihnen nicht, denen ich überall im Wege bin. Meinen Aerger hatte ich freilich, und je älter ich werde, um so peinvoller ist's mir, mag ich immerhin d'rüber lachen."

Sie starrte finster vor sich nieder. Sinnend betrachtete Blackwell das geneigte Haupt. Plötzlich sah sie wieder auf und in des Alten Augen. Zugleich bemerkte sie zweifelnd: „Im Grunde sehe ich meinen Eltern ebenso wenig ähnlich, wie den strohköpfigen Brüdern. Das meinte sogar Gume-Gabow."

Blackwell's Gesicht hüllte sich in eine doppelte Zahl Runzeln. Einige Rauchwölkchen blies er von sich, um mit seinen Ansichten zuvor fertig zu werden. Dann spähte er eigenthümlich durchdringend in Feu follet's Antlitz. So verrannen Sekunden. Es war, als hätte in den sich begegnenden Blicken eine Sprache gewohnt. Feu follet's Antlitz erglühte in flammender Röthe. Sie hatte die Empfindung, daß Blackwell in ihrem geängstigten Herzen lese,

Digitized by Google

wogegen dieser die Ueberzeugung gewann, daß sie irgend einen Umstand vor ihm verheimlichte. Doch wie sie mit ihren Offenbarungen nicht weiter ging, scheute auch er sich, durch irgend welche Fragen ihren sichtbar trüben Gedanken Vorschub zu leisten.

„Was sich doch in solchem Kindskopf zusammenbraut," bemerkte er endlich treuherzig, „da braucht nur ein Windstoß von der unrechten Seite zu blasen, und alle Gedanken gehen kieloberst. Leugnen läßt sich allerdings nicht, daß Du mit Eltern und Brüdern gerade so viel Aehnlichkeit hast, wie eine frisch angestrichene zierliche Heckjolle mit einem verrotteten Bumboot; aber man erlebte schon eher, daß eine struppige Bruthenne einen stolzen Pfauvogel ausbrütete. Darum mache Dir also keine Sorgen, und denke, daß Deine Eltern nicht für ihr eigenes Aussehen verantwortlich sind; ebenso wenig für das Deinige und das der strohköpfigen Brüder. Schließlich ist das Gekeife der Mutter und das unchristliche Fluchen des Vaters nicht mehr werth, als eine Sturzwelle, die über das Deck einer fixen Luftyacht spült und nichts Aergeres zurückläßt, als gewaschene Planken. Und wie oft hört man nicht, daß eines vornehmen Herrn Nachwuchs Lumpe geworden sind; weshalb sollte es da nicht auch einmal umgekehrt sein?"

„Du räumst also ein, Onkel Well, daß meine Eltern und Brüder Lumpe sind, ich also zu einer Lumpenfamilie gehöre."

„Nichts räume ich ein, Querkopf, und nimmermehr kommt es mir in den Sinn, Deine leiblichen Eltern vor Dir herabzusetzen. Das hindert indessen nicht, offen zu bekennen, daß die besten Aepfel nicht jedesmal von den schönsten Bäumen fallen."

Feu follet starrte wieder vor sich nieder. Blackwell lebte der Ueberzeugung, daß sie, was er längst vorhersah, durch erneuten Familienzwist über sich selbst beunruhigt

Digitized by Google

worden, und fuhr fort, sie in der ihm eigenen Weise zu beschwichtigen:

„Also ermuntere Dich. Gibt's Unwetter zu Hause, dann komm' nur immer flink hierher, um ein vernünftiges Garn mit mir abzuspinnen. Hab' Dir da" — und er wies mit dem Daumen über die Schulter auf den Unterbau des Thurmes, wo er für Feu follet ein verstecktes Studirkämmerchen eingerichtet hatte — „ein neues Buch hingelegt. Ich fand's beim Mehlhändler und kaufte es ihm ab. ‚Der Sturm' ist's überschrieben, und ein gewisser William Shakespeare hat's angefertigt. Jedenfalls ein alt befahrener Salzwassermann, und von dem kannst Du viel lernen." Er griff nach dem Fernrohr, stellte es und begann den südlichen Horizont abzuspähen. Ein vor scharfer Westbrise in voller Fahrt begriffener Kutter hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Feu follet, die so lange seinem belehrenden Vortrage andächtig lauschte, folgte mit den Blicken der Richtung des Fernrohrs.

„Das Ding kommt mir bekannt vor," meinte er, indem er das Glas absetzte und es Feu follet reichte.

Diese beobachtete das Fahrzeug ein Weilchen und erklärte gleichmüthig: „Unser Kutter. Ich erkenne ihn an den beiden großen weißen Flicken, die dem getheerten Hauptsegel aufgenäht sind —"

„Stopp!" fiel Blackwell tadelnd ein, „Großsegel heißt's, und euren Backtrog machte ich ebenfalls aus. Verwunderlich war mir nur, daß er den Kurs auf hier hält. Wann machte er los?"

„In der vorigen Nacht. Gegen elf Uhr verließen die beiden Jungens das Gehöft. Es hieß, sie würden vier, fünf Tage fortbleiben."

„In der Zeit können sie nicht weit gesegelt sein und obenein Fracht gelöscht haben," erklärte Blackwell argwöhnisch. Er spähte wieder durch das Fernrohr, und dies-

Digitized by Google

mal an dem Kutter vorbei über den ganzen südlichen Horizont hin. Plötzlich nahm er die Pfeife aus dem Munde, stieß einen langen zischenden Ton aus und bemerkte zu Feu follet gewendet:

„‚Die Sache stimmt nicht,‘ sagte der Koch, da fischte er eine gesottene Ratte aus dem heißen Grützbrei. Nein, sie stimmt nicht; denn da ganz hinten gerade über der Wasserlinie schwebt eine Rauchwolke mit 'nem schwarzen Schornsteinknopf drunter. Die rührt nicht von 'nem Passagierdampfer her, der sich mit Holz behilft, sondern von 'nem Regierungsschiff, das mit Steinkohlen aufheizt. Das mögen Deine Brüder ausgemacht haben, da wendeten sie."

„Sie befinden sich auf rechten Wegen, brauchen also keinen Regierungsdampfer zu fürchten."

„Fürchten sie ihn dennoch, so haben sie auch Ursache," versetzte Onkel Well ruhig, „und sie wären nicht die Ersten, die zwischen hier und Kanada Schmuggelgeschäfte abwickeln. Von ärgeren Dingen will ich nicht reden, obwohl's in den Mäulern der Leute umläuft, daß auf den Seen Piraten ihr Wesen treiben."

„Nein, Onkel Well; es mag zwar nicht viel Gutes an den Jungens dran sein, allein Seeräuber sind sie nicht. Ebenso wenig der Vater. Der fährt überhaupt nicht mehr auf dem Kutter."

Blackwell schloß das eine Auge, blinzelte mit dem anderen Feu follet freundlich an und sprach beschwichtigend: „Ich wäre der Letzte, Jemand zu verdächtigen, dem ich nichts beweisen kann. Meinetwegen mögen die Piraten zu Dutzenden auf den Seen kreuzen: mich kümmert's nicht mehr, als hier der Rauch von meinem Kalkstummel. Denn wer sich zu solchem Metier hergibt, der muß auch mit den Folgen vorlieb nehmen, wenn sie die Hand auf ihn legen, und das werden Deine Brüder wissen. Doch wir wollen den Kutter im Auge behalten. Hält er auf den Holzplatz

Digitized by Google

Deines Vaters, so ist Alles in Ordnung. Wendet er den Vordersteven Nordost nach den Manitouinseln hinüber, so steckt Unrath dahinter, wie der Deckjunge sagte, als er heimlich einen Schluck aus der Terpentinflasche nahm. Ob er die Sache holt, ist zweifelhaft. Der Vorsprung vor dem Dampfer ist nicht groß genug."

„Und was wären die Folgen davon?"

„Das ist nicht abzusehen. Vorläufig wollen wir das Beste glauben, bis das Gegentheil klar vor Augen liegt."

Feu follet war nachdenklich geworden. Eine Antwort stand ihr nicht zu Gebote. Der Verdacht, daß Vater und Brüder an einem strafwürdigen Unternehmen betheiligt sein könnten, war bisher nie in ihr rege geworden. Wohl hatte sie von dem Leuchtthurm aus den Kutter vielfach beobachtet; dann aber glitt er stets so ehrbar einher, daß selbst der mißtrauische Alte nichts an seinem Kurs auszusetzen fand. Und auch heute fügte es nur der Zufall, daß sie ihn bei einer Bewegung beobachteten, die sie befremdete, Blackwell dagegen verdächtig erschien.

Dieser hatte das Fernrohr wieder gehoben und auf den Kutter gerichtet, nach Augenmaß die Entfernung bis zu dem kleinen Kriegsdampfer berechnend, dessen Masten und Schornstein allmälig höher aus dem Wasserspiegel emportauchten. Endlich schob er das Glas schallend zusammen, und es zur Seite legend, bemerkte er gleichmüthig: „Wie ich sagte: sein jetziger Kurs bringt ihn nach den Manitouinseln." Und ein neues Gespräch beginnend, bot er alles Mögliche auf, Feu follet's altgewohnte sprühende Heiterkeit wieder aufzuwecken. Es gelang ihm nur zum Theil. Sogar das Lachen, mit welchem sie seine bizarren Scherzreden und Vergleiche lohnte, klang erzwungen.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Die Brise hatte unterdessen in einer Weise aufgefrischt, daß der Huron ungeduldig an seinen Fesseln zerrte. Den glänzenden Spiegel des vorigen Tages hatte er längst durchbrochen und seine Oberfläche mit so vielen beweglichen Runzeln durchzogen, daß man sie mit dem Gesicht des ehrlichen Onkel Well hätte vergleichen können. Zugleich war die lichtblaue Farbe nachgedunkelt. Zahlreicher bildeten sich die ersten, von den wachsenden Wellen getragenen Schaumstreifen. Es war eben eine Brise, wie man, nach Blackwell's Behauptung, zu einer frischen stetigen Fahrt sich keine berühmtere hätte wünschen können.

Der Kutter mit den weißen Flicken flog förmlich vor den straff gefüllten Segeln einher. Bis auf den letzten Fetzen war alle verfügbare Leinwand, vom Gaffeltopsegel bis herunter zum Stagfock, beigesetzt worden. Das Wasser zischte förmlich vor dem scharfen Bug, indem er sich seinen Weg durch die regsamen Fluthen hindurch bahnte. Toby selber stand am Steuerrad, während die Genossen sich bereit hielten, einzugreifen, wenn es galt, eine Gelegenheit zur Beschleunigung der Fahrt auszunutzen. Dabei suchten ihre Blicke fortgesetzt den Dampfer, dessen dem Schlot entsteigende, östlich getriebene schwarze Rauchsäule davon zeugte, daß immer wieder frisch aufgeheizt wurde, um die geknechtete Dampfkraft bis zur äußersten Grenze anzuspannen. Sein allmäliges Herauswachsen aus dem See, wie das schärfere Hervortreten seiner Formen ließen auf dem Kutter erkennen, daß der unermüdliche Verfolger schnell näher rückte.

Toby knirschte mit den Zähnen. Seine graublauen Augen sprühten in verhaltener Wuth, während das Blut der Erregung sein volles Gesicht wie mit Fiebergluth überzog. Obgleich höchstens vierundzwanzig Jahre alt, verrieth er in Miene, Haltung und Bewegung ein Vertrauen auf

Digitized by Google

seine körperliche Kraft, eine Verwegenheit und trotzige Entschlossenheit, daß es nicht zu verwundern, wenn er in seinen Kreisen gewissermaßen als beherrschendes Element galt.

Ingrimmig maß er die Entfernung bis zu der sich in bläulichen Duft hüllenden Michigankküste; ingrimmig kehrte er sich dann wieder den fernen Manitouinseln zu, deren Umrisse nach und nach an Schärfe gewannen und endlich die schwarzen Tannenwaldungen, im Gegensatz zu den gelben Küstenabhängen und schmalen Strandflächen, als düstere Schatten erscheinen ließen. Blendend weiße Brandungskragen schieden Land und Wasser von einander.

„Ich will verdammt sein, wenn ich glaube, daß wir's schaffen," meinte der eine Holzfäller, eine echte Piratengestalt.

„Holt an die Nocken, bis die Segel bersten!" kommandirte Toby. Und weiter, nachdem der Befehl ausgeführt worden war: „Und ich will zehnmal verdammt sein, wenn der Kutter heut seine Schuldigkeit nicht thut."

Der Wind blies mit vollen Backen und verschärfte sich noch immer. Die Wellen hatten sich in kurze Wogen verwandelt. Der Kutter lag auf der Seite, als hätte er beim kleinsten Mißgriff am Steuer seinen Kiel himmelwärts kehren müssen. Von der einen See schien er nach der anderen hinüber zu fliegen, um, ähnlich sich tummelnden Delphinen, seinen Kopf hineinzubohren.

„Nur noch eine Stunde solche Fahrt, und wir sind da," offenbarte Simeon seine Meinung zuversichtlich.

„Wir sind da, und der Dampfer liegt seitlängs von uns," wendete der eine Gehilfe zweifelnd ein.

„Um ein leeres Nest zu finden, nachdem wir zuvor die goldenen Eier über Bord sandten," fügte der Andere erbittert hinzu.

„Im letzten Augenblick ist's dazu früh genug," warf Toby wüthend dazwischen, „aber die Hölle über den Schurken,

Digitized by Google

der uns den Regierungskessel auf den Hals hetzte. Der Sicherheit halber mögen wir die Waaren nach vorn schaffen und den leeren Raum mit Kloben auffüllen. Geht aber vorsichtig zu Werk; denn die auf dem Dampfer sind im Besitz von Ferngläsern, vor denen Schiffsplanken nicht mehr werth sind, als frisch polirte Glasscheiben. Achtet auf die Fitzwilliaminsel; da liegt unsere Rettung. Es müßte mit dem Satan zugehen, hätte Wayward uns nicht längst entdeckt und seine Vorkehrungen getroffen."

Die Befehle folgten aufeinander, je nachdem sie ausgeführt wurden. Dann verhielten Alle sich still. Hier und da kauerten die verwegenen Männer, fortgesetzt den Dampfer im Auge, der mit bedenklicher Schnelligkeit den Zwischenraum verringerte. Der Wind brauchte nur ein wenig an Kraft zu verlieren, um die Vortheile des eifrigen Verfolgers in einer Weise zu erhöhen, daß kein anderer Ausweg mehr blieb, als Kisten und Ballen über den Bug in die Tiefe hinabgleiten zu lassen.

Doch die Brise leistete ihr Bestes. Vor dem gewöhnlichen abendlichen Heruntergehen athmete sie noch einmal auf, wie um sich zu einer Kühlte zu verschärfen und damit das kleine Raubschiff in ihren besonderen Schutz zu nehmen.

Die Stunde war verstrichen, und der Dampfer befand sich kaum noch eine englische Meile hinter dem Kutter. Ebenso weit war es bis zur Südspitze der Großen Manitouinsel und der davorlagernden Fitzwilliaminsel, von der sich ein Stückchen losgerissen zu haben schien und als besonderes Eiland durch einen schmalen Paß von ihr getrennt wurde.

Auf Toby's finster verschlossenen Zügen webte tödtliche Spannung. Plötzlich erhellten sie sich in wildem Triumph. Er war zweier unscheinbarer Rauchsäulen ansichtig geworden, die auf halber Höhe des nördlichen Abhanges der Fitz-

Digitized by Google

williaminsel oberhalb der düster benadelten Tannenwipfel von dem scharfen Winde zerrissen und verweht wurden.

„Alles in Ordnung!“ rief er grimmig auflachend über den Kutter hin. „Alle Hand fertig! Gelingt's nicht, die Waaren bis auf die letzte Kaffeebohne zu bergen, ist's eure verdammte Schuld.“

Die drei Gehilfen waren regsam geworden. Während Simeon eine starke Wurfleine in Ringe ordnete, schlangen die beiden Anderen sie mit dem losen Ende um einen mit dem Bord vereinigten Bolzen, daß sie, wenn durch eine schwere Last angespannt, ohne Mühe ausgegeben und mit einem einzigen Griff festgepurrt werden konnte. Und wiederum herrschte erwartungsvolle Stille an Bord. Man hörte nur das Sausen des Windes, das die schäumende See mit ihrem Rauschen beantwortete. Es drang das eigenthümlich dumpfe Dröhnen der Brandung herüber, welche die Wetterseiten der verschiedenen Gestade milchweiß bekränzte.

Die Lage des Kutters war jetzt eine solche, daß die tiefe Einbuchtung der Manitouinsel mit dem Oertchen Manitou-Landing, ferner die Durchfahrt zwischen dieser und der Fitzwilliaminsel, und endlich das Fahrwasser um das südliche Eiland herum, gleich weit entfernt von ihm. Der Dampfer folgte in seinem Kielwasser, und zwar so nahe, daß sein Keuchen und Schnauben, vom Winde getragen, bereits deutlich herüber drang. Ungewiß, welchen Kurs der Kutter wählen würde, lauerte er gleichsam sprungbereit auf seine nächste Bewegung, um die eigene darnach abzumessen.

Endlich schoß der Kutter unzweifelhaft auf die breite Durchfahrt zu. Der Dampfer fiel sofort von seinem Kurse ab, um den von dem Kutter geschlagenen Winkel abzuschneiden. Kaum aber hatte er wieder stetige Fahrt gewonnen, als Toby das Steuer herumwarf. Die Segel

Digitized by Google

flatterten einige Sekunden; dann zeigte der Kutter dem Winde die andere Seite, und sich leewärts neigend, verrieth er unzweideutig die Absicht, das südliche Eiland zu umschiffen.

Pünktlich folgte der Dampfer seinem Beispiel. Es lag ihm offenbar daran, den Kutter nicht aus Sicht zu verlieren, und ihm dadurch die Gelegenheit zu entziehen, seinen Raub unbemerkt über Bord zu senden.

Und abermals, gerade als der Führer des Dampfers glaubte, ihm mit Bequemlichkeit den Weg verlegen zu können, wendete der Kutter und schoß nach kurzem Säumen auf die schmale Durchfahrt zwischen den beiden öden Eilanden zu, wohin der Dampfer seines Tiefganges wegen nicht zu folgen vermochte. Toby verlor dadurch zwar Zeit, zumal der ihm bisher günstige Wind sich an dem weiter vorspringenden südlichen Eilande brach und durch unberechenbare Stöße seine Fahrt nicht unwesentlich verlangsamte; aber gerade das war es, woraus er seinen Vortheil zu ziehen gedachte.

Der Dampfer hatte unterdessen einen Kurs eingeschlagen, der ihn in einem Bogen um das Eiland herumbrachte, und vielleicht früh genug, um den Kutter auf dem anderen Ende des Durchgangs in Empfang zu nehmen, ein Umstand, auf den Toby keinen Werth zu legen schien. Denn das Eiland hatte sich eben zwischen die beiden Fahrzeuge geschoben, als er, trotz Strömung und Brandung, den Kutter so dicht an das südliche Eiland heranpreßte, wie es ohne die Gefahr des Zerschellens nur angänglich. Vorn stand Simeon, die Wurfleine in der Faust, die Blicke starr auf das zerrissene, mit Geröll und verkrüppeltem Tannengesträuch bedeckte, mäßig ansteigende Ufer gerichtet.

„Alles fertig!“ übertönte eine kurze Strecke voraus eine Männerstimme das Tosen der hier mehr gehemmten Brandung.

Digitized by Google

Die Leine durchschnitt die Luft und klatschte hinter einem angeschwemmten Holzriff nieder, wo sie von zwei Männern in Empfang genommen wurde. Eine kurze Bewegung folgte, und aus dem nächsten Ufereinschnitt schoß, von dem Kutter mit fortgerissen, ein von den beiden Männern mittelst ihrer Riemen im Gleichgewicht erhaltenes Fischerboot hervor. Angestrengt regten sich jetzt alle Hände, indem sie das mit dem Boot beschwerte Tau einzogen, wogegen Toby selber von dem Steuerrad aus durch Lösen eines Stags dem Großsegel die Widerstandskraft raubte, und der Kutter vor der flatternden Leinwandfläche nur noch langsam nach vorn drängte.

Gleich darauf lag das Boot seitlängs von ihm. Die zur Hand liegenden Güter wurden binnen wenigen Minuten in dasselbe hinabgereicht, und die letzte Kiste war erst oberflächlich verstaut, als es auch schon abtrieb. Toby sah noch, daß die beiden Männer aus Leibeskräften ruderten und mit der Beute hinter dem Schaumgürtel verschwanden; dann galt seine Aufmerksamkeit wieder ausschließlich dem Kutter.

Eine kurze Strecke trennte ihn noch von der Oeffnung der Durchfahrt, da kämpfte er wieder rüstig mit dem Wogendrange. Träge ihre kurzen Thonpfeifen rauchend, kauerten und lagerten die Männer auf den gleichmäßig geschichteten Kloben. Wie sie, hätte man auch das kleine Raubschiff mit der verkörperten Unschuld vergleichen mögen.

Der Kutter hatte eben freies Wasser gewonnen, als der Dampfer in geringer Entfernung sein Fahrwasser kreuzte. Die Maschine arbeitete mit halber Kraft, bis der Kutter in gleiche Höhe mit ihm gelangt war. Auf dem Hinterdeck stand der Kommandant und forderte Toby auf, beizudrehen. Toby lachte höhnisch und behauptete, daß sein Ziel die Manitou-Landing und er keine Zeit zu verlieren habe. Auf die Frage, weshalb er die Signale nicht beachtete, antwortete er trotzig:

Digitized by Google

„Was verstehe ich von euren Signalen? Gefiel's euch, eine Wildegänsejagd zu unternehmen, so gab's für mich keinen Grund, es zu hindern. Verdammt, mir lag mehr daran, vor Heruntergehen der Brise Manitou-Landing zu erreichen."

Der Kapitän, leicht errathend, daß man auf dem Kutter sich aller verrätherischen Gegenstände entledigt hatte, ließ Volldampf geben und eilte der Landungsstätte zu. Bald nach ihm traf der Kutter ein und legte neben der Brücke an, wo mehrere Männer mit Handkarren bereit standen, sofort mit dem Löschen der Fracht zu beginnen.

Toby schwang sich nach der Brücke hinüber, wo der Kommandant des Dampfers vor ihn hintrat. Doch so viel er kreuz und quer fragen und forschen mochte: Toby hatte stets eine unverschämte Erwiederung zur Hand, sich darauf berufend, daß Jemand, der ein ehrliches Gewerbe treibe, keine Ursache habe, auf leeren Verdacht hin sich in der Fahrt aufhalten zu lassen.

Der Kommandant sah durchdringend in das tückisch grinsende breite Gesicht.

„Dieses Mal ist eure einzige Strafe der Verlust des in der Durchfahrt dahinten versenkten Raubes," erklärte er drohend, „das nächste Mal entschlüpft ihr mir nicht, und wäre ich gezwungen, euren Kutter anzubohren und euch sammt eurer Fracht zur Hölle zu senden."

„Bis zur Hölle ist ein weiter Weg," erwiederte Toby sorglos, „Sie aber sollten Ihre Gewalt nicht dazu mißbrauchen, rechtschaffenen Leuten Schande an den Hals zu reden; sie möchte sonst eines Tages auf Sie selber zurückfallen." Und seinem Bruder die Beaufsichtigung der Arbeit übertragend, schritt er nachlässig davon.

Der Kapitän zuckte die Achseln. Er wußte, was er von der Rechtschaffenheit des frechen Burschen zu halten hatte, und begab sich an Bord des Dampfers zurück.

Digitized by Google

Toby hatte den Weg nach der einige hundert Ellen entfernten Stadt Manitou-Landing eingeschlagen, ein Ort, der aus sieben, acht Blockhütten und weißgestrichenen Bretterhäusern bestand. Dort trat er in die Schänke ein, wo er von dem Wirth freundschaftlich willkommen geheißen wurde.

„Ihr seid verdammt hart d'ran vorbeigeschwemmt," meinte dieser erregt, während er ihm einen Grog bereitete, „wir beobachteten euch seit 'ner Stunde und bezweifelten, daß ihr's schaffen würdet."

Toby lachte verschmitzt und antwortete schadenfroh: „Es hätte schlimmer endigen können; aber Wayward und sein Mann waren auf dem Posten. Nicht 'nen Pflock Tabak, groß genug, um zwischen die Zähne geklemmt zu werden, büßten wir ein. Wayward wird wohl einige Tage d'rüber vergehen lassen müssen, bevor er an's Verschiffen denkt. Der Henker traue den Ansiedlern hier herum."

„Die?" fragte der Wirth mit bezeichnendem Blinzeln, „die sind froh, für gutes Geld billige Waaren in Empfang zu nehmen, und scheren sich den Teufel darum, woher sie stammen."

„Ob ich Wayward's Frau zu Hause finde?"

„Sicher; ihr Mann wird schwerlich vor Mitternacht die Heimfahrt antreten. Kann ich einen Auftrag übernehmen?"

„Ich möchte sie selber sprechen," versetzte Toby. „Die Waaren sollen zu Wasser zu ihr geschafft werden. Hier lagern sie nicht sicher genug. Ihren Bedarf müssen Sie ebenfalls von ihr beziehen." Er leerte sein Glas. Fortgesetzt gedämpft zu ihm sprechend, geleitete der Wirth ihn bis in die Thür, wo sie sich mit kurzem Gruß von einander trennten.

Toby spähte eine Weile argwöhnisch nach dem Dampfer hinüber. Ein Deckoffizier stand auf der Brücke und überwachte mißtrauisch das Ausladen des Holzes. Ihn selber

Digitized by Google

vermißte augenscheinlich Keiner. Durch einen Blick überzeugte er sich von dem Stande der sich dem Untergang zuneigenden Sonne. Dann bog er in einen Pfad ein, der hinter dem Oertchen sich dem nahen Tannenwalde zuschlängelte. Dort beschleunigte er seine Schritte. Zugleich vollzog sich auf seinem Gesicht eine unheimliche Wandlung.

Nicht mehr das eines listig berechnenden Gauners und Freibeuters war es, sondern eine von den zügellosesten Leidenschaften belebte Teufelslarve. Was ihm vorschwebte, mochte Gott wissen. Trug er sich mit Plänen, so verkündeten die in der glühenden Farbe seines Gesichtes sich offenbarende Erregtheit, wie das Gepräge finsterer Entschlossenheit und unersättlicher Gier, daß sie Demjenigen gefährlich werden würden, den sie betrafen.

Längere Zeit war er gewandert, und Dämmerungsschatten schlichen zwischen den schlanken Stämmen hindurch, als er sich der Westküste der Insel näherte, von wo aus man einen freien Blick auf den Huron gewann. Indem er um ein Tannendickicht herumbog, wurde er durch das Gebell eines Hofhundes angemeldet, und nach wenigen Schritten lag ein größeres Blockhaus nebst Stall und Schuppen vor ihm.

„Wer geht da?“ fragte eine scharfe Weiberstimme aus der Hausthür.

„Halloh, Frau Wayward, der Toby selber!“ antwortete dieser, indem er der im Schatten des Flurs verschwimmenden Gestalt die Hand reichte, „ich bin gekommen, um Sie zu beruhigen und mitzutheilen, daß ich dem Regierungsdampfer eine Nase drehte und dem Kommandanten noch einige Komplimente mit in den Kauf gab.“

„Sind die Waaren gerettet? Wir hatten unsere Sorgen, als wir den Dampfer in voller Jagd entdeckten.“

„Alles gerettet, Mutter Wayward; sagen Sie Ihrem

Digitized by Google

Manne, er möchte Alles hier unterbringen. Seitdem der Dampfer mir auf den Hacken gewesen, ist's bei der Landing nicht mehr geheuer. Hoffentlich ist Ihr Versteck sicher."

„So sicher, wie's nur durch 'ne feste Plankenlage mit dem ganzen Hausrath oben d'rauf hergestellt werden kann."

„Trotzdem rathe ich, sobald wie möglich mit dem Vorrath zu räumen. Reinen Tisch soll Wayward schaffen und sich später mit mir berechnen. Vorläufig lasse ich das Geschäft ruhen. Nach der heutigen Fehljagd wird man uns schärfer auf die Finger sehen."

„Das verblutet sich bald, Freund Toby. Aber man kann nicht zu vorsichtig sein."

„Wie ergeht es Ihrer Schwester drüben im Kanadischen?"

„Munter und herzig. Vorige Woche hatte ich Nachricht von ihr. Sie vertreibt die Waaren, wie 'n gelernter Pedlar.*) Ihr wird's freilich leichter, als Unsereinem hier."

„Darum handelt es sich jetzt nicht. Ich wollte nur fragen, ob Sie im Fall der Noth Jemand gut und sicher beherbergen können; wenigstens so lange, bis sich eine Reisegelegenheit zu Ihrer Schwester findet. Sie wissen, ich verlange nichts umsonst."

„Wer sollte das sein? Etwa ein Frauenzimmer?"

„Darüber kann ich nicht reden, bevor Alles im Klaren. Vielleicht ist's überhaupt nicht nöthig."

„Bringen oder schicken Sie ihn. Umgänglich wird er ja sein. Doch was stehen wir hier? Kommen Sie und trinken Sie ein Glas Brandy. Er stammt von der letzten Gelegenheit her."

„Ich darf mich nicht aufhalten," erklärte Toby. „Be-

*) Herumziehender Händler.

Digitized by Google

vor das Holz ausgeladen ist, muß ich da sein. Der Kommandant des Dampfers ist eine verbissene Natur. Ich trau' ihm nicht und gedenke los zu machen, sobald der letzte Kloben über Bord ist." Er reichte dem Weibe die Hand zum Abschied und fügte hinzu: „Es bleibt also bei der Verabredung."

„Es bleibt dabei und glückliche Fahrt."

„Grüßen Sie Wayward und rathen Sie ihm dringend zur Vorsicht. Verräther gibt es überall," antwortete Toby. Er kehrte sich ab; gleich darauf nahmen Wald und Dunkelheit ihn auf.

Das Löschen der Holzfracht dauerte beinahe bis Mitternacht. Eine Viertelstunde später trieb der Kutter vor der flauen Brise langsam aus der Bucht. Der Huron hatte sich geebnet, verrieth aber noch Leben. Der Neumond stand am Himmel und blickte als Sichel träumerisch auf die allmälig entschlummernde Wasserfläche nieder.

Vor dem zum Vieren gezwungenen Kutter lag ein langer Weg. Der Dampfer blieb bis zum folgenden Morgen. Erst nachdem der Kommandant sich von der Nutzlosigkeit längeren Säumens überzeugt zu haben glaubte, gab er Befehl zum Aufheizen und wählte seinen Kurs nördlich nach der Mackinawstraße und dem Fort gleichen Namens.

Zwölftes Kapitel.

In den nächsten Tagen nach den Ereignissen bei der Manitouinsel herrschte auf Blount's Farm unbeständiges, zeitweise sogar recht schlechtes Wetter. Feu follet sprach kaum noch ein Wort und verbrachte die Zeit fast ausschließlich in Blackwell's und seiner Frau Gesellschaft. Toby, eine Gefährdung seines einträglichen Gewerbes befürchtend, war mürrischer als sonst. Simeon befand sich

Digitized by Google

in ähnlicher Stimmung. Auch der alte Blount schaute finster darein, mochte immerhin zuweilen eine gewisse Befriedigung auf seinem breiten Gesicht zum Durchbruch gelangen.

Und Ursache zur Befriedigung hatte er gefunden, nachdem während der Abwesenheit seiner Söhne und zu einer Zeit, die Feu follet bei dem Leuchtthurm zu verbringen pflegte, eine lange Unterredung zwischen ihm und Windhook geführt worden war. Was sie vereinbarten, wurde durch einen Händedruck besiegelt. Zum Schluß händigte Windhook ihm ein gerichtlich bestätigtes Dokument ein, laut dessen Harriet's Anrechte an die Farm rechtsgiltig auf Blount übergingen. Beiläufig verabredeten sie, daß Blount auf unbestimmte Zeit die Gegend zu verlassen habe, um dann erst wieder, und zwar der Nachbarn wegen heimlich, aufzutreten, wenn der Weg zur Uebernahme Feu follet's geebnet sein würde.

Jetzt war es wieder Abend, und die Kuppel des Leuchtthurms sandte ihren glänzenden Schein weit auf den Huron hinaus, als Toby auf dem Wege, den Feu follet kommen mußte, ihr langsam entgegen ging. Er traf sie eine kurze Strecke vor dem Leuchtthurm. Wie gewöhnlich begrüßte er sie freundlich. Als er aber, wie sonst stets, sie führen wollte, entzog sie ihm die Hand unwillkürlich mit einer gewissen Hast. Denn seitdem das Geheimniß ihrer Geburt zu ihrer Kenntniß gelangte, war ein unüberwindlicher Widerwille gegen Alle gekeimt, in deren Mitte sie als vermeintlich Angehörige heranreifte. Toby empfand die Zurückweisung bitter, und obwohl zügellos heftig, gelang es ihm doch, sich zu beherrschen.

„Du wunderst Dich vielleicht, daß ich Dir entgegen ging," begann er, als sie nebeneinander heimwärts wandelten, „mehr aber wirst Du noch über das erstaunen, was ich Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuvertrauen beabsichtige."

Digitized by Google

Feu follet fühlte ihr Herz schneller pochen. Eine Ahnung sagte ihr, was sie zu erwarten habe, und verschloß ihr zugleich die Lippen. Nachdem Toby eine Weile vergeblich auf eine zutrauliche Erwiederung gewartet hatte, sprach er, als wäre es ihm schwer geworden, gedämpft weiter: „So alt, wie Du bist, so lange haben wir als Bruder und Schwester treu zu einander gehalten. Wenn Alle gegen Dich waren, erfuhrst Du von mir nie die kleinste Unfreundlichkeit, und manchen Schlag trug es mir in früheren Jahren ein, wenn ich Dich vertheidigte."

„Das vergaß ich Dir nie, Toby," erklärte Feu follet unbefangen, „und es ist nicht zu zählen, wie oft ich dafür Dich einen guten Jungen nannte."

„Was mir jedesmal klang, wie Drosselschlag," fügte Toby hinzu, und weiter hieß es: „ja, Harriet, so große Stücke hielt ich auf Dich. Du warst mir lieber, als Vater, Mutter und Bruder zusammen genommen, und so soll es bleiben, bis der Tod endlich zwischen uns tritt."

„Weshalb so ernst?" fragte Feu follet, unheimlich angeweht von dem eigenthümlich zitternden Klang der anscheinend mühsam hervorgebrachten Worte. „Kann es zwischen Bruder und Schwester, sofern sie aufrichtig denken, überhaupt anders sein?"

„Es sollte wohl nicht, Harriet; aber zwischen uns Beiden schwebt noch Anderes, und um Dir das zu sagen, fehlt mir beinahe der Muth. Was ich anfänglich, von dem Vater schwer bedroht, als ein großes Geheimniß mit mir herumtrug, behütete ich später noch ängstlicher, weil unsere geschwisterliche Vertraulichkeit mir über Alles ging. Ich fürchtete, daß sie hätte gestört werden können. Heute aber muß es herunter von meiner Seele, weil ich eine große Gefahr von Dir abwenden möchte." Hier schöpfte Toby tief Athem, räusperte sich geräuschvoll und fuhr fort:

Digitized by Google

„Du biſt nämlich nicht meine Schweſter, nicht die Tochter meiner Eltern.“

Mit dem letzten Wort blieb er ſtehen. Unfaßlich erſchien ihm, daß Feu follet, anſtatt von Erſtaunen überwältigt zu werden, ſchweigend auf ihn hinſah.

„Haſt Du mich verſtanden?“ fragte er endlich zaghaft.

„Gewiß, Toby; redeteſt Du doch deutlich genug.“

„Und was meinſt Du dazu?“

„Nicht mehr, als daß ich dergleichen längſt ahnte. Weshalb, weißt Du ſo gut, wie ich ſelber. Jeder neue Tag mußte Dich wie mich darüber belehren.“

„Wohlan, Harriet, ſo trifft die heutige Kunde Dich nicht unverſehens. Ich hätte mit der Aufklärung wohl noch ein, zwei Jahre gewartet, allein durch Zufall kam ich dahinter, daß Jemand, und zwar der Fremde, der ſich ſeit einer Woche hier herumtreibt, Dich zu Deinem Unglück von hier fortnehmen will.“

Feu follet hatte ſich wieder in Bewegung geſetzt und verſetzte träumeriſch: „Das nennſt Du eine Gefahr? Ein Unglück, wenn ich zu meiner ſchönen und gütigen Mutter geführt werden ſoll? Wem der Auftrag ertheilt wurde, ob dem Fremden oder jedem Anderen, iſt mir einerlei, wenn ich nur endlich Jemand beſitze, an den ich mein ganzes Herz hängen kann.“

„Den findeſt Du hier,“ erklärte Toby erregter, „und vertrauſt Du Dich dem an, ſo biſt Du gut und ſicher geborgen. Wer aber ſagt, was aus Dir wird, wenn Du Jemand folgſt, der Dir hinterliſtig vorſpiegelt, Deine Mutter zu kennen, die vielleicht ſchon ſeit einer Reihe von Jahren in der Erde liegt?“

„Ich habe meine geſunden Augen und meinen geſunden Verſtand. Ich weiß zu unterſcheiden, was mir nützt oder ſchadet.“

„Und Du würdeſt Dich dieſem Windhook anvertrauen?“

Digitized by Google

„Wird die Wahrheit seiner Behauptung verbürgt, ganz gewiß. Wer möchte mir verdenken, wenn ich von einem Ort mich fortsehne, wo ich nicht viel Gutes erfuhr?"

„Das darfst Du nicht, nein, Du darfst nicht blindlings in Dein Unglück rennen."

„Gibt es ein größeres Unglück, als der Aufenthalt unter dem Dach Deiner Eltern, wo ich nie eine frohe Stunde verlebte, mir daher solche bei anderen Leuten suchen mußte?"

„Du redest, als hättest Du schon Alles mit dem Fremden vereinbart und einen bestimmten Entschluß gefaßt."

„Noch keinen festen. Der hängt erst von mancherlei Nebenumständen ab."

„Und ich behaupte nochmals: Du bleibst hier," fuhr Toby gereizt auf.

„Wer kann mich hindern, zu gehen, wenn es mein ernster Wille ist?"

„Ich!" stieß Toby mit einer Heftigkeit hervor, daß Feu follet erschrocken einen Schritt zur Seite wich; dann wiederholte er, seine Zügellosigkeit fesselnd, sanfter: „Ich, Harriet, der es allein auf der Welt treu und ehrlich mit Dir im Sinne hat. Mit dem Bruder und Schwester ist's freilich zu Ende zwischen uns, mögen wir es vorläufig noch vor den Eltern verheimlichen müssen. Dagegen gibt es einen anderen Weg, über Alles hinwegzukommen, und der ist, daß wir Mann und Frau werden —"

„Du redest irre," unterbrach Feu follet ihn schaudernd, „bedenke doch, so lange waren wir Bruder und Schwester, und jetzt verlangst Du — Unsinn, Toby, Grausen packt mich, wenn ich daran denke, was auszusprechen mir widersteht. Sündhaft wäre es. Ich würde mich schämen, Jemand anzusehen."

„Unsinn, wenn ich Dir zugethan bin, daß ich mein Leben tausendmal für Dich hingeben möchte?" fragte Toby,

Digitized by Google

und heftiger rüttelte die Leidenschaftlichkeit an ihren gelockerten Banden, „Unsinn, wenn ich für Dich schaffen und arbeiten möchte Tag und Nacht —"

„Und was für Arbeit?" fragte Feu follet nunmehr trotzig einfallend. „Eine Arbeit, daß die Leute von Dir reden, wie von einem Seeräuber."

Jetzt prallte Toby wie vor dem Biß einer gereizten Giftschlange zurück. Stehen bleibend, keuchte er, als hätte ihm der Athem versagen wollen.

„Eine verfluchte Lüge!" brachte er unter dem Einfluß erwachender Wuth mühsam gedämpft hervor, „eine gottverfluchte Lüge, und jetzt nenne mir den, der sie erfand, damit ich Rechenschaft von ihm fordere."

„So kannst Du Dich nur an mich halten," erklärte Feu follet herausfordernd, „denn was mir Niemand verrieth, das sah ich mit meinen eigenen Augen vom Leuchtthurm aus. Den Kutter sah ich und Dich, den Simeon und zwei andere Männer darinnen, wie er nach den Manitouinseln flüchtete und der Regierungsdampfer ihn verfolgte."

„Davon verstehst Du nichts," versetzte Toby in seiner Bestürzung ruhiger, „hätten wir uns auf verbotenen Wegen befunden, so ankerte der Kutter zur Zeit nicht auf seiner gewohnten Stelle. Doch laß mich aussprechen und quere nicht immer wieder meine offene Rede. Was ich wünsche und hoffe, weißt Du jetzt. Ich bitte Dich daher nur um das Gelöbniß, nicht auf Verräther zu hören, auch nicht auf den Vater, dem es vielleicht paßte, gingest Du. Beschwören sollst Du außerdem, nichts zu unternehmen, ohne mich zuvor davon in Kenntniß gesetzt zu haben."

Feu follet lachte spöttisch, in Toby die Empfindung erzeugend, als ob Alles um ihn her sich plötzlich zu drehen begonnen habe.

„Du verlangst viel," sprach sie sorglos, „früher ließ

Digitized by Google

ich mir's gefallen, wenn Du als älterer Bruder auf mich einredeteſt; das hat jetzt ſein Ende. Ich höre auf Denjenigen, der des Vertrauens werth erſcheint, und frage weder Dich noch einen Anderen um ſeine Meinung, wenn mich die Luſt anwandelt, Dieſes oder Jenes zu thun."

„Und dennoch wirſt Du auf mich hören, der ich ſo viel erfahrener, als Du," kam es in tiefen, zitternden Tönen aus des erbitterten Burſchen Bruſt.

„Und ich frage, mit welchem Recht maßeſt Du Dir an, mir Befehle zu ertheilen?"

„Mit dem Recht meiner Anhänglichkeit an Dich. Mit dem Recht, das Jedem zufällt, der nicht duldet, daß ihm ſein Schatz, um den er lange Jahre diente und ſorgte, ſchnöde entriſſen wird."

„Und Du prüfſt nicht einmal, ob mir mit Deiner Perſon als Mann gedient wäre?"

„Es kann nicht anders ſein," betheuerte Toby in wachſender Erregung, „Du gehörſt zu mir, wie ich zu Dir; daran kann unſer Herrgott ſelber nichts ändern."

„Aber ich ſelber kann's, und ſo ſage ich Dir offen, daß ich Dich nun und nimmermehr heirathe. Das iſt mein letztes Wort. Jetzt rede von anderen Dingen, wie bisher als ein guter Bruder, und wie eine Schweſter will ich Dir freundlich antworten."

„Nicht Dein letztes Wort, Harriet," erwiederte Toby, und die aufgeſtachelten Leidenſchaften drohten ihm die Beſinnung zu rauben, „Du wirſt Dir die Sache überlegen und einſehen, daß ich nichts Ungebührliches fordere. Denn meine Frau wirſt Du, und müßte ich Himmel und Hölle d'rum bekämpfen."

„Du biſt ein wüſter Geſelle," entgegnete Feu follet, deren Zorn ſich nunmehr ebenfalls aufbäumte, „und einem ſolchen ſollte ich mich zu eigen geben? Schäme Dich. Denn um Deine Frau zu werden, müßte es nicht andere Männer

Digitized by Google

geben, die sich wenigstens nicht anmaßen, das Mädchen, um das sie freien, knechten zu dürfen. Und damit Deine letzten Zweifel schwinden und Du hinfort mit Deinen sündhaften Anträgen mich verschonst, erkläre ich feierlich, lieber zehnmal in den Tod gehen, als Hand in Hand mit Dir vor den Altar."

„Gehst Du in den Tod, so gehen wir gemeinsam, das schwöre ich Dir zu," sprach Toby auf dem Gipfel seiner Wuth, „und wenn Du von anderen Männern redest, so hüte Dich, einem von ihnen den Vorzug zu geben, oder Du bist für sein Ende und für unser beiderseitiges verantwortlich."

Feu follet lachte wieder, jetzt aber gehässig. Gehässig klang es auch, als sie hinzufügte: „Deine Drohungen erschrecken mich nicht. So viel rathe ich Dir indessen, und jetzt als eine wohlmeinende Schwester: wandelt Dich wieder einmal die Lust an, Dich um ein Mädchen zu bewerben, so fange die Sache nicht abermals so einfältig an. Denn wie ich, lassen auch Andere sich nicht einschüchtern. Verschwinde ich aber eines Tages plötzlich von hier, dann sage Dir, daß Du nicht wenig dazu beitrugst, mich zu verscheuchen."

„Was ich geschworen habe, ich halte es," röchelte Toby nunmehr dicht vor der Grenze unbezähmbarer Raserei, „denn ich fühle, daß ich ohne Dich nicht leben kann. Doch auch ein Anderer soll Dich nicht besitzen, darauf leiste ich die heiligsten Eide. Du nennst mich einen wüsten Gesellen. Verwandelte ich mich in einen Wolf, so hast Du es verschuldet, wogegen ein einzig freundlich zusagendes Wort eine Lammsnatur in mir aufgeweckt hätte."

„Bist Du ein Wolf, so gehe in die Wildniß und suche Dir unter den Wölfen einen Partner."

Toby stieß einen Ton aus, der halb wie Lachen, halb wie Aufkreischen klang.

„Das Wort sollst Du noch einmal bereuen," keuchte

Digitized by Google

er, „ja bereuen sollst Du es, sofern Du Deinen Sinn nicht änderst.“

„Ich lernte nie Reue über mein Thun kennen, werde sie auch hinfort nicht kennen lernen,“ sprach Feu follet kaltblütig, „willst Du sie für Dich selber heraufbeschwören, so hindere ich Dich am wenigsten daran. Doch hier ist Deines Vaters Gehöft. Dasselbe, was Du vorhin zu mir sagtest, das rathe ich jetzt Dir: behalte für Dich, was zwischen uns vorfiel. Zeige Dich, wie bisher, als guter Bruder. Stelle Dich so mit mir, daß ich keine Ursache finde, zu flüchten. Und es gibt ja genug Menschen in der Landschaft, die mich nicht nur gerne bei sich aufnehmen, sondern mich auch zu vertheidigen und gegen hinterlistige Angriffe zu schützen wissen.“

Toby antwortete nicht. Das Haupt geneigt und finsterem Brüten hingegeben, schritt er an Feu follet's Seite einher, als hätte er sich allein befunden. Erst vor der Einfahrt des Hofes blieb er stehen.

„Gehe hinein,“ sprach er, eine gewisse Ruhe erzwingend. „Ich komme später nach. Vielleicht ist es besser, wir sehen uns heut nicht mehr.“

„Das ist vernünftig gedacht,“ erklärte Feu follet, die herausfühlte, wie es in seinem Inneren kochte und gährte, versöhnlich, „setzten tolle Pläne Deinen Kopf in Flammen, so vergeht das wieder in einer Nacht und einem Tage.“ Sie reichte ihm die Hand, die er ohne Gegendruck annahm, und in ihrer eigenthümlich flinken, anmuthigen Weise schritt sie nach der erhellten Thür hinüber. Toby sah ihr nach, bis sie in derselben verschwand; dann packte ihn auf's Neue zügellose Wuth. Einen fürchterlichen Fluch stieß er zwischen den aufeinander knirschenden Zähnen hervor.

„Ein Tag und eine Nacht,“ entwanden Feu follet's letzte Worte sich seiner röchelnden Brust, daß es klang, wie

Digitized by Google

das Grollen eines gereizten Raubthiers, „die Meinige wirst Du dennoch, wenn auch nur, um dann vereint mit mir eingescharrt zu werden."

Langsam ging er um das Gehöft herum und in den Pfad, der nach dem Holzplatz führte. Allein wollte er sein mit seinen Gedanken, und dann wieder Vergessenheit im Kreise der Raubgenossen bei einem Trinkgelage suchen. Hatte er in den letzten Jahren in der Verheimlichung seiner Leidenschaft für die sich lieblich entwickelnde Hausgenossin eine unglaubliche Willenskraft bewiesen, so sank sie jetzt, da er sie zu verlieren fürchtete, zur gänzlichen Ohnmacht herab. An deren Stelle trat die ihn vollständig beherrschende Wuth eines gefesselten Tigers. Doch ob das Eine oder das Andere: das einmal in's Auge gefaßte Ziel konnte nicht mehr verrückt werden, gleichviel, welcher Art die Verbrechen, die ihn auf seinem Wege begleiteten. —

Die nächsten drei Tage ließ er sich auf der Farm nicht sehen. Die Mahlzeiten nahm er, wie Simeon berichtete, unregelmäßig bei den Holzfällern ein, um in der übrigen Zeit die weitere Nachbarschaft forschend zu durchstreifen. Doch eifrig, wie er spähen mochte: Windhook, mit dem er abzurechnen gedachte, entdeckte er nirgend. Dieser hatte seine Rechnung im Gasthofe des Städtchens berichtigt, dann war er verschwunden. Niemand wußte, wohin er sich gewendet hatte. Nur für Feu follet war Nachricht zurückgeblieben, im Falle sie ihn zu sprechen wünschte. Wer ihn flüchtig kennen lernte, vergaß ihn daher bald.

Sogar Toby beruhigte sich allmälig in der Voraussetzung, daß er, gleich ihm selbst, Erfahrungen mit dem unberechenbaren Irrlicht machte, die ihn hinderten, es wieder aufzusuchen. Förmlich eifersüchtig aber wie der alte Blount sein Geheimniß, bewahrte Feu follet das ihrige. Ihre Sorgen schwanden mehr und mehr, als sie gewahrte, daß Toby durch nichts mehr an die peinliche Zusammen-

Digitized by Google

kunft erinnerte, wie beschämt in noch höherem Grade, als früher, sich befleißigte, durch gefälliges Entgegenkommen seinen guten Willen zu beweisen.

Das Pfeifen und Singen schien sie dagegen verlernt zu haben. Wohl befremdete es den guten Onkel Well, doch konnte er dadurch nicht bewogen werden, sie um die Ursache zu befragen. Zu wissen, daß Zweifel über ihre Beziehungen zu den Blounts Leben in ihr gewonnen hatten, die allmälig auch die seinigen geworden waren, genügte ihm, seine Zärtlichkeit für den gern gesehenen täglichen Gast noch zu erhöhen.

Dreizehntes Kapitel.

Wiederum waren mehrere Tage verstrichen. Zur späteren Vormittagsstunde hatte Feu follet das Poliren der Reflektoren beendigt. Bevor sie ihre hohe Warte verließ, schritt sie gewohnterweise um die Kuppel herum. Nachlässig sandte sie die Blicke über die Brustwehr hinweg nach allen Richtungen in die ungemessenen Fernen. Plötzlich leuchtete helles Entzücken in ihrem schönen Antlitz auf.

Sie war in südöstlicher Richtung eines kleinen Seglers ansichtig geworden, der vor mäßiger Südwestbrise den Kurs auf die Mündung der Saginawbai hielt. Mit flinker Bewegung tauchte sie durch die Fallthür in den Thurmraum hinab, erschien indessen alsbald wieder oben. Ein Fernrohr befand sich in ihren Händen, und es auf den Segler richtend, prüfte sie ihn mit gespannter Aufmerksamkeit.

Ein einmastiger Kutter war es, in der Form dem des alten Blount ähnlich, nur schlanker gebaut und höher und vollständiger aufgetakelt. Von der Mastspitze wehte ein rother Wimpel, wogegen von der Gaffel eine blau und weiß gestreifte Flagge im Winde flatterte.

Digitized by Google

Und abermals verschwand sie, jetzt aber, um eine rothe Flagge herbeizuholen und sie eine Weile in Form einer Acht um's Haupt zu schwingen. Dann flog sie die Treppen hinab und an dem Wächterhäuschen vorbei. Kaum daß sie sich die Zeit nahm, dem draußen beschäftigten alten Freunde zuzurufen: „Onkel Well! Alles spiegelblank oben! ‚Will o 'the Wisp' in Sicht. Ich muß hin, um zu sehen, wie er einläuft!" Die letzten Worte verhallten auf dem durch das Gebüsch sich hinwindenden Pfade.

Kaum schneller, als Feu follet ihres Weges ging, glitt das hübsche Fahrzeug auf seiner beweglichen Bahn einher. Am Steuerrad stand ein alter Matrose. Die knochigen Fäuste um die Speichen geschlossen, schien er mit dem Schiff aus einem Stück zu bestehen, so regungslos verhielt er sich. Selten schlug er das Rad um eine Kleinigkeit nach Backbord oder Steuerbord herum.

Vorn auf der Back, die niedrige Schiffsbrüstung als Bank benutzend, saß ein stattlicher, kräftig gebauter, junger Seemann mit wettergebräuntem, einnehmendem Gesicht, dem ein dunkelblonder Vollbart noch zur besonderen Zierde gereichte. In dichten Locken quoll das braune Haar unter der leichten Wachstuchmütze hervor, die er so weit nach dem Hinterkopf hinaufgeschoben hatte, daß der schmale Schirm die Stirn kaum berührte. In den Händen hielt er ein kurzes Fernrohr, das er zuweilen auf den Leuchtthurm richtete. Dann sprach er wieder zu Edward Evandale, der ihm gegenübersaß und mit reger Erwartung die Mündung des Flüßchens auf der Nordseite der Bai beobachtete, in die sie einzulaufen gedachten. Den Arm trug er nicht mehr in der Schlinge, doch ging aus seiner Haltung hervor, daß er ihn noch schonte.

Seit zwei Tagen unterwegs, waren sie von Detroit heraufgekommen, wo Edward die sich ihm bietende Gelegenheit willkommen hieß, an sein Ziel zu gelangen. Der

Digitized by Google

Schiffsraum war angefüllt mit Kaufmannsgütern, über die große getheerte Segeltücher hingezogen waren. Der junge Seemann, ursprünglich Architekt, dann aber bei Ausbruch des Krieges, als alle Geschäfte stockten, bei der nordstaatlichen Marine eingetreten, führte den Namen Robin Blair. Nur ein Jahr war ihm vergönnt, in dem mit Vorliebe gewählten neuen Beruf seine schweren Pflichten zu erfüllen. Durch ein Sprenggeschoß schwer verwundet, war er gezwungen, den Abschied zu nehmen.

Wieder einigermaßen hergestellt, hatte er als echter Amerikaner sich entschlossen, seine Zeit auf irgend eine andere Art zu verwerthen. Das Wasser zog ihn unwiderstehlich an, und ohne sich viel zu besinnen, kaufte er für ein ihm zur Verfügung stehendes kleines Kapital einen leichten Segler, dessen Führung er selbst übernahm, wobei er seine gute Rechnung fand. So spiegelte sich auch in seinen frischen Zügen heitere Sorglosigkeit, die erst dann mit einer gewissen versteckten Unruhe wechselte, als der Leuchtthurm, in allen seinen Formen genau zu unterscheiden, in seinen Gesichtskreis trat.

„Sie sind in der Nachbarschaft Ihres Anlegepunktes bekannt?“ fragte Kapitän Evandale, als Robin das Fernrohr eben wieder absetzte.

„So bekannt wie Jemand nur werden kann, wenn er seit anderthalb Jahren alle drei bis vier Wochen dort ankert, eine Woche darüber hingeht, die Fracht zu löschen und dafür Mais und Weizen einzunehmen,“ antwortete Robin bereitwillig.

„In Detroit wurde mir der Leuchtthurmwächter als ein sehr zuverlässiger Rathgeber empfohlen.“

„Sicher ist er das, und wenn je der richtige Mann am richtigen Ort war, so ist's der alte Blackwell in seinem Leuchtthurm.“

Edward sann nach. Er schien aufsteigende Zweifel zu

Digitized by Google

bekämpfen. Endlich fragte er wie von ungefähr: „Man erzählte mir auch von einem gewissen Blount, dessen Farm in der Nachbarschaft des Leuchtthurms liege. Wissen Sie Näheres über ihn?"

Robin spähte nachdenklich seewärts.

„Blount? Blount?" sprach er, wie in der Erinnerung suchend; „fremd ist mir der Name nicht. Ich mag sogar mit dem Manne verkehrt haben, wenn er mir seinen ausgekörnten Mais brachte."

„Ich wäre nicht darauf gekommen," fuhr Edward in derselben Weise vorsichtig fort, „allein es fiel mir ein, daß die Rede davon war, ein junges Mädchen lebe unter seinem Schutz, eine Waise —"

Robin war unwillkürlich herumgefahren. Ein forschender Blick aus seinen ehrlichen blauen Augen traf Edward, bevor er erwiederte: „Ich sah wohl ein Mädchen, ein einfältiges halbes Kind, gelegentlich an seiner Seite, allein das redete ihn als Vater an."

Schweigen folgte. Edward betrachtete mit ernster Theilnahme die Küste, auf der er die nächste Zeit zu verbringen gedachte. Robin wendete unterdessen seine ungetheilte Aufmerksamkeit dem Kapitän zu. Argwöhnisch schien er seine vornehme Erscheinung auf ihren Werth zu prüfen.

Edward, dessen Erwartung in demselben Maße wuchs, in welchem sie ihrem Ziele näher rückten, hub endlich wieder an: „Ich vermuthe, daß Sie mit dem Wege nach dem Leuchtthurm vertraut sind, wenigstens hinlänglich, um ihn mir genau zu beschreiben."

„Ich selber nicht," hieß es zögernd zurück, „allein da, wo wir anlegen, finden Sie Leute genug, die Ihnen gern Bescheid sagen. Sollten Sie bei dieser Gelegenheit dem Blount begegnen, so rathe ich Ihnen wohlmeinend, von jedem Verkehr mit ihm abzustehen. Er soll ein tückischer, roher Geselle sein, der Einem ohne Ursache Worte zu hören

Digitized by Google

gibt, wie sie in den Ohren eines Gentleman nicht angenehm klingen."

Durch das plötzlich veränderte seltsam absprechende Wesen Robin's befremdet, bemerkte Edward erst nach einer Pause: „Und dennoch möchte ich ihn kennen lernen. Vielleicht besuche ich ihn von dem Leuchtthurm aus."

Robin wurde unruhiger. Wie um in Edward's Seele zu lesen, warf er ihm immer wieder verstohlene Seitenblicke zu. Fragen schwebten ihm auf den Lippen, die er aber auszusprechen scheute. Dann nahmen seine Züge einen finsteren Ausdruck an. Er schien zu bereuen, mit seinem Fahrgast, der bei der ersten Begegnung einen so günstigen Eindruck auf ihn ausübte, die Vereinbarung geschlossen zu haben. Erst als er mit scharfen Augen die vor der Leuchtthurmkuppel geschwungene Flagge entdeckte, klärte sein Gesicht sich wieder auf. Wie um die Fahrt des Kutters zu beschleunigen, machte er sich mit den Segeln zu schaffen. Im Grunde beabsichtigte er, einer Fortsetzung des Gesprächs auszuweichen. So dauerte es längere Zeit, bis er das Wenden bewirkte, wobei Edward ihn nach besten Kräften unterstützte, und der Kutter, um das Südkap der Saginawbai herumvierend, gerade auf die Flußmündung zuglitt.

Robin begab sich nach dem Kreuzen der Bucht an die Taue, und als das geschützte Wasser endlich dicht vor ihm lag, ließ er ein Segel nach dem anderen fallen, bis der Kutter schließlich allein vor dem Klüver langsam neben die aus Pfählen und Planken hergestellte Landungsbrücke hintrieb. Die auf dem Ufer befindlichen Leute, die bereits nach dem befreundeten Fahrzeug auslugten, leisteten Beistand, und nach wenigen Minuten lag es fest vertaut auf seiner gewohnten Stelle.

Edward sah um sich. Er befand sich am Rande eines Thales von mäßiger Breite, das auf beiden Seiten von bewaldeten Hügelabhängen begrenzt wurde. Von der tiefer

Digitized by Google

hinein an dem Flüßchen gelegenen Kolonie waren hinter einer Biegung hervor nur zwei oder drei weiße Bretterhäuser bemerkbar. Ueber dieſe flogen ſeine Blicke hinweg. Aufmerkſamer betrachtete er Feu follet, die etwas abſeits auf einer regelmäßig geſchichteten Holzanhäufung ſtand und neugierig überwachte, wie Robin und ſein Gehilfe die Segel bargen.

Leuchtenden Auges ſandte Robin ihr einen freundlichen Gruß zu, der mit heimlichem Entzücken unbefangen erwiedert wurde. Dann las ſie mit heimlichem Stolz den dem ihr ſichtbaren Heck ihr zu Ehren aufgetragenen Namen „Will o 'the Wiſp". Sie wäre wohl näher an den Kutter herangetreten, ſcheute aber offenbar die bewundernden Blicke, die Edward zu ihrem Verdruß immer wieder auf ſie heftete. Was ſonſt um ſie her vorging, beachtete ſie nicht, weder die von herzlichem Wohlwollen zeugenden Scherzreden, die man dem raſtloſen Irrlicht der Landſchaft zurief, noch die ſchmeichelnden Bemerkungen, die, ihre Perſon betreffend, hier und da laut genug gewechſelt wurden, um von ihr verſtanden zu werden.

„Halloh! Feu follet! Du wirſt mit jedem Tage eine größere Augenweide!" hieß es hier; „über welchem Sumpf mag Will o 'the Wiſp im Mondſchein getanzt haben!" dort. Dann wieder: „Feu follet! Haſt lange nicht mit uns zu Tiſche geſeſſen! Die Kinder bangen ſchon nach Dir!"

Doch Feu follet gab kein Zeichen des Verſtändniſſes für die munteren Anreden. Nur die Brauen runzelte ſie zuweilen, während ſie die Lippen ſpöttiſch emporwarf. Es befremdete kaum Jemand. Man kannte ihre freundſchaftlichen Beziehungen zu Robin Blair, verſtand, daß ſie in Gegenwart des fremden vornehmen Herrn ſich Zwang auferlegte.

Die Segel waren geborgen, die Theertücher beſeitigt, und Raum zur freien Bewegung geſchaffen worden, als

Digitized by Google

Edward nach dem Ufer hinüber fragte, ob Jemand seinen Koffer nach der Stadt befördern und in dem Kosthause abgeben wolle. Und weiter, nachdem ein Bursche sein Gepäck in Empfang genommen hatte: „Wer führt mich für Geld und gute Worte auf nächstem Wege nach dem Leuchtthurm zum alten Blackwell?"

„Da ist Feu follet," hieß es von verschiedenen Seiten, „die gehört da zu Hause. Sie thut's nicht für Geld, aber für ein einziges freundliches Wort."

Feu follet warf einen forschenden Blick auf Robin. Sie entdeckte, daß er die Stirn runzelte und in verhaltenem Grimm auf den Lippen nagte. Innige Theilnahme und Muthwille schwebten um ihre rosigen Lippen. Wollte er sie hindern, seinem Fahrgast als Führerin zu dienen, so hatte er zu einem falschen Mittel gegriffen. Sie ließ sich indessen herbei, von dem Holzstoß gleichsam herunterzuschweben, und mit einer eigenthümlichen jungfräulichen Würde, wie sie weder gelehrt, noch anerzogen werden kann, schritt sie mitten zwischen ihren Freunden hindurch und nach der Brücke hinauf.

Vor dem Kutter eingetroffen, wo Robin ihr freudestrahlend die Hand reichte, sah sie zunächst in seine Augen, in ihren herzlichen, feuchten Blick Alles legend, was von ihr zu hören Robin nur hätte wünschen können. Der zwischen ihnen gewechselten Worte waren es wenige und solche, wie sie auch für Zeugen geeignet; und jetzt erst, als ein kurze Pause eintrat, fragte Edward, der sie fortgesetzt theilnahmsvoll betrachtete, mit Vertrauen erweckender Freundlichkeit:

„Ich hätte es nicht über mich gewonnen, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, wäre ich nicht durch Ihre Freunde dazu ermuthigt worden. Gehen wir denselben Weg, so erlauben Sie mir vielleicht, Sie zu begleiten."

Und bevor Feu follet antworten konnte, wendete Robin

Digitized by Google

mißmuthig ein: „Kapitän Evandale, Sie haben Eile, wenn ich Sie recht verstand, und Miß Harriet zieht vor, ein wenig länger hier zu verweilen.“

Bei dem Namen Harriet horchte Edward hoch auf. Erstaunen beherrschte seine Züge, indem er auf Feu follet sah. Sie war tief erröthet. In dem vorwurfsvollen Blick, den sie Robin zuwarf, offenbarte sich, daß sie sein Eintreten für sie mißbilligte.

„Nicht doch, Robin,“ sprach sie tadelnd, und die lieblich geformte Oberlippe wich ein wenig von den kleinen weißen Zähnen zurück, „ich weiß genau, wie viel Zeit ich habe, und die ist heute kurz bemessen. Die Sonne geht bald unter, und die Lampen im Leuchtthurm warten auf mich. Ich will daher den Herrn führen, wenn er flink auszuschreiten versteht.“

Robin knirschte in seiner Beschämung mit den Zähnen.

„Handle, wie es Dir beliebt,“ versetzte er frostig und wendete sich ab, um seine Erregung zu verheimlichen, „vielleicht sehen wir uns morgen oder übermorgen.“

„Oder in der nächsten Woche,“ fügte Feu follet gleichmüthig hinzu, obwohl sie dem eifersüchtigen jungen Manne am liebsten an die Brust geflogen wäre, hätte sie die vielen auf sie gerichteten Blicke nicht gefühlt.

Robin kehrte sich nach ihr um. Ihre Augen ruhten ineinander. Wie zürnend schauten sie, und doch schlugen ihre Herzen, daß sie das Hämmern bis in die Schläfen hinauf fühlten. Blickte Robin aber finster, sogar erbittert, so kämpfte Feu follet nicht ohne Mühe ihre Schadenfreude nieder, und bemerkte zu Edward gewendet:

„Der Weg zum Onkel Well ist lang; je eher wir aufbrechen, um so früher sind wir da.“ Sie weidete sich flüchtig an Robin's Fassungslosigkeit, und sich ihm zuneigend, raunte sie ihm dringlich zu: „Morgen oder schon

Digitized by Google

heut Abend muß ich Dich sehen. Ich habe Dir erschreckend Wichtiges mitzutheilen."

„Du gehst also?" lautete die Antwort.

„Wer möchte mir wehren, einem Fremden gefällig zu sein?"

„So nimm gleich mit, was ich in Detroit für Dich kaufte," erwiederte Robin, ein Packetchen aus der Tasche seiner Jacke ziehend.

„Behalt's bis zu gelegenerer Zeit," strafte Feu follet ihn nunmehr ihrerseits, jedoch sich ihm abermals zuneigend, sagte sie leise: „Du ungeberdiger Mensch, liebte ich Dich nicht über alle Maßen, möchte ich Dir den Rücken kehren auf ewig. Also auf Wiedersehen heut Abend," und sich umkehrend schlüpfte sie eilfertig auf's Ufer. „Ich bin bereit, Herr," rief sie über die Schulter zurück, und zwischen Freunden und Bekannten sich hindurch windend, schritt sie nach einer erhöhten Stelle hinüber. Gleich darauf befand Edward sich ihr zur Seite, und schweigend begaben sie sich nach der Thalgrenze, wo ein breiter Pfad sich nach der Höhe hinauf wand.

Dort erst sah Feu follet noch einmal zurück und gewahrte, daß Robin mit einigen Leuten den Geschäftsverkehr eröffnet hatte. Wie sie ihn, schien er sie ebenfalls absichtlich vergessen zu haben. Ein herziges, spöttisches Lächeln spielte um die blühenden Lippen; dann beschleunigte sie ihre Schritte, daß Edward sich kaum ihr zur Seite zu halten vermochte. Und noch immer schwiegen Beide; Feu follet durch Edward's Nähe in Verlegenheit gesetzt, wie in Erinnerung des beim ersten Wiedersehen mit dem Geliebten stattgefundenen Zerwürfnisses; Edward, in dessen Ohren noch immer der Name Harriet lebte, unter dem Einfluß der Ueberzeugung, in der That Harriet Griffith, die verlorene Tochter Bianka's gefunden zu haben.

Meinte er doch, in dem Antlitz des reizvollen jungen

Digitized by Google

Wesens einzelne vertraute Züge zu entdecken. Und dann die großen dunklen Augen, die er bald in Beziehung zu denen Griffith's, bald wieder zu denen Bianka's brachte, ohne indessen darüber mit sich einig zu werden. Und dennoch lag in deren Blick etwas Befreundetes für ihn. Plötzlich mäßigte er zu Feu follet's Befremden seine Bewegungen, und die Augen mit der Hand beschattend, vergegenwärtigte er sich Ringlet, die liebliche Tochter des flüchtigen Arztes.

Es zogen vor seinem Geiste die Ereignisse vorüber, die einst sein Zusammentreffen mit ihr begleiteten, des Doktors Furcht vor dem räthselhaften Vaughan, und er meinte die Lösung eines Räthsels gefunden zu haben, das ihn damals so ernst beschäftigte. Und weshalb sollte Ringlet nicht ebenso gut, wie Feu follet, als Tochter Aufnahme in einer fremden Familie gefunden haben können, und zwar nur mit dem Unterschiede, daß sie in bessere Hände gerieth, fragte er sich.

Waren die beiden holden Gestalten aber in der That Halbschwestern, eine Ahnung, die sich allmälig mehr und mehr befestigte, wer sagte ihm dann, welche von Beiden die Tochter Bianka's? Ob Feu follet, die in ihrer mehr als bescheidenen Bekleidung so jungfräulich anmuthig und selbstbewußt neben ihm einherging, oder Ringlet, jene mit allen Vorzügen einer sorgfältigen Erziehung ausgestattete bezaubernde Erscheinung? Indem er alle Möglichkeiten erwog, dehnte die Zukunft sich wie ein Labyrinth vor ihm aus, in welchem er vergeblich nach einem Ausweg suchte.

Sie hatten eine Strecke im Schatten der gedrängt stehenden Bäume zurückgelegt, als Feu follet ihm verstohlen einen schüchtern neugierigen Seitenblick zuwarf. Aufsehend begegnete Edward ihm. Feu follet erröthete, wie bei einem Vergehen überrascht. Um ihre Verwirrung zu verbergen, fragte sie zutraulich:

„Kennen Sie den Blackwell?"

Digitized by Google

„Nicht persönlich; aber ich hörte genug von ihm, um seine nähere Bekanntschaft zu wünschen. Ich vermuthe, Sie sind seine Nachbarin."

„Nun ja, ich wohne bei einem Farmer, Namens Blount."

„Ich glaubte verstanden zu haben, Sie seien seine Tochter."

„So verstanden Sie richtig," gab Feu follet mit unverkennbarem Widerstreben zu, und heimliche Scham beschlich sie bei dem Gedanken, daß ihr vornehmer Begleiter die Blounts bei irgend einer Gelegenheit als ihre Eltern begrüßen würde.

Gern hätte Edward seine Erkundigungen fortgesetzt, fürchtete aber, durch das Verrathen ernsterer Theilnahme das junge arglose Gemüth zu beirren, im Voraus dessen Vertrauen zu erschüttern. Feu follet war dagegen ängstlich darauf bedacht, das ihr übermittelte Geheimniß zu bewahren, nicht durch eine Unvorsichtigkeit die Hoffnung auf Entkommen aus dem Kreise der Blounts zu gefährden. Und Windhook hatte es ja verstanden, ihren Ideengang in einer Weise zu beeinflussen, daß die überraschenden Enthüllungen fortgesetzt in ihr nachwirken mußten. Hätte sie aber in dem Entschluß, ihm zu folgen, noch geschwankt, so wären ihre letzten Zweifel an jenem Abend geschwunden, als Toby seine Pläne zu ihrer Kenntniß brachte und deren Ausführung in grauenhafter Weise beschwor. Wohl hatte sie die vielen Jahre in leidlichem Einvernehmen mit ihm gelebt, dafür fürchtete und haßte sie ihn jetzt um so tiefer. Und sie kannte ihn ja genugsam, um vorauszusehen, daß er die fürchterlichen Drohungen zur Wahrheit machen würde, sobald der geeignete Zeitpunkt für ihn gekommen.

Nach dem Wiedersehen mit Robin Blair fiel dies Alles ihr um so schwerer auf die Seele, doppelt schwer, indem sie den Kapitän mit der höflichen, anstandsvollen Art seines

Digitized by Google

Auftretens dem gefürchteten Toby und Allen, die zu ihm gehörten, vergleichend gegenüber stellte. Das Schweigen wurde erst gebrochen, als Edward, den ihn bestürmenden Betrachtungen sich entziehend, ein neues Gespräch eröffnete. Den Onkel Well betraf es vorzugsweise, aber auch die Verhältnisse der Landschaft, auf die bisher ihr Gesichtskreis beschränkt geblieben.

Nachdem aber das Eis gebrochen war, ging Feu follet kindlich unbefangen auf alles Angeregte ein, und Edward erstaunte über den Scharfsinn, den sie bewies, die Sittigkeit, mit der sie ihre einfachen Anschauungen vertrat, wie solche von dem alten Blackwell gewissermaßen zurecht getakelt worden waren. Er konnte sich nicht satt hören, nicht satt sehen an dem von heiliger Unschuld umflossenen lieblichen Bilde, dessen einziger Schutzengel seit frühester Kindheit der scharf ausgeprägte Eigenwille gewesen. Er allein hatte sie in stetem Zwiespalt mit den Ihrigen erhalten und daher alles ihnen Anhaftende und von ihnen Ausgehende ihr als widerwärtig, am wenigsten als nachahmungswürdig erscheinen lassen.

Sie erreichten den Leuchtthurm zu der Zeit, die sie nach der Kuppel hinaufrief. Von Blackwell herzlich willkommen geheißen, ließ Edward sich bei ihm nieder. Dann gelang es ihm leicht, das Wohlwollen des alten „Theer" und seiner Frau für sich zu gewinnen.

Feu follet war unterdessen mit den Lampen fertig geworden. Sie kämpften noch mit dem flammenden Abendroth um den Vorrang, als sie wieder unten erschien. Anstatt aber ebenfalls die Gastfreundschaft Blackwell's sich zu nutze zu machen, schlüpfte sie um das Häuschen herum, um, so schnell ihre Füße sie zu tragen vermochten, nach dem Thale zurückzueilen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Brieftasche.

Humoreske von **R. Oskar Klaußmann.**

Mit Illustrationen von R. Mahn.

(Nachdruck verboten.)

Der Herr Stadtsyndikus der norddeutschen Residenzstadt O. rückte auf seinem Schreibtischsessel unruhig hin und her.

„Es geht nicht, beim besten Willen nicht, Herr Assessor, es geht nicht! Die Billets sind sämmtlich vergeben. Sie können sich denken, daß bei der Einweihung einer Kirche, welcher Seine Hoheit nebst Gemahlin beiwohnt, ein außerordentlicher Zudrang herrscht. Hätten wir die dreifache Zahl von Plätzen zu vergeben gehabt, sie wären im Handumdrehen vergriffen worden. Ich bin in der unangenehmen Lage gewesen, Herrschaften Billets abzuschlagen, welche eine zweitägige Reise bis hierher nicht gescheut haben, nur um der Feierlichkeit beizuwohnen. Es thut mir also leid, Herr Assessor, es ist mir unmöglich, Ihnen zu dienen."

Der Assessor v. Holst erhob sich von dem geschnitzten Lehnstuhl, auf dem er im Rathsdienstzimmer des Syndikus gesessen hatte. „Verzeihen Sie gütigst, Herr Syndikus, wenn ich Sie belästigt habe, aber es lag mir so außerordentlich viel daran, in den Besitz der Zutrittskarten zu gelangen, weil ich ein Versprechen gegeben hatte —"

„Sie wollen die Karten also gar nicht für sich?"

Digitized by Google

„Nein, Herr Syndikus, ich bat um die Karten für zwei Damen meiner Bekanntschaft."

„Ist es erlaubt, zu fragen, wer die Damen sind?"

„O bitte, Herr Syndikus, das ist kein Geheimniß, es sind dies Frau v. Bockum und deren Tochter."

„So, so, Frau v. Bockum, die Gattin des Kammerherrn und Großgrundbesitzers; es wundert mich, daß die Herrschaften nicht durch das Hofmarschallamt mit Karten bedacht worden sind. Die Herrschaften verbringen ja immer das Frühjahr hier bei uns in der Residenz. Hm! hm! thut mir sehr leid! — Sie verkehren mit der Familie, sind vielleicht ein Verwandter, Herr Assessor?"

„Verwandt bin ich nicht, nur bekannt. Ich lernte die Herrschaften auf dem Kasinoballe kennen, machte aber später meinen Besuch, wurde mit einer Einladung beehrt u. s. w."

„Ja, ja, sehr angenehme Familie, diese Bockums. Er, ein weitgeachteter, angesehener Mann, die Frau eine prächtige Dame, und Fräulein Johanna ist nicht nur eine stattliche Erscheinung, sondern auch ein feingebildetes junges Mädchen von entzückender Natürlichkeit."

Der Syndikus betrachtete, während er diese Lobrede hielt, prüfend das Gesicht des Assessors. Jetzt spielte um seine Lippen ein feines Lächeln, das immer mehr Platz auf dem Gesichte des jovialen, alten Herrn gewann, je verlegener der Assessor durch die entstehende Gesprächspause wurde.

„Herr Assessor, es liegt Ihnen wohl sehr viel an diesen Zutrittskarten?"

Holst sah auf und mit unsicherem Blick in das Gesicht des alten Herrn, den diese Scene außerordentlich zu belustigen schien.

„Herr Assessor, heben Sie Ihre beiden Hände zum Himmel empor und schwören Sie mir einen fürchterlichen

Digitized by Google

Eid, daß Sie mich nicht verrathen wollen, wenn ich Ihnen jetzt etwas anvertraue."

„Ich schwöre!" sagte feierlich der junge Mann.

„Nun, ich habe noch fünf Karten, die ich für die äußersten Fälle der Noth zurücklegte. Sie sollen zwei davon haben, ich will nicht zwei junge Herzen betrüben. Aber, wenn Sie mich verrathen, wenn Sie erzählen, ich hätte noch Billets, oder ich hätte sie Ihnen erst jetzt gegeben, so machen Sie mir unsägliche Feindschaft und einen Aerger, der mich das Leben kosten kann. Sie wissen ja, in solchem Falle werden selbst Damen aus der besten Gesellschaft zu Hyänen. Sie müssen erklären, Sie hätten die Karten bei mir schon vor Wochen erbeten und schon damals eine Zusage von mir erhalten."

„Nicht undankbar sollen Sie mich finden, Herr Syndikus! Nehmen Sie meinen herzlichsten, besten Dank!" rief Holst erfreut.

„Lassen Sie nur, werther Herr Assessor. Unsereiner ist ja auch einmal jung gewesen und hat es genossen das irdische Glück. Sie sind erst seit einem Vierteljahre hier?"

„Ja, ich war bisher in Berlin. Mein Vater stammte aus dem Lande, trat aber später in preußische Dienste, und ich wiederum in den Dienst des Geburtslandes."

„Nun, als Landeskind werden Sie hier bei uns schon Ihren Weg machen. Haben Sie noch Verwandte hier im Lande?"

„Nur sehr entfernte, Vettern von mütterlicher Seite und ein paar Onkel und Tanten zweiten und dritten Grades."

„Nun, Bekanntschaften haben Sie wenigstens schon angeknüpft, und die mit der Familie Bockum ist jedenfalls die angenehmste. Ich wünsche Ihnen viel Glück! Bitte, lassen Sie nur den Dank! Auf Wiedersehen!" —

Der Assessor mußte in den Dienst und daher die Karten, die er erst am Nachmittag den Damen persönlich über-

Digitized by Google

bringen wollte, in der Tiefe seiner Brieftasche verbergen, waren sie doch wirklich für ihn ein Schatz.

Er arbeitete eifrig bis zur Tischzeit, speiste dann im Gasthofe und ging nach Hause, um sich für den Nachmittagsbesuch umzuziehen und noch ein wenig zu ruhen.

Auf seinem Schreibtisch lag ein dicker Brief, dessen Adresse eine sehr knorrige, originelle Handschrift zeigte. Er öffnete den Brief und fand eine Anzahl von Quartblättern, auf welchen trotz aller Verschnörkelungen doch nicht undeutlich folgende Worte standen:

„Lieber Junge! Du kennst mich wahrscheinlich kaum noch. Ich bin ein Vetter Deines verstorbenen Vaters und also ein Stück Onkel von Dir. Wir haben uns nie um einander gekümmert, wir brauchten einander nicht, und deshalb ging Jeder seinen eigenen Weg. Jetzt sollst Du mir einen Gefallen thun. Ich habe gehört, daß Du nach O. versetzt bist, dazu bist Du Assessor, also gewissermaßen ein erwachsener Mensch, man kann sich Dir anvertrauen. Damit Du aber ein Interesse für mich hast, denn die Bestie, Mensch genannt, thut nichts umsonst, kann ich Dir auf Ehre und Gewissen mittheilen, daß ich Dich so reichlich in meinem Testamente bedacht habe, wie Du selbst gar nicht erwartest. Bin ja alter Junggeselle, hinterlasse keine direkten Erben und kann mit meinem gesparten Vermögen anfangen was ich will.

Doch zur Sache. Du weißt, ich bin leidenschaftlicher Jäger, aber leider ist bei uns nicht viel mit der Jagd los, denn wir haben wenig Wälder und infolge dessen kein Hochwild. Ich hatte mir indessen auf meinem Gute eine schöne Jagd eingerichtet, durch Hinzupachten von Gemeindejagden erweitert und Fasanenzucht angelegt. Hühnerjagd großartig, Hasen massenhaft. Zur Schnepfenzeit Hunderte von Schnepfen selbst heruntergeholt! Und nun kommt ein solcher Gaudieb und ruinirt mir Alles, nimmt mir meine

Digitized by Google

einzige Lebensfreude, kränkt mich bis auf's Blut, bringt mich zur Verzweiflung, und ich habe nicht einmal das Recht, ihm eins auf den Pelz zu brennen! Schöne Gesetze das!

Dieser Lumpenhund ist mein neuer Nachbar, der die Güter in der Nähe kaufte. Er hat mich bei allen Gemeindepachtungen durch nichtswürdige Intriguen herausgedrängt und hat jetzt die Jagden selbst, sitzt mit seiner Jagd mitten in meiner drinn, wie ein Pfahl im Fleische. Natürlich fällt jetzt Alles, was ich in Jahrzehnten gepflegt habe, ihm zu. Er schießt meine Fasanen, natürlich habe ich die Zucht aufgegeben. Er schießt meine Hasen, aber ich sorge dafür, daß dieses Vergnügen für ihn bald aufhört. Ich habe keine Hasen mehr, er aber auch nur noch zwei, den Hasen Max und den Hasen Moritz, und diese auch nicht mehr lange. — Junge, hast Du eine Ahnung, was es heißt, einen alten, passionirten Jäger wie mich, so weit zu bringen, daß er absichtlich Füchse und anderes Raubzeug züchtet?

So weit bin ich gekommen. Ich habe eine Waldremise dicht an der Jagdgrenze und dort habe ich meine Fuchszucht angelegt. Ich kirre die Bestien, ich schaffe ihnen Baue, ich füttere sie, ich kaufe lebende Füchse aus dem ganzen Reich zusammen und setze sie in meinen Fuchspark, und natürlich gibt es in der ganzen Umgegend keine Hühner mehr und, wie gesagt, höchstens noch zwei Hasen. Nenne mich einen Aasjäger, einen Lumpen, Du wirst vielleicht Recht haben; aber was soll ich einem solchen infamen Gegner gegenüber thun? Bestie erzeugt Bestie, und der Mensch ist die schlimmste Bestie!

Wie wüthend nun der Nachbar ist, kannst Du Dir denken. Er hat alles Mögliche gegen meine Füchslein versucht, aber sie sind zu schlau, um sein Gift zu nehmen. Er hat mit Riesenkosten einen Drahtzaun rings um sein Revier, wenigstens an meiner Grenze machen lassen, aber

Digitized by Google

meine Füchslein gehen um den Zaun herum oder darunter hinweg.

Seinen Aerger kannst Du Dir denken. Jetzt habe ich unmittelbar an der Grenze noch große Schilder anbringen lassen mit der Aufschrift: ‚Alle Füchse jederzeit herzlich willkommen!‘

Das hat ihm den Dampf angethan, er hat das Feld geräumt und ist nach O. gegangen, angeblich zu den Hoffestlichkeiten, möchte wissen, was der Kerl dort will, paßt an den Hof wie eine Wildsau in den Salon.

Nun paß aber auf, mein Junge! Der Mensch hat im Leben nur dann eine wirkliche Freude, wenn er Schadenfreude genießen kann. Das geht mir ab, ich kann mich an dem Aerger des Kerls nicht weiden, ich komme ja nie mit ihm zusammen, habe ihn selbst nur ein einziges Mal gesehen, seine Familie noch gar nicht. Du kannst mir helfen: Pürsche Dich an die Bande 'ran, suche Bekanntschaft mit der Familie, es weiß ja Niemand, daß Du mein Verwandter bist, und dann berichte mir ausführlich, wie sich der Kerl ärgert, wie er auf mich schimpft, wie er mich verwünscht. Das Alles zu erfahren soll mir eine reine Wonne sein. Mach' Deine Sache gut, Junge, und Du sollst meine Dankbarkeit kennen lernen. Der Gaudieb hat auch eine einzige Tochter, ich kenne sie nicht, aber sie wird wohl nichts Anderes, als eine modische Drahtpuppe sein. Mach' Dich an das Frauenzimmer 'ran, verdreh' ihr den Kopf und laß' sie dann sitzen, Dein Schaden soll es nicht sein! Rechne auf meine Dankbarkeit, die Bande verdient keine andere Behandlung. Vielleicht kann Deine Geschicklichkeit so weit kommen, daß er Dich in seine Pläne gegen mich einweiht; die verräthst Du mir dann, und ich durchkreuze seine Absichten jedesmal. Junge, das gibt einen Heidenspaß! Ich bin im Stande und setze Dich zu meinem Universalerben ein, wenn Du die Sache

Digitized by Google

gut machst. Denke nicht gering von meinem Besitz, mein Gut ist schuldenfrei und hat allein einen Werth von einer halben Million Mark. Also sei kein Narr und gehe auf meine Vorschläge ein, so gut wird es Dir nicht bald wieder geboten.

Ich erwarte von Dir eine baldige Antwort!

Dein Onkel zweiter Güte

Jürgen v. Düsing.

Nachschrift: In meinem Aerger habe ich fast vergessen, Dir mitzutheilen, wie der Lumpenhund heißt, der mich um alle Lebensfreude gebracht hat. Es ist der Freiherr v. Bockum. Er ist, glaube ich, auch Kammerherr! Nette Sorte das! D. O."

Als der Assessor die Lektüre des Briefes beendet hatte, war er gleichzeitig ärgerlich, und doch wiederum humoristisch gestimmt. Das war also „der tolle Jürgen", wie er in der Familie hieß, den er hier kennen lernte. Von Angesicht zu Angesicht hatte er dies Original noch nie gesehen, aber weß Geistes Kind der Alte war, das ging deutlich aus dem Briefe hervor. Und nun gerade mit der Familie Bockum lebte er in Hader und Zwietracht. Wenn das nicht ein wunderbarer Zufall war, dann gab es überhaupt keinen mehr.

Holst betrachtete den Brief von allen Seiten und entdeckte, daß derselbe nicht einmal ein Datum trage. Da die Handschrift aber wechselte, sah man wohl, daß die Herstellung dieses schriftlichen Gefühlsergusses Düsing mehrere Tage angestrengter Kopfarbeit gekostet hatte. Holst suchte den Umschlag aus dem Papierkorb wieder heraus und entdeckte, daß der Brief erst am Tage vorher aufgegeben worden war. Der Onkel wohnte im westlichen Theil des Landes dicht an der Küste.

„Es ist das Beste, ich antworte dem alten Narren gar nicht," sagte sich Holst. „Was soll ich mich mit dem

Digitized by Google

Manne erst auf eine Korrespondenz einlassen! Aber es wird wohl nothwendig sein, daß ich mich bei der Familie Bockum als einen entfernten Neffen des Sonderlings vorstelle, damit ich dort nicht durch irgend einen Zufall in eine schiefe Lage gerathe."

Der Assessor kleidete sich um und ging nach dem Hause, in welchem die Familie Bockum für die Dauer ihres Aufenthaltes in der Residenz stets eine Wohnung hatte.

Nur die Frau des Hauses war anwesend; Fräulein Johanna war ausgegangen. Das brachte natürlich den Assessor um den größten Theil seines Triumphes. Wie gern hätte er die so mühsam errungenen Billets gerade in die Hände Johanna's gelegt. Er wäre glückselig gewesen, wenn ihm vielleicht ein leiser Händedruck für seine Bemühungen gedankt hätte. So mußte er sich begnügen, der Frau v. Bockum die Karten zu überreichen; und die alte Dame war ja allerdings sehr freundlich, sehr liebenswürdig, sie bedachte den Assessor auch mit einem Händedruck — aber das war nicht der richtige Händedruck, trotzdem er von einer sehr zierlichen Damenhand kam.

Der Assessor entfernte sich ziemlich melancholisch gestimmt, da er den Gegenstand seiner Neigung nicht gesehen hatte, und ging dann wieder nach seinem Bureau, um noch ein paar Stunden zu arbeiten. Erst Abends gegen sieben Uhr kam er nach Hause und wollte sich jetzt umziehen, um noch eine Skatparthie im Kasino zu machen. Um allen unnützen Fragen zu entgehen, wollte er nicht in dem schwarzen Gesellschaftsrock, den er zu dem Besuch bei Bockums angezogen hatte, erscheinen. Er vertauschte den Rock und die dazu passende Weste mit einer dunkeln Joppe. Dabei packte er aus den Taschen der Weste und des Rockes all' die Gegenstände aus, die ein Kulturmensch heutzutage mit sich herumschleppt.

Plötzlich stutzte er. In der Brusttasche des Gesellschafts-

Digitized by Google

rockes fehlte die Brieftasche. Mit stets sich steigernder Hast durchsuchte er die Taschen des Rockes, suchte den Fußboden und die benachbarten Möbelstücke ab, aber die Brieftasche war verschwunden. Sie enthielt weder Geld, noch

wichtige Dokumente; immerhin waren doch Papiere, Briefe und Karten darin, die Holst nicht gern vermißte. Er durchstöberte nochmals sämmtliche Taschen des Gesellschaftsrockes; die Taschen waren ganz, die Brieftasche konnte also nicht hinausgefallen sein. Er mußte sie auf irgend eine andere Weise verloren haben. Aber wie? Und wo?

In Gedanken rekapitulirte er rasch, was er am Nach-

Digitized by Google

mittag gethan hatte; und jetzt erinnerte er sich, daß er die Brieftasche bei Frau v. Bockum herausgezogen hatte, um ihr die beiden Karten zu entnehmen. Als er dann, mit der Dame des Hauses sprechend und rein mechanisch die nöthigen Bewegungen ausführend, die Brieftasche in die innere Tasche des Rockes steckte, hatte er sie wahrscheinlich vorbeigeschoben, die Brieftasche war zwischen Weste und Rockfutter gerathen und dann auf die Erde gefallen. Jedenfalls hatte man die Tasche bei Bockums gefunden, man hatte sie geöffnet, hatte sofort aus der Anzahl gleichlautender Visitenkarten gesehen, daß sie dem Assessor gehörte, und er konnte sie dort mit aller Sicherheit wiederfinden.

Plötzlich schrie der Assessor fast vor Schreck auf, denn er erinnerte sich daran, daß in der unglückseligen Brieftasche auch der erst am Mittag empfangene Brief von Jürgen v. Düsing lag, dieser Brief, der von Beleidigungen gegen die ganze Familie Bockum strotzte, dieser Brief, dessen Vorhandensein Holst zu einer Art Mitschuldigen Düsing's stempelte.

Der Assessor fuhr sich ganz verzweifelt in die Haare und versuchte sich mehrere Hände voll davon auszureißen, was ihm aber nicht gelang, da die Haare zu kurz geschoren waren. Je länger er aber nachdachte, was aus diesem Unfall oder Zufall für Unannehmlichkeiten für ihn entstehen könnten, um so unbehaglicher wurde ihm zu Muthe. Eine sehr, sehr schwache Hoffnung gab es ja, aber Holst wagte gar nicht mehr, auf sie noch zu bauen. Es war ja die Möglichkeit vorhanden, daß Derjenige, der die Brieftasche gefunden, nur einen flüchtigen Blick hineingeworfen, und, sobald er sich aus dem Vorhandensein der gleichlautenden Visitenkarten überzeugt, daß der Assessor v. Holst der Verlierer sei, die Brieftasche wieder geschlossen hatte, ohne weiter ihren Inhalt zu durchforschen. Diese Hoffnung war aber schwach, sehr schwach, denn der Assessor kannte die

Digitized by Google

Menschen und wußte, daß Diskretion viel seltener zu finden ist, als man glaubt. Ein bischen neugierig ist jeder Mensch, und gar die Frauen können dieser Leidenschaft selten widerstehen. Es ist doch gar zu verlockend, wenn man die Brieftasche eines Bekannten in Händen hat, 'mal nachzusehen, was man darin findet; man hat ja den Entschuldigungsgrund, man sei zum Nachforschen gezwungen, um den rechtmäßigen Eigenthümer zu entdecken.

Wenn nun Frau v. Bockum oder gar die reizende Johanna den Brief gefunden hatten, diesen Brief ohne Datum, der also schon Wochen und Monate alt sein konnte, so mußten sie natürlich glauben, daß Holst ein erbärmlicher Mensch sei, der sich an sie herangeschlichen habe, um den Auftrag des Onkels auszuführen. Sie mußten glauben, daß er, geködert durch die Erbschaftsversprechungen des Onkels, sich nicht entblödete, sich in das Vertrauen der Familie zu schleichen, nur um dem Onkel schadenfrohe Berichte zu schicken, vielleicht gar, um der Tochter des Hauses im Auftrage des Onkels Schimpf und Schande anzuthun.

Es war ein Glück, daß der Assessor in diesem Augenblicke zwar einen Revolver an der Wand hängen hatte, aber keine Patronen dazu besaß; er hätte sich vielleicht doch in dieser entsetzlichen Minute ein Leids angethan.

Wieder zog er aus dem Papierkorb den Umschlag hervor, in dem der unglückselige Brief gesteckt hatte. Er sagte sich als Jurist, daß dieser Briefumschlag gar kein Beweis sei, aber irgend ein Anhaltspunkt für die Wahrheit seiner Behauptungen war er doch.

Ein reines Gewissen, das Gefühl der Unschuld verleihen große Kraft. Nach längerem, qualvollem Ueberlegen beschloß der Assessor, zu Bockums zu gehen, nach dem Verbleib der Brieftasche zu fragen, und, wenn er aus dem ganzen Verhalten Bockum's oder seiner Frau merken würde, daß man von dem Inhalte des Briefes Kenntniß hatte,

Digitized by Google

mit einem vollen Geständniß herausrücken. Sollte er dann auch das Opfer des verrückten Briefes werden, so hatte er wenigstens als ehrlicher Mann gehandelt.

Es war jetzt zwar keine Zeit, um Besuche zu machen; aber gegen acht Uhr Abends traf er ganz sicher die Familie Bockum zu Hause. Es war ein schwerer Weg, den er zu machen hatte. Je mehr er sich dem Hause näherte, in welchem Bockum wohnte, desto kürzer wurden die Schritte des Assessors, und unten vor der Hausthür mußte er sich selbst erst noch eine gewaltige Moralpredigt halten, ehe er es wagte, die Treppen hinaufzugehen und zu klingeln.

Das Stubenmädchen nahm seine Karte, kehrte nach einiger Zeit zurück und sagte: „Das gnädige Fräulein läßt bitten."

Im Empfangszimmer saß Johanna und blickte den Assessor erstaunt an.

„Papa und Mama," sagte sie, „sind ausgebeten. Da ich aber aus der Zeit Ihres Besuches schließe, daß es sich um etwas Wichtiges handelt, habe ich mir erlaubt, Sie zu empfangen."

Das paßte nun allerdings nicht in die Berechnungen des Assessors. Er sah prüfend in das Gesicht Johanna's, als wolle er sehen, ob sie schon etwas von dem entsetzlichen Briefe wußte. Aber Johanna war harmlos wie immer; vielleicht nicht ganz so lustig wie sonst, aber das lag wohl nur daran, daß sie eben allein zu Hause war, und der Besuch des Assessors zu so sonderbarer Zeit sie überraschen mußte.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte Holst, „wenn ich zu so ungewöhnlicher Zeit komme. Aber ich war am Nachmittag hier, um Ihrer Frau Mama die Zutrittskarten zur Kircheneinweihung zu übergeben, und ich muß fast annehmen, daß ich hier meine Brieftasche verloren habe. Ich wollte mich nach dieser Brieftasche erkundigen. Es sind

Digitized by Google

keine Werthsachen darin, aber doch Privatpapiere, die ich nicht gern missen möchte."

„Ich weiß nichts von dem Fund einer solchen Brieftasche," sagte Fräulein Johanna. „Ich bin allerdings erst gegen Abend nach Hause gekommen; aber ich glaube doch, die Mutter hätte mir etwas davon gesagt. Ich will indeß 'mal das Mädchen fragen."

Sie klingelte, aber es stellte sich heraus, das auch das Stubenmädchen nichts von dem Fund einer Brieftasche wußte.

Das war aber noch keine Beruhigung für den Assessor. Wenn Frau v. Bockum die Brieftasche gefunden hatte, so war es natürlich, daß sie dem Dienstmädchen nichts darüber mitgetheilt, sondern nur ihren Gemahl zum Vertrauten gemacht hatte.

Das Stubenmädchen ging, und Sache des Assessors wäre es ebenfalls gewesen, zu gehen; denn die Vorschriften der guten Gesellschaft verbieten, jungen Damen, die man in Abwesenheit ihrer Eltern allein zu Hause trifft, zu lange Besuche zu machen. Aber der Assessor fühlte das Bedürfniß, noch irgend etwas zu sagen, was ihn entschuldigte, was Stimmung für ihn machte, wenigstens bei Johanna. Wer zuerst die Meinung eines Menschen zu beeinflussen sucht, hat gewöhnlich mehr Glück damit, als der Nächste, der mit der Beeinflussung kommt.

Wenn er jetzt Johanna ein offenes Geständniß ablegte, war sie vielleicht eher geneigt, an seine Unschuld zu glauben, als wenn sie die ganze, grausame Geschichte erst aus dem Munde der Eltern erfuhr. Aber konnte er ihr denn die Wahrheit sagen? Konnte er ihr denn mittheilen, welche unverantwortlichen Aeußerungen Jürgen Düsing über sie gethan hatte?

Der Assessor stieß ein paar tiefe Seufzer aus, sah unruhig nach rechts und links, warf hin und wieder unsichere

Digitized by Google

Blicke auf Johanna, so daß auch die junge Dame das aufgeregte Wesen des Assessors merkte und etwas unruhig wurde.

„Ich hoffe," sagte sie, „der Verlust der Brieftasche ist nicht so schlimm, und Sie finden sie noch. Hier bei uns ist sie aber nicht verloren gegangen."

„Ja, ja!" versetzte Holst, der anscheinend gar nicht gehört hatte, was Johanna sagte. Und dann warf er ihr einen Blick zu, der so eigenthümlich war, daß sie erschrak.

Es entstand wieder eine Pause, und in noch größerer Verlegenheit als vorher wiederholte das junge Mädchen: „Die Brieftasche hat sich also in der That hier nicht gefunden, Herr Assessor. Vielleicht überlegen Sie, ob Sie nicht auch an anderen Orten gewesen sind, wo Sie die Brieftasche verloren haben könnten."

Der Assessor blieb aber mit der Unbeweglichkeit eines Felsblockes sitzen und schien noch gar nicht die Absicht zu haben, zu gehen. Endlich stieß er hervor: „Fräulein Johanna! Ich hoffe, Sie werden den Glauben an mich nie verlieren. Das ist mein einziger Trost, das soll mich selbst über eine Trennung für immer hinwegbringen!"

Diese Rede war für die junge Dame natürlich vollkommen unverständlich, aber doch auch beängstigend.

Wäre der Assessor für Johanna nur eine gleichgiltige Bekanntschaft gewesen, so hätte sie versucht, ihn nach seinem sonderbaren Betragen und seinen konfusen Reden einfach loszuwerden, so aber gerieth sie in Aufregung und zeigte dieselbe so deutlich, daß selbst Holst etwas merkte und sich wie ein Mensch vorkam, dem in dem Augenblicke, in dem er auf das Schaffot steigt, sich irgend eine unnütze Aussicht auf Lebensglück zeigt.

Johanna trat an den Unglücksassessor heran und sagte mit unsicherer Stimme: „Sie erschrecken mich mit Ihren Worten, deren Sinn ich nicht vollständig verstehe. Wollen

Digitized by Google

Sie sich mir nicht anvertrauen? Sie können es offen thun, Niemand will Ihnen wohler . . ."

Sie brach plötzlich ab.

„Ich weiß es, Johanna, wie edel und gut Sie sind; aber auch Sie wissen, ich hoffe es, was Sie meinem Herzen sind. Nun werden

Sie begreifen, was es für mich heißt, Sie zu verlieren. Sie verstehen mich!"

Sie verstand ihn natürlich nicht. Sie schwieg deshalb, aber in ihren Augen erschienen Thränen, dicke, schwere

Digitized by Google

Thränen und sie rollten über ihre Wangen und fielen wie blitzende Diamanten auf ihre Hände.

Nun gibt es Männer, die es absolut nicht ertragen, ein Weib weinen zu sehen. O, wenn die Frauen nur wüßten, wieviel solcher Männer es gibt, sie würden mit ihren Thränen noch mehr Unheil anrichten!

Holst hatte das Bedürfniß, Johanna unter allen Umständen vom Weinen abzuhalten und nahm sie deshalb in seine Arme. Johanna sträubte sich nicht, aber begann noch mehr zu weinen. Das erschreckte den braven Holst so sehr, daß er zu dem verzweifelten Mittel griff, sie zu küssen und auf das zärtlichste ihren Namen zu nennen. Und siehe da — das wirkte! Johanna lächelte unter Thränen.

Dann hörte man einen affektirten Schrei, die Liebenden fuhren auseinander und sahen an der Thür das Stubenmädchen stehen, das wahrscheinlich gehorcht hatte und durch seine Mitwissenschaft sich dem Paar interessant und werthvoll machen wollte.

Johanna verließ fluchtartig das Zimmer, und Holst entfernte sich ebenfalls schnell. Als er noch ganz erhitzt in seine Wohnung kam und nach dem Tischchen ging, wo das Feuerzeug stand, trat er auf etwas Weiches. Er machte Licht, sah nach und fand — seine Brieftasche, die ihm im eigenen Zimmer aus der Rocktasche gefallen war, als er die Kleider wechselte.

2.

Am nächsten Vormittag machte Holst in höchster Gala bei Herrn v. Bockum einen Besuch und hielt nicht nur um die Hand Johanna's an, sondern theilte auch mit, daß er der Neffe des angenehmen Nachbars Jürgen v. Düsing sei, ja, er las sogar dem staunenden Bockum einzelne Stellen jenes merkwürdigen Briefes vor.

Digitized by Google

Herr v. Bockum hatte daher wohl genügende Gründe, Johanna mit Holst vorläufig nur heimlich zu verloben.

Jürgen v. Düsing war hocherfreut, als er schon nach acht Tagen einen Brief seines Neffen bekam, welcher lautete:

„Lieber Ohm!

Alle Hochachtung vor Deiner Thatkraft und Energie. Ich glaube, es gibt keinen widerwärtigeren Nachbar als Dich in der Jagdangelegenheit und in dem Krieg bis auf's Messer, den Du mit Bockum führst. Ich kann Dir versichern, daß ich Dich bewundere. Ich bin begeistert von Deiner Idee, und deshalb sprich mir nichts von Deinem Testament. Du weißt, ich bin selbst nicht ohne Mittel, wenn ich auch nicht mit den Millionen um mich herumwerfen kann, wie Du. Was ich thue, geschieht nur zu meinem Privatvergnügen, und es macht mir einen Hauptspaß, dem alten Bockum einen Streich zu spielen. Ja, Du hast Recht, Schadenfreude ist ein hoher Genuß. Ich habe denselben hier gewissermaßen für Dich und muß Dir schon deshalb dankbar sein.

Wenn Du fragst, was der alte Bockum macht, so muß ich Dir sagen: er ist halb toll vor Wuth und fährt fast aus der Haut. Er fühlt, daß er ganz und gar geschlagen — daß er Dir nicht gewachsen ist; und wie er mir mitgetheilt hat, beabsichtigt er, sein Gut zu verkaufen, da er den Kampf mit Dir nicht mehr fortführen kann. Du würdest bersten vor Freude, wenn Du hören könntest, wie der Kerl auf Dich schimpft. Ich hätte es kaum für möglich gehalten, daß ein Mensch einen derartigen Vorrath von Injurien bei sich hat.

Das nenne ich doch einen Erfolg! Manchmal hüpft mir das Herz vor Freude, wenn ich daran denke: der Mensch mit solchem Erfolg ist mein Onkel.

Digitized by Google

Ich hoffe, Du bist mit mir zufrieden, wie ich mit Dir. Auf ein fröhliches Halali Dein Neffe

Kurt v. Holst."

Es war ein Glück, daß Jürgen den angeheiratheten Neffen nicht bei sich hatte; er hätte ihn wahrscheinlich mit seinen Zärtlichkeiten erdrückt. Das gefiel ihm! Der Schreiber des Briefes war keiner von diesen modischen Gigerln; das war ein Mann vom alten Schlag, ein Mensch, der rücksichtslos vorging, der ein kräftiges Wort liebte zu allen Zeiten.

„Ein Goldjunge, ein Prachtkerl, ein verteufelter Halunke ist dieser Kurt!" schrie Jürgen, nachdem er den Brief wohl fünf- oder sechsmal gelesen hatte. Dann setzte er sich hin, um sofort seinem Neffen einen Dankbrief zu schreiben und ihn zu erneuter Thätigkeit gegen den Todfeind anzufeuern. Aber er blieb nicht beim Schreiben. Er gab Anweisung an seinen Bankier, dem Neffen tausend Mark auszuzahlen. Außerdem beauftragte er die erste Weinhandlung von O., Kurt als besondere Belohnung einen Korb mit fünfundzwanzig Flaschen vom besten Sekt zuzustellen.

Die Antwort auf diese großmüthige Anerkennung bestand in einem groben Briefe des Assessors. In diesem verbat er sich ein- für allemal die „plundrigen Groschen" des Onkels und erklärte, nur um des lieben Friedens willen und um, wie er schrieb, „den alten Knaben nicht vor den Kopf zu stoßen," sich bereit, das „erbärmliche, labbrige Gesöff", wie er den Champagner nannte, anzunehmen. Ein ordentlicher Korn wäre ihm lieber gewesen.

Dieser Brief erregte das Entzücken Jürgen's im höchsten Maße. Umgehend theilte er dem Neffen mit, daß dieser ein Hauptkerl sei, den er über Alles liebe und schätze. Wo Grobheit sei, da finde man auch Ehrlichkeit. Er sehe selbst ein, daß tausend Mark für einen solchen Prachtkerl ein

Digitized by Google

erbärmliches Trinkgeld seien, und deshalb habe er seinem Bankier Auftrag gegeben, die Summe zu verdoppeln. Der liebe Neffe sei sicherlich auch ein ordentlicher Lumpazi, habe hoffentlich auch Schulden und irgendwelche Ausgaben, von denen Niemand etwas zu wissen brauche. Für derartige Sachen solle der Assessor das Geld verwenden. Anbei sende er auch zehn Liter selbstgebrannten Kornschnapses, und Kurt möge nur mittheilen, ob er mit diesem Quantum monatlich auskomme, sonst könne natürlich die Lieferung verdoppelt werden. —

In dieser angenehmen Weise korrespondirten Neffe und Onkel nicht weniger als fünf Wochen miteinander. Da erhielt Jürgen v. Düsing wieder einen Brief des Neffen, welcher lautete:

„Lieber Alter!

Trotzdem ich annehme, daß Du von den menschlichen Dingen, die außerhalb Deines Düngerhaufens und Jagdreviers liegen, verteufelt wenig verstehst, schätze ich doch Dein gesundes Urtheil und Deine Vorliebe für Alles, was außerhalb des erbärmlichen, verlumpten, modernen Gesellschaftstones steht. Ich bin in eine scheußliche Klemme gerathen — natürlich steckt ein Frauenzimmer dahinter. Ich sage Dir, Onkel, ein Prachtmädel! Aber denke Dir, ich soll sie nicht kriegen, weil ein Esel von Vater und ein böser Nachbar dazwischen stehen. Hier muß mit dem Knüppel dazwischen geschlagen werden. Das will ich auch, aber ich fühle mich allein für das Unternehmen zu schwach; ich bedarf eines Freundes von Deiner Energie. Ich bitte und beschwöre Dich, komme hierher. Es wird Dir gar nicht schaden, wenn Du Deinen Bau 'mal auf einige Tage mit einem anderen Ort vertauschest. Unser O. ist zwar ein erbärmliches Krähwinkel, aber immerhin gibt es hier ganz famose Kneipen und einen vortrefflichen Stoff.

Digitized by Google

Also ich hoffe, Du kommst. Ich bin Dir gefällig gewesen; nun sei Du mir gefällig. Ich erwarte Dich innerhalb der nächsten drei Tage."

— — — — — — — — — — — — —

„Es ist ein urwüchsiger Patron," sagte Jürgen v. Düsing, als er den Brief empfing. „Ich will verdammt sein, wenn ich den lieben Jungen sitzen lasse. Natürlich helfe ich ihm, und müßte ich den Vater und Nachbar, von denen er schreibt, eigenhändig mit dem Knüppel bearbeiten. Er hat Vertrauen zu mir, der Junge. Nun, ich bin ihm Dank schuldig. Ich werde mich aufmachen, so schwer es mir auch fällt, diese verrückte Reise anzutreten."

3.

Vierundzwanzig Stunden später saß Jürgen v. Düsing in der Wohnung des Assessors v. Holst und wartete auf die Nachhausekunft des Neffen, der sich noch im Bureau befand. Der Eindruck der Wohnung war bei Jürgen kein günstiger; es sah ihm überall zu anständig, ja zu nobel aus. An den Wänden hingen weder Hetzpeitschen, noch Flinten, Karabiner und Säbel, keine Jagdtrophäen und Pfeifen. Im Gegentheil, der Inhaber der beiden Zimmer schien peinliche Ordnung zu lieben und eine sogenannte „vornehme Natur" zu sein.

Aber Jürgen freute sich doch, als der Neffe vor ihn trat, und er dessen große, breitschulterige Gestalt sah, als er an dem Händedruck des Neffen fühlte, daß eiserne Kraft in dessen Faust saß. Ein wenig zu anständig im Aeußeren, besonders im Anzug, kam der Neffe dem Onkel vor; aber das burschikose Auftreten gefiel ihm.

Sie gingen Beide zum Mittagessen, und dem Onkel gefiel die Art und Weise, wie Kurt bei Tisch einhieb. Er setzte ihm auseinander, daß ehrliche Naturen stets das Bedürfniß hätten, zu essen; nur Intriganten, Heuchler, Kriecher,

Digitized by Google

Gauner und Lumpen seien so sehr mit bösen Gedanken beschäftigt, daß sie darüber den Appetit verlören.

Jürgen wollte nun nähere Auskunft über die Angelegenheit haben, wegen deren der Neffe ihn zu sich berufen hatte, aber Kurt erklärte: „Erst ansehen! Erst mußt Du das Mädel sehen, Onkel! Eher verrathe ich keinen Ton. Wir haben Gelegenheit dazu. Du gehst in die Konditorei, die dort drüben an der anderen Ecke des Platzes liegt. Ich treffe an einem anderen Orte mit der Dame zusammen und bringe sie auf ein Viertelstündchen dorthin. Wir müssen höllisch aufpassen, denn wir werden scharf beobachtet. Aber diese Viertelstunde wird für Dich genügen, um Feuer und Flamme zu werden, oder Du hast in Deinem ganzen Leben nichts von Schönheit verstanden."

„Dummer Laffe!" schrie Jürgen. „Hast Du eine Ahnung, was ich von Weibern verstehe, und wieviel Weiber mir nachgelaufen sind! Vorwärts, hole Deine Dulcinea. Ich bin doch neugierig zu sehen, was Du Dir ausgesucht hast."

— — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später hatte die Begegnung in der Konditorei stattgefunden. Düsing hatte sich Johanna ordentlich angesehen, dann war plötzlich die junge Dame unruhig geworden und hatte verlangt, fortgebracht zu werden. Der Assessor übergab dem Onkel den Schlüssel seiner Wohnung, bat ihn, dort auf ihn zu warten, und begleitete die Geliebte fort.

Jetzt kam der Assessor zurück nach seiner Wohnung, wo sein Onkel schon seit längerer Zeit in einem Sessel saß und aus einer großen Meerschaumspitze nach Kräften qualmte.

„Nun, was meinst Du?" fragte Holst. „Wie gefällt Dir Johanna?"

Digitized by Google

„Ausgezeichnet, Du Glückspilz! Ich würde das Mädel auf der Stelle heirathen, wenn sie mich wollte. Sage, Kerl, wo hast Du die aufgegabelt? Ja, da steckt Rasse d'rin! Das ist körperlich und geistig kerngesund. Junge, das Mädel heiratheſt Du, oder ich enterbe Dich! Aber nun heraus mit der Sprache! Wer ist sie?"

Mit einer Ruhe, die wahrhaft verblüffend auf Jürgen wirkte, erklärte der Assessor: „Die Dame ist Johanna v. Bockum, die Tochter Deines Nachbars und Todfeindes. Du hast mich veranlaßt, dem jungen Mädchen den Hof zu machen, allerdings in der Absicht, ihr den Kopf zu verdrehen und sie dann sitzen zu lassen. Der Plan ist mißglückt; sie hat mir den Kopf verdreht. Ich habe mich in sie verliebt, und sie sich in mich, und nun ist die Verwickelung fertig. An eine Heirath ist nicht zu denken, so lange Du mit dem alten Bockum nicht wieder in's Geleise kommst. Ein solcher nichtswürdiger Kerl, wie Du meinst, ist er nicht; und dann habe ich gewisse Rechte an Dich. Du hast mir durch Deine Vorschläge diese Suppe eingebrockt, nun hilf sie mir gefälligst auch ausessen. Ich denke, das ist offen gesprochen. Ich hätte Dir die Sache schreiben können; aber das wäre mir feige vorgekommen. Und dann wollte ich auch, daß Du Dir das Mädel ansiehst."

Jürgen v. Düsing erhob sich langsam, sagte kein Wort und ging mit gewichtigen Tritten aus dem Zimmer. Nur als er die Hausthür zuschlug, merkte man, daß er besonders aufgeregt war.

„Nanu, was ist das?" dachte Holst. „Er schimpft nicht? Bedeutet das Gutes oder Böses?"

Als pflichtgetreuer Beamter begab er sich erst noch einmal nach seinem Bureau, um dort die dringendsten Arbeiten zu erledigen. Erst gegen sechs Uhr Abends konnte er sich bei Bockum einfinden, um über die Unterredung

Digitized by Google

mit Düsing zu berichten. Als er, geführt von dem Stubenmädchen, das sonderbar lächelte, in das Zimmer des Hausherrn trat, fand er diesen zu seinem sprachlosen Erstaunen

Digitized by Google

mit Jürgen v. Düsing zusammen bei einer Flasche Wein sitzen.

Jürgen v. Düsing wollte sich über das verblüffte Gesicht des Neffen halb todt lachen. Dann sagte er: „Haha, dieser Windhund, dieser Grünschnabel wollte seinen alten Onkel zum Narren machen; aber der Alte ist ihm doch zu gerissen. Na, gut also! Du sollst Deine Johanna haben, aber aus meiner Hand sollst Du sie bekommen. Ich habe für Dich bei dem bösen Nachbar angehalten. Und nun hören Sie, lieber Bockum, lassen Sie uns Verlobung feiern. Bei uns auf dem Lande wird die Sache nicht so trocken abgemacht. Scheer' Dich hinaus zu Deiner Braut, verehrungswürdigster Neffe, und störe uns alte vernünftige Männer hier nicht beim Trinken." *)

Lachend empfingen draußen die zukünftige Schwiegermama und Johanna den Assessor und erklärten ihm Alles. Unmittelbar nach der Erklärung Holst's war Düsing zu Bockum gelaufen und vor den gehaßten Nachbar mit den Worten getreten: „Ich komme zu Ihnen, um Ihnen Versöhnung anzubieten. Nehmen Sie meine Hand, oder werfen Sie mich 'raus. Bevor Sie aber einen entscheidenden Schritt thun, hören Sie mich an."

Dann war es zur Aussprache zwischen den beiden alten Herren gekommen, bei der es sehr lebhaft zuging. Das Schlußresultat aber war die vollständige Aussöhnung unter der Bedingung, daß Johanna die Gattin des Assessors würde.

Und der Rest ist Schweigen, besonders darüber, wie Jürgen v. Düsing nach Mitternacht aussah, als ihn sein Neffe von dem Verlobungsschmaus durch die menschenleeren Straßen nach seiner Wohnung schleppte. Er brachte es nicht über sich, den Erbonkel in diesem Zustand den lächelnden

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

Blicken des Hotelperſonals auszuſetzen, und gewährte ihm Gaſtfreundſchaft bei ſich, obgleich er dies am anderen Morgen aus verſchiedenen Urſachen zu bereuen hatte.

Einen Streich aber ſpielte Jürgen v. Düſing nach ſeiner Anſicht noch inſofern dem Neffen, als er in ſeinem Teſtament nicht dieſen, ſondern deſſen Frau zur Univerſalerbin machte.

Digitized by Google

Pan Jan.

Novelle von **Karl Felix v. Schlichtegroll.**

Es gibt Menschen, deren ganzes Leben ein ununterbrochenes Opfer ist und denen Niemand dankt.

(Nachdruck verboten.)

1.

Ueber die Ebene lagern sich weißliche Herbstnebel. Die Ernte ist längst eingebracht, hier und da erblickt man ein Stoppelfeld, zumeist aber ist das Erdreich schon umgeackert und bereit, die Saat für das kommende Jahr aufzunehmen. Auf der Steppe ist das Haidekraut braun geworden; verregnet und vom Winde zerzaust, gewährt es einen trostlosen Anblick.

Nirgends erschallt ein Vogellied, die munteren Sänger sind längst fortgezogen. Manchmal nur flattert ein Rabe durch die dunstige Atmosphäre, der seinen lauten, klagenden Ruf ertönen läßt, sobald er eine Beute erspäht, sei es ein Mäuslein oder ein Wiesel, das huschend über das Haidegras hineilt. Zuweilen schreit auch eine Eule. Die Leute sagen, sie sei der Todtenvogel. Nun, es mag sein, und die, welche vor den Fenstern des Edelhauses von Golzawa sitzt, hat wirklich einen Todten zu beklagen.

Das Haus liegt wie begraben in Dunkelheit, nur ein einziges Fenster ist erhellt, und der Lichtschein, der aus demselben in die Nacht hinausstrahlt, nimmt sich durch die

Digitized by Google

wogenden Nebel aus wie ein riesiger, leuchtender Stern. Sonst ist es, als sei das ganze Gebäude in Schlaf versunken; denn der Tod ist ein mächtiger Fürst, der Stille um sich verbreitet, wo immer er seinen Thron aufgerichtet.

Unerwartet und plötzlich war er gekommen und hatte an die Thüre gepocht. Pan Symon Kormorski hatte in seinem Stuhle vor dem Kamin gesessen — seine blinde Gattin und sein Sohn Jan befanden sich bei ihm. Mit einem Male beugte er sich vor, als lausche er auf etwas; möglich, daß er das unheimliche Anpochen des Todes hörte — dann sank er zurück; er röchelte — und darauf war es vorbei.

Durch die kahlen Parkbäume fährt der Herbstwind und bricht hier und da einen Zweig oder Ast aus ihren großen Kronen, die sich hin und her schwankend zu einander neigen, als ob sie Zwiesprach hielten. Wer weiß, vielleicht thun sie es auch und halten das Todtengericht über Symon Kormorski.

Nun, es wird ihn nicht viel mehr kümmern. Auf weiße Seidenkissen gebettet, liegt er in seinem Sarge, das Haupt ein wenig auf die linke Seite geneigt. Seine Züge erscheinen ruhig und friedlich, er sieht aus, als ob er sich recht glücklich fühle, nach aller Qual und Unruhe des Daseins einen tiefen Schlaf zu thun.

Sein Leben war verlaufen, wie das so vieler Edelleute Galiziens, ohne besondere Aufregungen, ohne große Tugenden noch Laster; er war Allem geneigt gewesen, was das Leben in seinen Kreisen angenehm macht, hatte getanzt, gespielt, getrunken, sich nicht viele Sorgen gemacht, und es doch nicht zu leicht gehabt — kurz, er hatte ein rechtes Dutzendleben geführt, eines von denen, die verrauschen, ohne daß sie eine Spur hinterlassen.

Zu Häupten des Sarges standen vier große Silberkandelaber, in denen Kerzen brannten. Die Todtenfrau, welche eigentlich bei der Leiche wachen sollte, ruhte laut

Digitized by Google

ſchnarchend in ihrem Lehnſtuhl. Ein Gebetbuch lag zu ihren Füßen — in den Händen hielt ſie einen Roſenkranz.

Eine Thüre ging auf, die Kerzen flackerten, und Jan, der jüngſte Sohn des Verſtorbenen, trat in das Zimmer. Das Geräuſch ſeiner Schritte oder das Aufklinken der Thüre mochte die Frau erweckt haben, denn mit einem Male fuhr ſie in die Höhe und begann mit näſelnder Stimme Gebete herzuſagen, indem ſie den Roſenkranz haſtig durch die Finger laufen ließ.

Jan ſah das Weib mit einem unwilligen Blick an. Als ob er ihrer nicht achte, trat er näher zu ſeines Vaters Sarge und betrachtete ſtumm die ſtarre Leiche. Als er eine Weile ſo verharrt, mochte es der Frau einfallen, daß es an der Zeit ſei, ihrem Mitgefühl für Jan's Pietät Ausdruck zu geben.

„Ach, Pan Jan," wehklagte ſie, „ſo ein Herr — ſo ein ſilberner Herr — nein, was ſage ich — ein goldener, ein diamantener Herr, ach ſo einer, wie es keinen jemals wieder gibt! Seien Sie ſtolz, junger Herr, daß Sie ſolch' einen Vater hatten, einen —"

Jan erhob ſich und machte eine ungeduldige Geberde.

„Nun," winſelte Jene weiter, „und wie hilfsbereit er war! Eine Ziege und drei Schafe hat er mir verſprochen, als die Seuche dieſen Sommer mein Vieh befallen hatte, und nun iſt er todt. Mutter Marinka, ſagte er —"

„Es iſt gut," rief Jan. „Was mein Vater Dir verſprochen, werde ich Dir auch halten."

„Gnädigſter, Geſtrengſter," ſchluchzte die nunmehr ganz Untröſtliche, „Sie ſind der echte Sohn des Seligen! Und fünfzehn Gulden dazu, ſagte er —"

„Schweig!" gebot der junge Mann barſch, denn ihn widerte das Gebahren der Perſon an, da er wußte, daß ihr Mitleid falſch, ihre Thränen erheuchelt ſeien, daß ſie nur darauf ausging, die bewegte Stimmung ſeiner Seele ihrem Eigennutz dienſtbar zu machen.

Digitized by Google

Er ſchritt aus dem Gemach und trat auf den Hausflur, der ſich quer durch das ganze Gebäude zog. Der Mond, der inzwiſchen die Wolken durchbrochen hatte, warf durch die Fenſterſcheiben ſeine zitternden Strahlen, und beleuchtete Jan's Geſtalt. Jan ſtand eine Weile regungslos, dann ging er ſchnell zu der Thüre ſeines Zimmers und trat ein. Auch dieſes war ganz erfüllt vom Mondlicht. Jan ſah auf das Bett, das rechts an der Wand ſtand, und erſchrak; daſſelbe kam ihm vor wie ein Sarg. Ihn ſchauderte, ſich auf daſſelbe hinzuſtrecken.

Nachdem er die Stube ein paarmal mit großen Schritten durchmeſſen, machte er vor dem Fenſter Halt und blickte in die Landſchaft hinaus. Aus dem Nebelmeer ſah man hier und da einige Dörfer und Wälder auftauchen. Weiter nach dem Hintergrunde zu ſchimmerte wie ein breites ſilbenes Band die Fluth des Dnjeſtrs durch den Dunſt; auf den Bergen, die ihre Häupter aus dieſem herausreckten, lag ein blauer Glanz.

Aber Jan ſah das Alles nur wie im Traum. Seine Seele durchzog eine Welt von Gedanken und Empfindungen. Die Vergangenheit und die Zukunft traten vor ſeinen Geiſt wie zwei große ernſte Geſtalten, zu denen er fragend das Auge erhob. Was werdet ihr mir geben — was habt ihr mir gebracht? „Schmerz!“ entgegnet die Vergangenheit. „Sorge und Kampf!“ die Zukunft.

Jan ſeufzte tief auf; er fiel auf die Kniee, legte die Arme auf den Fenſterſims und vergrub das Geſicht in die Hände.

Er war noch ſo jung — kaum vierundzwanzig Jahre — der Jüngſte des ganzen Hauſes, und auf ihm lag die Sorge für die Zukunft der Familie — für die blinde Mutter, die Brüder, die Schweſter! Es gibt Menſchen, deren ganzes Leben ein ununterbrochenes Opfer iſt, und denen Niemand dankt. So war es ihm ergangen. Und mit freudigem Ge-

Digitized by Google

fühl hätte er seine Pflicht gethan, alle Mühe ertragen, wenn ihm ein gutes Wort gedankt, wenn ihn ein Blick der Liebe belohnt hätte.

Warum gönnte man es Anderen — nur ihm nicht?

Eigentlich hatte ihn noch Niemand so recht geliebt, so lange er lebte. Schon bei seinem Eintritt in die Welt hieß man ihn nicht willkommen, wie einst seine Geschwister, denn er war der Letzte einer großen Schaar — das siebente Kind Symon und Laura Kormorski's.

Es war an einem sonnigen Oktobermorgen, als Pan Symon in übelster Laune in seinem Zimmer auf und ab spazierend und mächtige Rauchwolken aus seiner Pfeife blasend, auf das Erscheinen seines Faktors*) Schalmon Rübsam wartete. Es war in vier Tagen eine Wechselschuld zu bezahlen, und Kormorski wußte nicht, woher er Deckung bekommen sollte, wenn der Jude nicht half. „Teufel, wo er nur bleibt?" schalt er vor sich hin und dabei stieß er den grauen Wolfshund, der, sich reibend und gähnend, aufgestanden war, um sich seinem Herrn zu nähern, so heftig mit dem Fuß in die Seite, daß das Thier laut aufheulend unter den Tisch kroch.

Und heute noch dazu! Er dachte über seine Verlegenheiten kaum daran, daß — — und richtig, da entstand schon eine Unruhe im ganzen Hause, die Thüre ging auf, und die alte Schaffnerin Marzella stürmte mit aufgerissenen Augen und beinahe ekstatischen Mienen herein.

„Gestrenger Herr!" stammelte sie, „es ist da!"

Jedoch der Gnädige ließ sie gar nicht weiter reden.

---

*) Faktoren nennt man in Galizien, Polen u. s. w. die jüdischen Geschäftsleute, in deren Händen thatsächlich der ganze Handel und Geldverkehr liegt.

Digitized by Google

„Scheer' Dich hinaus, alte Hexe, ich will Dich nicht sehen!" schrie er.

„Aber," entgegnete sie; „es ist ein Knabe — ein so schönes Kind, bedenken Sie, Herr, Sie versündigen sich — Sie müssen kommen — die gnädigste Frau — es ist wirklich ein Knabe."

Nun aber lief das Faß über bei dem Gewaltigen. Jetzt — in einem Moment, wo ihm das Wasser bis an den Hals ging, meldete man ihm, daß ihm ein Sohn geboren sei. Das war zu viel! Er hieb mit der Pfeife ingrimmig durch die Luft, stampfte mit dem Fuße auf, und fuhr die alte Dienerin so wild an, daß diese sich bekreuzend entfloh.

Bei ihrem eiligen Rückzug auf den Hausflur prallte sie beinahe mit dem alten Faktor, der soeben eingetreten war, zusammen.

„Gott der Gerechte!" rief dieser, „was ist, daß die Jungfer Marzella aussieht roth wie ein Truthahn, oder blühend wie eine Pfingstrose?"

„Ach, Schalmon!" erwiederte die fast noch Athemlose, „was es gibt? Pan Kormorski — nein, so ein Mann! Gehe nicht hinein, Schalmon, er bringt Dich um, er ist schrecklich heute!"

Und in aller Hast berichtete sie das Vorgefallene.

„Werde ich doch gehen hinein," sagte Rübsam, die Finger ausspreizend, „und wird er nicht fressen den alten Juden."

Er klopfte an und schob auf Kormorski's grimmiges Herein langsam und vorsichtig seine schmächtige Gestalt in's Zimmer, ohne sich durch Herrn Symon's rollende Augen beirren zu lassen.

„Komme ich zu kommen, gestrenge Gnaden," begann er unter tiefen Bücklingen, „zu beglückwünschen den Herrn Edelmann zu das große Glück, wo ist widerfahren seinem Haus."

„Schweig," donnerte der Gutsherr und spie aus.

„Nein, werde ich nicht schweigen," fuhr der Alte fort, „und soll es sein ein gutes Kind und werden ein schönes Kind, und soll's lange leben und gesegnet sein, und der Stolz seines Vaters, und die Freude seiner Mutter!"

Das war das einzige freundliche Wort, mit dem man den Knaben willkommen hieß. Pan Kormorski hatte eben andere Sorgen, und zu großen Festlichkeiten hat man keine Lust mehr, wenn es zum siebenten Male ist. Man nannte den Knaben Jan — ein einfacher Name! Zum siebenten Male sucht man eben nicht lange nach einem schönen Namen, da ist schon ein jeder recht, wie er Einem in den Sinn kommt.

Stand auch die Liebe nicht an des Neugeborenen Wiege und wachte mit Sorge über sein Ergehen — der kleine Jan wuchs und gedieh trotzdem, und streckte lächelnd seine Aermchen aus nach Vater und Mutter, gerade so wie einst seine Geschwister. Selten jedoch, daß man geneigt war, auf ihn zu achten. Nur Schalmon Rübsam schien der einzige Mensch zu sein, der ihm sein Herz zuwandte, denn so oft er nach Golzawa kam, versäumte er nie, nach dem Kinde zu sehen. Er nahm dasselbe häufig auf den Arm und lachte, wenn es ihm in den Bart griff oder ihm die Locken zerzauste, die melancholisch an seinen Schläfen baumelten. Fast immer trug er ein Geschenk für den Kleinen in den unergründlichen Taschen seines Kaftans bei sich, und so kam es, daß den verachteten Juden und das Kind, dem Niemand ein warmes Gefühl entgegenbrachte, ein inniges Band der Zuneigung und des Verständnisses verknüpfte.

Ihr gleiches Schicksal war es, das diese Harmonie schuf. Seit Jan's Geburt kränkelte die Mutter, und war dies schon ein Grund für sie, dem Sohne ihre Zärtlichkeit

Digitized by Google

vorzuenthalten, so war es für das eitle Herz der Frau Kormorska ein noch weit triftigerer, daß der Knabe nicht so schön war, wie seine Geschwister, von denen namentlich Napoleon, Erazin und Kasimira Engeln Gottes glichen. Je älter der Knabe wurde, desto mehr trat dieser Unterschied zu Tage, und desto fremder wurde ihm das Mutterherz.

Als Jan vier Jahre alt war, herrschte eine verheerende Seuche in Galizien, welcher Tausende von Kindern zum Opfer fielen, und die auch in Golzawa ihren Tribut forderte. Im Verlauf einer Woche kehrte der Todesengel dreimal in dem Hause Kormorski's ein, und machte drei Lippenpaare für ewig stumm. Unter Blumen begraben lagen in dem großen Saale aufgebahrt Erazin, Alexander und Kasimira.

Fast wahnsinnig vor Schmerz kniete die Mutter unablässig an den Särgen, rang die Hände und küßte die kleinen Leichen, oder weinte heiße Thränen auf dieselben nieder, als könne sie durch ihre Liebkosungen, durch die Gluth ihres Wehs den armen kleinen Leibern neues Leben einhauchen. Allein wie sie auch schluchzte und bat, man solle ihr die Kinder nicht nehmen, endlich war doch die Stunde da, in der man die Särge forttrug und in die schwarze kalte Erde senkte. Der kleine Jan schlich in das Zimmer, in dem seine verzweifelte Mutter zurückgeblieben war, und rief von unverstandenem Mitgefühl ergriffen: „Mama — nicht weinen!"

Das Wort fuhr Jener wie ein Dolch in die Seele. Sie fühlte etwas wie Haß gegen das häßliche Kind in ihrem Herzen aufkeimen; sie packte den Knaben mit zitternder Hand und rief, ihn schüttelnd: „Und Du lebst — Du lebst!" Dann schleuderte sie ihn von sich, daß er zu Boden fiel.

Das Kind stieß einen durchdringenden Klagelaut aus,

Digitized by Google

und als die verblendete Mutter, wie aus einem Taumel erwachend, auf dasselbe hinblickte, sah sie es bluten. Da packte sie ein Grauen vor sich selber — sie schrie auf und stürzte aus dem Gemach.

Diese Scene blieb Jan unvergeßlich; es war die erste Erinnerung an seine Mutter, die in seiner Seele haftete.

Es war sehr still geworden in Golzawa; nur noch vier Kinder liefen durch das Haus, und noch einsamer ward es, als bald darauf Florian und Napoleon den väterlichen Herd verließen, um in Cowize, der benachbarten Kreisstadt, die Lateinschule zu besuchen. Selbst Pan Symon empfand es schwer, denn ob er auch oft polterte und schalt, sein Herz war im Grunde weich und gut. Aber es gab noch Dinge außerdem, die ihn bedrückten. Seine Wohlhabenheit ging zurück bei dem Schlendrian der Wirthschaft, der allmälig auf dem Hofe einriß, und schließlich war es der Zustand der Frau Kormorska, der ihm Sorge machte. Ihre schon seit Jan's Geburt schwankende Gesundheit war durch die Trauerfälle so tief erschüttert, daß sie sich nicht wieder ganz zu erholen vermochte. Dazu kam, daß ihre vom vielen Weinen erkrankten Augen so schwach wurden, daß die Stunde abzusehen war, in der das Licht des Tages für sie auf immer erlöschen werde. Von Tag zu Tag strenger und finsterer werdend, begann sie einen förmlichen Kultus mit dem Andenken ihrer todten Lieblinge zu treiben. Keines der Eltern dachte daran, in Jan einen Ersatz für den Verlust zu besitzen, und sein Herz mit dem Schatz zärtlicher Elternliebe zu beglücken. Er war und blieb der Nachgeborene, der Unwillkommene.

Seine Schwester Pelagie machte es nicht besser. Sie kümmerte sich wenig um ihn, wenn sie ihn nicht einmal zu verlästern beliebte, sobald es galt, etwas von ihr Be-

Digitized by Google

gangenes zu vertuschen, oder wenn sie sich auf des Bruders Kosten in ein helleres Licht setzen wollte.

In dem väterlichen Park hatte jedes der Kinder ein Stück Gartenland zur eigenen Bebauung erhalten. Während nun Pelagie's Gärtchen arg vernachlässigt war, wuchsen auf Jan's Beet die schönsten rothen und gelben Nelken. Diese waren sein ganzer Stolz — seine Herzensfreude. Eines Tages fand er alle abgerissen oder zertreten. Er war entsetzt, bestürzt, fassungslos. Da sah er Pelagie einen Baumgang heraufkommen, geschmückt mit den geraubten Schätzen, die sie zu Kränzen gewunden um Haar und Arme geschlungen hatte.

Jan stürzte, von Wuth erfaßt, auf das Mädchen zu. „Du hast meine Blumen ausgerissen," schrie er und schlug sie. Pelagie eilte sogleich zur Mutter, verklagte, eine Lüge erfindend, durch die sie im Lichte der Unschuld glänzte, den Bruder, und verlangte, daß man ihn strafe.

Es geschah.

„Du hast ein schlechtes Herz!" zürnte die Mutter. „Was wolltest Du mit den Blumen, für Dich waren sie doch werthlos; Du solltest Dich schämen, daß Du Deiner Schwester nicht die unschuldige Freude gönnen mochtest, sich mit denselben zu schmücken. Wärest Du ein gutes Kind, Du hättest die Nelken nur gezogen, Deine Schwester damit zu erfreuen."

Jan schwieg — er war zu stolz, sich zu rechtfertigen.

Einige Zeit darauf kam ein neuer Hausgenosse zu den Kormorskis. Es war Herr Thaddäus Akiewicz, der Sohn eines Popen, der als Hofmeister für Jan in Golzawa angestellt wurde. Gleich den meisten Instruktoren in den adeligen Häusern, war auch er nicht auf Rosen gebettet, da Frau Kormorska ihn als Ruthenen von vornherein ver-

Digitized by Google

achtete, während Pan Symon sich, wo er konnte, über das kleine schüchterne Männchen lustig machte.

Nun freilich — sein Aeußeres war ein wenig komisch! Blondes Haar hing glattgekämmt zu beiden Seiten seines Gesichtes nieder, seine Gestalt war verkümmert, und sein Benehmen so ängstlich, daß es schien, er wolle Jeden um Vergebung bitten, weil er zu athmen wage. Nichtsdestoweniger besaß er ein goldenes Herz, und Jan war es, der dies entdeckte.

Thaddäus war einer von denen, die allem Hohn und Spott zum Trotz den Lehrberuf als einen idealen ansehen, und den es drängte, die Goldströme der eigenen Seele in das empfängliche Gemüth des Zöglings herüberzuleiten. Er lehrte Jan die Welt mit ganz neuen Augen ansehen, zeigte ihm in jeder Blume Gottes Allmacht und im Sonnenuntergang die Wunder seiner Herrlichkeit.

Die Stunden, die Jan bei dem Lehrer weilen durfte, erschienen ihm wie Träume des Glückes, deren Verschwinden er schmerzlich empfand, so oft er zurück mußte in die Welt, die es außerhalb des Schulzimmers gab. Manchmal, wenn es Abend wurde, nahm der Lehrer seine Geige aus dem Kasten und entlockte dem Instrument lange hellklingende Töne, die mit den Nachtigallen in den Gebüschen draußen um die Wette zu singen schienen.

„Ob ich das auch könnte?" fragte Jan eines Tages.

„Versuch es einmal," entgegnete der Lehrer freundlich.

Und er that es; zuerst ging es schwer, aber unter der freundlichen Anleitung des Herrn Thaddäus machte der Knabe in Bälde Fortschritte, in seinem Spiele lag ein Gefühl, das hinausging über die Auffassung eines Kindes.

Nach einigen Jahren waren Jan's Brüder in die Armee eingetreten, um als Husarenoffiziere sich selbst für eines der schönsten und edelsten Wesen der Erde zu halten. Um dieselbe Zeit entdeckte Frau Kormorska, daß Thaddäus einen

Digitized by Google

entschieden nachtheiligen Einfluß auf ihren Jüngsten gewinne, und unter diesen Umständen war Pan Symon bald überzeugt, daß es für Jan nunmehr Zeit sei, gleichfalls die Lateinschule zu besuchen.

Als Jan die bevorstehende Trennung von seinem Freunde erfuhr, war er untröstlich. Es war eben um die Dämmerung; er stürmte in das Zimmer des Lehrers, eilte auf ihn zu und umhalste ihn unter zärtlichen Liebkosungen.

„Thaddäus — Thaddäus, sie wollen uns trennen!" rief er. „Dulde das nicht, das darfst Du nicht zugeben."

„Laß gut sein, mein Kind," erwiederte Jener, „wenn ich auch nicht mehr bei Dir bin, so habe ich doch die Zuversicht, daß Du ein starker, guter und kluger Mann werden wirst."

„Nein, bleibe bei mir," flehte der Knabe. „Wie soll ich leben ohne Dich — Du bist mein einziger Freund."

„Es ist besser für Dich," sagte der Lehrer, seinen Schüler an sich ziehend.

Er wußte nichts Anderes, als diesen armseligen Trost.

Eines Morgens hielt der Reisewagen vor der Thüre. Allerhand Sachen wurden aufgepackt, und Pan Symon bestieg mit Jan das Gefährt.

Sein Abschied von dem Lehrer war herzzerreißend. „Ich werde Dich nie vergessen, nie — nie!" flüsterte er.

Aber auch diese Stunde zog vorüber. Es ging zur Kreisstadt, und die nämliche Erziehungsanstalt, welche früher seine Brüder aufgenommen, empfing den jüngsten Sproß des Kormorski'schen Hauses.

Symon redete seinem Sohne freundlich zu: „Halte Dich brav und sei fleißig — alles Andere wird sich schon finden."

Als Jan den Reisewagen des Vaters verschwinden sah, meinte er, eine Welt stürze vor seinen Augen zusammen,

Digitized by Google

und seine Seele erfaßte ein heftiges, tiefes Heimweh. Er schlich zu dem Zimmerchen, das man ihm angewiesen, und begann die Sachen auszupacken, die man ihm mitgegeben, und die in das Gemach gestellt waren.

Als er den einen Koffer aufmachte, erblickte er zu oberst darin Thaddäus' Geige. Ihn durchfuhr ein unnennbares Gefühl, und Thränen der Freude stürzten aus seinen Augen.

„Thaddäus — Thaddäus!" Er meinte, er sehe des Freundes liebe Gestalt, und dessen weiche Hand streiche ihm über's Haar.

Er riß das Instrument aus dem Kasten und drückte es an die Lippen. Dann nahm er den Bogen und spielte. Es war das Schwanenlied seiner Kindheit.

Wie die Jahre dahinstürmen! Vor uns liegen sie wie eine unendliche Zeit — hinter uns wie der vergangene Tag.

Als Jan nach wenig weiteren Jahren die Schule verließ, um auf dem elterlichen Gut unter des Vaters Leitung die Landwirthschaft zu erlernen, fand er so manches verändert daheim. Die Eltern waren Beide ergraut und kränklich, die Mutter ganz erblindet und womöglich noch herber, noch schroffer, als einst. Pelagie war fortgegangen aus dem Elternhause. Ein Gutsbesitzer aus der Gegend von Stry hatte sie zur Frau genommen.

Bei seiner Heimkehr küßte Jan der Mutter ehrerbietig die Hand. Er kam mit dem Vorsatz, um die Liebe der Mutter zu werben, sie zu hegen und zu pflegen; er wollte ihr ein guter Sohn sein.

Doch kein Liebeswort von der Mutter ward ihm zu Theil. „Ich hoffe," sagte diese, „Du weißt, welche Pflichten Dir obliegen, seit Du wieder hier bist. Du sollst Deinen alten Vater unterstützen und ihm und mir zur Hand sein. Ich hoffe, Du bist Dir bewußt, was Du uns schuldest."

Digitized by Google

Jan meinte, eine Hand würge an seiner Kehle; leise erwiederte er: „Ich weiß es, Mutter."

— — — — — — — — — — — — —

An all' das, an all' die Bitternisse seiner Jugend und Kindheit dachte Jan, während er vor dem Fenster kniete, und das Mondlicht seinen milden Glanz über seine Gestalt ausgoß.

Mit einem Male fuhr er auf. Er erschrak über das Schlagen einer Uhr. Nur ein Schlag? ja — es war ein Uhr. Die Stunde der Geister war vorüber, und er hatte sie gesehen, sie waren auf ihn eingedrungen, die Geister der Vergangenheit, mit Gewalt und Macht an seinem Herzen rüttelnd.

2.

Am nächsten Morgen fand die Beisetzung Pan Symon's statt. Von den Kindern des Hauses hatten sich Pelagie und Napoleon eingestellt; Florian war ausgeblieben. Er war jüngst in eine steiermärkische Garnison versetzt worden und hatte nicht Urlaub erhalten zur Heimreise.

Auf den Gutshof rollte Wagen auf Wagen; die Trauergäste erschienen, und Jan begrüßte dieselben mit stummem Händedruck. Nun trat auch die Geistlichkeit in's Haus. Die Thüre des Saales wurde geöffnet, und die Trauerversammlung trat zu dem Sarge. Jan wollte der Mutter den Arm reichen, dieselbe hinein zu führen.

Diese wandte sich von ihm: „Nicht Du — ich habe Napoleon gebeten."

Die Augen der Brüder begegneten sich einen Moment, und Jan fühlte, daß ihm eine jähe Blutwelle in's Gesicht stieg. Er trat zurück und folgte den Anderen. Bei der Trauerfeierlichkeit stand er abseits — das Haupt gesenkt. Aus seinen Augen fiel keine einzige Thräne.

Digitized by Google

Es war vorüber — die Gäste fort. Die Erde hatte ihr neues Opfer verschlungen, und die Dinge in Golzawa gingen ihren alten Gang. Oder vielmehr, sie gingen ihn nicht. Die Ruhe, die in Haus und Hof geherrscht, so lange der Todte über der Erde gestanden hatte, war mit einem Male verschwunden, seit die Gerichtsbeamten und Testamentsvollstrecker eingetroffen waren. Es galt das Testament Pan Symon's zu eröffnen und die Auseinandersetzung der Erben einzuleiten.

Die letztwilligen Verfügungen des Verstorbenen waren sehr kurz. Es hieß darin, daß Jan das väterliche Gut übernehmen solle, da er allein von den Söhnen Landwirth sei. Alle laufenden Verpflichtungen seien aus der Erbschaftsmasse zu decken, und Jan solle dann Golzawa annehmen zu einem Preise, den eine von den Geschwistern zu erwählende Abschätzungskommission von drei Grundherren festsetzen werde. Die Geschwister habe Jan sodann mit drei Vierteln auszuzahlen. Für die Mutter war eine jährliche Rente bar zu Lasten Jan's ausgesetzt. Dazu kam für ihn die Verpflichtung, die Blinde lebenslang standesgemäß zu ernähren.

Nun entstand ein heftiger Streit unter den Geschwistern, wer zum Taxator berufen werden solle. Pelagie verlangte ihren Gatten. Napoleon für sich und Florian einen Kameraden seines Regimentes, der ein Gut im Kreise besaß. Beide hofften durch diese Leute zu ihren Gunsten die Summe möglichst hoch treiben zu können.

Jan empfahl für seine Person Herrn Gerlicki, einen Gutsnachbarn und alten Freund des Vaters.

„Der wäre Dir recht!" schrie Pelagie ihn an, „ein Geizhals durch und durch! Wenn der käme, könnten wir Anderen mit leerer Hand davonziehen. Natürlich, er ist Dein Freund und auf Deiner Seite! Nein, ich verlange unparteiische Männer."

Digitized by Google

„Dann beanstande ich aus gleichem Grunde Deinen Gatten," entgegnete Jan.

„Was!" rief die Schwester, „meinen Mann, meinen natürlichen Berather und Beschützer!"

Es war ganz klar, Jan hatte die Schuld, daß es zu keinem Resultate kam. Napoleon und Pelagie klagten es insgeheim der Mutter.

Diese seufzte. „Ja, so ist er — ein namenloser Egoist. Mit den rothen Nelken, wegen deren er Dich, meine arme Tochter, schlug, fing es an."

Nach langen, heftigen Debatten einigte man sich endlich. Jan war es, der schließlich, um Frieden im Hause wie im Herzen zu haben, die größten Zugeständnisse machte. Nur darauf bestand er und setzte es auch durch, daß sein Schwager von der Schätzungskommission ausgeschlossen wurde.

Trotzdem fiel das Ganze zu seinen Ungunsten aus. Man berechnete das Gut zu einem Preise, der in keinem Verhältnisse zu seinem Werth stand.

Als Jan die Summe erfuhr, die er auszuzahlen habe, erschrak er. Man fragte, ob er bereit sei, unter diesen Bedingungen die Erbschaft anzutreten. Er erwiederte darauf, er brauche eine Woche Bedenkzeit.

Dann ging er in sein Zimmer und rechnete und rechnete. „Ja, ich will Golzawa halten um jeden Preis, selbst um den der Entbehrungen!" sagte er zu sich. „Sie sollen nicht über mich triumphiren — ich will arbeiten, bis ich hinsinke; ringen vom Morgen bis zum Abend, aber ich will! Ich will ihnen zeigen, daß ich stärker bin, als ihre Ränke, ihr Eigennutz."

Freilich — die Summe war sehr hoch, sie betrug mehr als den augenblicklichen Werth des Gutes, so daß er eigentlich ganz leer ausging. Allein die Felder waren gut, sie konnten etwas einbringen. Daß sie es so wenig gethan

Digitized by Google

in den letzten Jahren, daran war Pan Symon's schlechte Wirthschaft schuld, der Jan bei dem Eigensinn des Vaters nicht hatte Einhalt thun können, obwohl er sah, daß diese Art zu wirthschaften zu sicherem Ruin führe.

Er besaß gründliche Kenntnisse. Er hatte sich nicht nur praktisch umgethan, sondern auch an landwirthschaftlichen Akademien Studien gemacht, von denen er hoffte, dieselben glänzend verwerthen zu können.

Lange sann er hin und her. „Ja," sagte er endlich, „es wird gehen, es muß! Sie sollen nicht lachen über mich, ich werde das Stück Heimatherde, das mein ist, mir erhalten, Allen zum Trotz."

Er befahl seinem Kutscher Fedko anzuspannen, und fuhr noch am nämlichen Abend nach Cowize. Im Centralhotel, einem elenden Gasthofe am Ringplatz, der seinen stolzen Namen sehr mit Unrecht trug, ließ er ausspannen. Er selber trat jedoch nicht in das Gastzimmer, sondern wanderte der „Gasse", dem nach dem Dnjestr zu liegenden Theile der Stadt, dem Judenviertel zu. Die Kaufgewölbe der Häuser waren sämmtlich geschlossen. Erst hieran erkannte Jan, daß heute Samstag sei — vor lauter Grübeln und Ueberlegen war ihm der Wochenkalender ganz abhanden gekommen. Weiber mit juwelenbesetzten Stirnbinden eilten an ihm vorüber, die zum Gottesdienst in die „Betschul" gingen. Hier und da stand eine Gruppe von Männern auf der Straße, die, lebhaft mit den Händen gestikulirend, sich unterhielten.

Ein jüdischer Bettler schlich an ihn heran, küßte sein Gewand und bat um eine Gabe.

Nur weiter, er hatte keine Zeit zu verlieren! Bei einem der elenden Häuser unweit der Betschule, dessen grüngestrichene Fensterläden schief in den Angeln hingen, machte er Halt. Nach einer Weile trat er durch die niedere Thüre ein, deren Glocke einen schrillen Ton gab.

Digitized by Google

Ohne zu pochen, öffnete er eine Thür zur linken Hand. Er kannte das Haus — als Knabe war er oft hierher gegangen zu seinem alten Freunde Schalmon Rübsam.

Drinnen stand ein Tisch mit weißem Leintuch überdeckt, auf dem die Sabbathkerzen brannten und ein friedliches Licht durch den ganzen Raum verbreiteten. Eine Schüssel mit Fisch stand zum Mahle bereit, und die mohnbestreuten „Berches" lagen neben den Tellern. Der alte Rübsam stand bedeckten Hauptes, angethan mit dem Gebetriemen und das Gesicht nach Osten gewandt, und las die Sabbathgebete. Sein Bart und Haar waren schneeweiß geworden, er glich in Wahrheit einem Patriarchen. An seinem Leibe hernieder floß der schwarze Atlaßkaftan in starren Falten.

Sein Weib Chaike saß ihm zur Seite und betete gleichfalls.

Der alte Jude fuhr zusammen, als er den jungen Edelmann in der Thüre stehen sah.

„Verzeih', wenn ich Dich störe," sagte Jan, „ich muß mit Dir reden."

„Es ist Schabbes heute, gnädiger Herr Kormorski," versetzte der Greis.

„Ich weiß es, Schalmon, aber dennoch — ich komme zu Dir in einem Moment der Noth. Ich weiß mir keine Hilfe, Dein Rath ist mir nothwendig — ja, ich komme, obwohl ich weiß, daß ich Dich störe."

„Wenn es ist Noth und Gefahr, so begehe ich keine Sünde, wenn ich spreche in Geschäften heute mit dem Herrn Wohlthäter," versetzte der Alte. „Geh' hinaus, Chaike!"

Die Frau gehorchte, und Schalmon lud Jan ein, sich niederzusetzen.

„Ja," begann er und nickte dabei ein paarmal mit dem Kopf, „eine schlechte Welt, eine böse Welt! Ich weiß,

Digitized by Google

warum Sie kommen zu dem alten Rübsam, wozu Sie brauchen Hilfe von dem alten Schalmon — ich weiß, junger Herr."

„Du weißt?" sagte Jan.

„Wie sollte ich nicht wissen?" fuhr der Andere fort. „Kenne ich Sie nicht von Geburt an, kenne ich nicht von ihrem ersten Tage an die Baronin Pelagie, die Herren Napoleon und Florian, habe ich nicht gekannt lange die gnädige Frau Mutter? Warum soll ich nicht wissen, wie es kommt, wenn Sie sich sollen vergleichen mit allen Denen um das, was Pan Symon hat verlassen seinen Erben?"

„Ja, das ist's!" rief Jan. „Sie wollen mich an die Wand drücken, aber ich leide es nicht, an meiner Kraft sollen sie zerschellen mit ihren bösen Wünschen. Ich brauche Geld, Schalmon. Ganz will ich Jene auszahlen, keinen Kreuzer ihnen schulden — ihnen nichts danken! Schaffe mir das Geld, Schalmon, aber ich brauche ruhige Gläubiger, die mich nicht drängen, denn sonst ist es unmöglich für mich, zu bestehen."

Es entstand eine Pause. Endlich fuhr Jan empor: „Hilf mir, Schalmon, ich habe Vertrauen zu Dir!"

Der Faktor rieb sich die Hände und nickte. „Es ist viel Geld, das Geld, wo Sie gebrauchen, Pan Jan," entgegnete er. „Aber werd' ich es schaffen, sollen sich nicht getäuscht haben in dem alten Rübsam."

„Ich danke Dir, Schalmon — danke Dir tausendmal."

„Nein, danken Sie nicht mir," wehrte der Alte ab. „Haben Sie zu danken dem Herrn, daß er Ihnen hat gegeben ein starkes Herz, ein muthiges Herz!"

Als er heimwärts fuhr, war es Jan, als seien ihm Schwingen gewachsen — mächtige Adlerfittige, die ihn hoch emportrügen über alle Erdenqual und Menschensorge.

Digitized by Google

In Golzawa angelangt, fand er daselbst die Geschwister noch wach, und erklärte ihnen, daß er bereit sei, das Gut zu der festgesetzten Taxe zu übernehmen, und daß er die Auszahlungen an seine Miterben innerhalb vier Wochen vollständig leisten werde.

„Wozu das?“ meinte Pelagie, „ich dringe nicht darauf.“

„Aber ich,“ versetzte Jan. „Ich will völlig frei sein von euch, und von Verpflichtungen gegen euch.“

Mit diesem Bescheid reisten die Geschwister heim. Und er hielt Wort. Schon in der dritten Woche war Alles geregelt.

Nun war er allein — allein! Niemand war da, der ihm vorschreiben konnte, was zu thun sei. Er stand auf eigenen Füßen — jedoch allein, einsam.

Einsam sein; so leicht es sich spricht, so schwer ist es zu tragen. Auch er empfand es. O, nur ein Wesen, an dessen Brust er das müde Haupt legen könnte, einen Menschen, der mit ihm fühlte, eine Hand wissen, die ihm liebevoll über die Wange striche, ein Gesicht, das aufleuchtete, wenn er sich nahen würde!

Tagsüber gab es zu thun mit der Ackerbestellung, den Rechnungen, der Viehzucht. Der Landmann kommt gar nicht dazu, an sich selber zu denken und an das, was seine Seele bewegt.

Aber ist das Tagewerk vollbracht — die Abende, die Nächte! Dann kommt die Qual, die Gedanken, das Leid. —

Der Winter war gekommen. Es war kalt draußen, aber die im Kamin lustig prasselnden Flammen bekämpften siegreich den Frost.

Die Blinde saß im Lehnstuhl vor dem Feuer, dessen Licht sie roth überfluthete. Sie sah alt und vergrämt aus, kaum noch wie ein Schatten ihrer Jugendzeit. Jan saß am Tische.

Digitized by Google

Das Gespräch stockte; es hatte sich um nebensächliche Dinge gedreht, aber dennoch empfand Jan die eingetretene Stille peinlich ... ihm war, als solle ihm das Herz zerspringen, und als gälte es nun, das erlösende Wort zu finden, das alle diese Last von seinem Herzen wegsprengen könne. Er seufzte tief auf.

„Was hast Du, Jan?" fragte die Blinde mit matter Stimme. Da war es ihm, als träfe es sein innerstes Herz.

„Mutter, Mutter! Daß wir uns so gegenübersitzen, so stumm, so theilnahmlos — Mutter, sag' mir, warum!"

„Ich verstehe Dich nicht," versetzte die alte Frau trockenen Tones.

„Nein, Mutter, Du verstehst mich. Frage Dein Herz, ob Du mich verstehst. Aber Du mußt es, Mutter — denk' an Dich selbst, Du fühlst Dich vereinsamt, Dein Leben verödet, Du fühlst Dich allein, und Dein Kind ist doch, das bei Dir ist, Dein Sohn. O Mutter, Mutter!"

Er blickte sie angstvoll an, als ob er das Wunder einer Offenbarung erwarte. Aber sie schwieg.

„Was willst Du von mir, Jan," sagte sie nach einer Weile. „Es ist wohl nicht zu verwundern, daß ich ernst bin und traurig. Es kam so Vieles über mich — Dein Vater todt, meine Kinder von mir gegangen."

„Mutter, ich bin ja da, ich will Dir ja Alles sein, Alles ersetzen, Dich auf Händen tragen. Warum machst Du es mir so schwer, weshalb scheuchst Du mich von Dir mit Deiner Kälte, Deiner Unnahbarkeit — warum?"

„Du redest dummes Zeug, Jan," entgegnete die Blinde. „Was hast Du?"

„Was ich habe?" schrie er auf, vor sie hinstürzend und ihre Hände fassend. „Mutter, thue Dein Herz auf, es ist Dein Sohn, dessen Seele vor Qual vergeht. Sprich, sag' mir, warum hast Du mich nie anblicken können warm

Digitized by Google

und liebreich; warum haſt Du nie ein gutes Wort für mich; warum liebſt Du mich nicht wie Deine anderen Kinder? Mutter, für Dich will ich leben, mich opfern für Dich, wenn es ſein muß. Nimm es an, dies Opfer, und mache, daß ich es freudig bringe! Mutter, warum mich ausſchließen von Allem, wonach mein Herz ſo heiß verlangt?"

Ueber den Körper der Greiſin ging es wie ein Schauer. War es, daß Jan's Worte ihre Seele bewegten oder war es nicht ſo?

Jan ſah mit brennenden Augen auf ſie, ihm war, als müſſe er es erzwingen, durch die Gluth ſeines Gefühls endlich die Eiſesdecke zu ſchmelzen, unter der ihre Mutterliebe begraben lag.

„Sprich ein Wort nur," flehte er, „ſprich!"

Die Augen der Frau füllten Thränen, ihr ganzer Leib zitterte. Endlich, das Haupt zur Seite gewandt, ſagte ſie leiſe: „Jan — ich habe Dich nie gehaßt."

Dies Wort traf Jan wie ein Schwerthieb. Er ließ die Hände der Mutter los und taumelte zurück. „Ja, Mutter," ſagte er bitter, „es mag ſein: Du haſt mich nie gehaßt. Aber — ſchrecklich zu ſagen — Du haſt mich auch niemals geliebt."

Seine Seele war übervoll von Gram. Er ſchluchzte auf und verließ das Zimmer.

Von dem Kleiderrechen riß er Hut und Mantel und ſtürmte auf den verſchneiten Gutshof hinab. Die Luft war ſchneidend kalt, unter ſeinen Füßen knirſchte der Schnee.

„Fedko," rief er durch die Nacht, „Fedko!" noch einmal, als der Gerufene nicht ſogleich kam.

„Wo bleibt der Burſche!" Jan rannte nach dem Stalle hin und riß mit zitternder Hand die Thüre deſſelben auf. Ihm war zu Sinn, als möchte er irgend etwas zerbrechen.

Digitized by Google

„Fedko!“

Aus dem Stroh kroch eine Geſtalt hervor, von der ein widerwärtiger Fuſelgeruch ausging.

„Elender Nußniak!“ ſchrie Jan und ſchlug mit der Reitgerte nach dem Knecht. „Ich werde Dich lehren, Dich zu betrinken! Schnell, mein Pferd! Ich will ausreiten!“

Der Burſche wich ſcheu zur Seite. Er verſtand nicht, was ſeinen ſonſt ſo ruhigen Herrn, der nie einen Knecht ſchlug, mit einem Male ſo in Zorn gebracht hatte. „Erbarmen, gnädigſter Herr,“ ſtammelte er.

„Mach' ſchnell!“ fuhr Jan ihn an. „Haſt Du Wachs in den Ohren, daß Du nicht hören kannſt? Ausreiten will ich — verſtehſt Du?“

Und dabei packte er den Burſchen bei den Schultern. „Alſo vorwärts, ſchnell das Sattelzeug aufgelegt!“

Es dauerte eine Weile, ehe der Menſch ſich von ſeinem Erſtaunen und Schrecken erholt hatte, während Jan an allen Gliedern zitterte und wie raſend vor der Stallthüre auf und ab rannte.

„Biſt Du noch nicht fertig?“

„Gleich, Herr, gleich!“ Und jetzt erſchien das Pferd auch. Jan ſchwang ſich in den Sattel und gab dem Thiere die Sporen, daß dieſes hochaufbäumend zum Lauf anſetzte.

Es war ein toller Ritt. Wie im Sturme flogen Wälder und Fluren vorbei. Jan wußte ſelbſt nicht, wohin — nur fort, fort — am liebſten bis an das Ende der Welt; nur fort, ſich ſelbſt entfliehen, ſich betäuben, gleichviel, um welchen Preis!

In ſeinen Ohren klang das Wort der Mutter: „Ich habe Dich nie gehaßt!“ — Nie gehaßt! Das war Alles, was man ihm gab auf ſein Flehen, damit fand man ihn ab, damit ſollte er die Angſt bannen, die in ſeiner Seele wohnte. — „Ich habe Dich nie gehaßt!“ Das iſt das

Digitized by Google

Wort einer Mutter an ihr Kind! „Haha!“ Jan lachte wild auf.

Sein Pferd ſtutzte vor irgend etwas. Jan riß es am Zügel — vorwärts — vorwärts, und als es dennoch nicht anſetzte — nahm er die Reitgerte und hieb unbarmherzig auf das Thier ein, ſo daß dieſes vor Schmerz laut aufſchrie.

Das brachte ihn zu ſich, er begann ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen.

In der Ferne blitzten die Lichter eines Dorfes auf, deren Helle den Reiter näher lockte.

Vor der Dorfſchänke, aus der Muſik und Gelächter erſchallte, machte er Halt, und klopfte mit der Reitgerte an die Fenſterladen.

„Heda, heraus, nimm mir mein Pferd ab!“

Als der Schänkwirth erſchien, ſprang Jan ſchnell aus dem Sattel und eilte in's Haus.

Der Raum, den er betrat, war niedrig und von qualmiger, übelriechender Luft erfüllt. Einige Bauern tanzten, oder ſaßen, Schnaps trinkend, an den Tiſchen. Vier Muſikanten, welche auf einer improviſirten Bühne hockten, begannen einen Tuſch zu blaſen, als er in die Thüre trat. Die Schänkwirthin, eine bewegliche, ſchwarzäugige Jüdin, machte eine Verbeugung und ſtammelte etwas von der Ehre, die ihr durch den Beſuch des Herrn Kormorski zu Theil werde.

Inzwiſchen war Enoca Hirſchtritt, der Wirth, auch wieder zur Stelle und näherte ſich mit vielen Verbeugungen, indem er fragte, was der Herr Wohlthäter begehre, einen Krotuſchowka, oder einen Sliwowitz oder was ſonſt.

„Bring' Wein — aber guten!“ rief Jan barſch, ſich an einen Tiſch ſetzend, indeß der Wirth eilig davonhüpfte, daß die langen Schöße ſeines Kaftans wie Rabenfittige um ſeine dürre Geſtalt flatterten.

Digitized by Google

Die Musik hatte aufgehört zu spielen, und die Tänzer zogen sich scheu in die Winkel des Zimmers zurück, denn Jan's Gegenwart genirte sie augenscheinlich.

So saß er da, die Arme auf den Tisch gestemmt, manchmal wie im Zorne mit dem Fuße aufstampfend. In seinen Ohren klang wieder das schreckliche Wort: „Ich habe Dich nie gehaßt." Selbst bis hierher verfolgte es ihn. „Ha," dachte er, bitter lachend, „wie man dem Hund den Knochen hinwirft, den Säuen die Träber, so bleibt für Dich nichts in ihrem Herzen, als die Hefe des abgestandenen Gefühls."

Mit einem Male fuhr er auf. „Zum Henker, warum spielt ihr nicht," schrie er die Musikanten an. „Musik! Mehr Wein. Ich will lachen heute — lustig sein — lustig!" Und er ergriff eine der Dirnen und begann mit ihr zu tanzen, erst Mazurek und dann Kosak, einen so rasenden Kosak, daß die Bauern, über seine Wildheit erstaunt, fast zu athmen vergaßen.

Erst spät ritt er heim. Erst spät am nächsten Morgen erwachte er.

„Nein," sagte er zu sich selbst, „nie wieder — nie! Und ob es mich auch forttreiben möchte — ich darf nicht gehen, ich muß bleiben, meine Pflicht thun."

Seit jener Nacht war er wie verwandelt. Mit eiserner Strenge ergriff er die Zügel der Regierung in seinem kleinen Reich und begann Alles mit dem genauesten Maße zu messen. Er schaffte die Herrschaftspferde ab bis auf zwei, und jagte gleich einen ganzen Haufen von Leuten weg, die unter seinem Vater ganz unnöthig angestellt worden waren.

„Unser goldener Herr ist todt," sagten die Leute, „nun haben wir den eisernen." Dennoch waren sie ihm gut, da sie seinen rastlosen Fleiß sahen und da er gerecht war, trotz aller Strenge.

Digitized by Google

Alle Rechnungen führte er selber und entdeckte mit Erstaunen, wie gut in vergangenen Jahren die Verwalter für sich gesorgt hatten. Weil er Alles zusammenhielt und nie ausgab, wo es nicht noth that, hatte er jetzt stets Geld in der Hand.

Einmal aber fehlte es doch. Jan hatte es für nöthig befunden, neue theure Maschinen anzuschaffen, um eine neue Kultur in Golzawa einzuführen, die großen Gewinn versprach.

Geld! Woher es nehmen? Auf's Neue borgen? Nein! Er ging zu dem Schranke, in dem der seit Generationen vererbte Silberschatz der Kormorski aufbewahrt wurde. Es war eine große Menge vorhanden: Vasen, Kannen, Teller und Prunkgeräth.

„Ihr seid ein todter Schatz," sagte er. „Geht hin, laßt euch eintauschen für grüne, sprießende Saat; ihr seid Zeugen gewesen und Beweise einer großen Vergangenheit des Hauses. Helft mir, da es morsch geworden, das Haus neu aufzurichten."

Jan nahm Alles heraus, er ließ nur das Silberzeug zurück, das für den Gebrauch der Mutter nöthig war. Das Uebrige schaffte er nach Cowize zu Schalmon Rübsam.

„Verkaufe mir das," sagte er.

„Gott soll mich strafen," schrie der Alte auf, „wenn das der selige Herr wüßte — seine Schätze! Was haben Sie vor, gnädigster Herr Wohlthäter?"

„Frage nicht," entgegnete der junge Mann. „Was thut's? Ich esse hinfort mit einer stählernen Gabel. Verkauf's, es ist mein Wille so."

Daß es ihm selber bitter schwer ward, sich von diesen Stücken zu trennen, verschloß er tief in seinem Herzen.

Frühling war's!

Die neuen Pflüge und Maschinen, die für den Erlös des Silbergeräthes angeschafft waren, arbeiteten im Felde,

Digitized by Google

und Jan blickte mit Luſt und Stolz auf dieſelben, wie ihre ſcharfen Scharen tiefe Furchen in das ſchwarze Erdreich riſſen.

Und wie das half.

Auf Jan's Feldern wuchs eine Frucht, daß die Nachbarn ſtaunten. Solches Korn hatte Golzawa ſeit Jahren nicht mehr getragen. Um die Zeit der Kontrakte weigerte ſich Jan, die Ernte auf dem Halm zu verkaufen, wie das ſonſt üblich war.

„Ich will das Korn ſelbſt einbringen," ſagte er, „und es ſelbſt mit der Maſchine ausdreſchen! Wie ich die Marktverhältniſſe taxire, glaube ich, daß der Preis für das Korn im Herbſt um faſt ein Drittel ſteigen wird. Ich verſuch's."

Die Gutsnachbarn lachten! Der iſt nicht geſcheidt! Das ſind neue Moden in Galizien! War es je erhört, daß ſich Jemand ſelber um den Verkauf ſeiner Erträge kümmerte! „Kormorski iſt ein Narr," ſagten Alle.

Nur der alte Rübſam meinte ſchmunzelnd: „Ein feiner Kopf, der Herr Jan — ein kluger Kopf."

Als der Herbſt kam, verkaufte Jan ſein Getreide mit bedeutendem Gewinn, ſo daß er einen hübſchen Ueberſchuß hatte.

Er trug davon fünfzehnhundert Gulden zu dem Faktor und ſagte, er wolle mit dieſem Jahre beginnen, ſeine Kapitalſchuld abzuzahlen. —

Unter Jan's Herrſchaft begann der Gutshof bald ein anderes Ausſehen zu bekommen, als in früheren Jahren. Die Dächer wurden ausgebeſſert, die Thore neu gebohlt, die Mauern in Stand geſetzt — kurz man ſah überall, daß eine kräftige, ordnende Hand in die Verhältniſſe eingegriffen hatte.

Jan's fortdauernd glänzende Ernten machten, daß den Nachbarn bald das Lachen verging über die Maßnahmen ſeinerſeits, die ſie anfangs ſo ſehr verſpottet hatten.

Digitized by Google

Es konnte daher nicht ausbleiben, daß sein Name alsbald mit Achtung im ganzen Kreise genannt wurde, und man zu ihm wie zu einer Autorität aufzublicken begann. Mit verwundernder Anerkennung sah man, daß es ihm gelungen war, das unter so schwierigen Verhältnissen übernommene väterliche Erbe nicht nur zu halten, sondern dasselbe auch so ertragsfähig zu machen, daß man von beginnendem Wohlstand bei ihm sprechen konnte.

Eines nur verdachte ihm der ganze Adel der Umgegend. Er hielt sich fern von allem geselligen Treiben, er lebte wie ein Einsiedler. Man sagte auch, er sei nicht gastfrei. Was man ihm aber geradezu als Verbrechen ausdeutete, war, daß er Niemandem Geld borgte.

Man hatte ihn anfangs manchmal besucht, aber da man fand, sein Wein sei schlecht, und das Mahl gering — und er auch nicht einmal litt, daß man in seinem Hause spielte, so gab man es bald auf, sich um ihn zu bemühen.

Jan entbehrte solchen Umgang leicht: „Bleibt weg, wenn's euch nicht gut genug ist bei mir," sagte er. Und sie thaten's. —

Seine Mutter erhielt hier und da Besuch von einem oder dem anderen der alten Freunde früherer Zeiten. Alsdann pflegte sie stets darüber zu klagen, wie schwer sie es habe, wie strenge Jan sei, und daß er alles Leben verscheuche aus dem Hause und sie halte wie eine Einsiedlerin.

Eines Tages war die gnädige Frau Mieroslawska bei ihr, die Gattin eines Grundherrn, der weiter nach dem Gebirge zu ein paar Höfe besaß.

„Ich meine, Laura," sagte diese, „Du mußt stolz sein auf einen Sohn wie Dein Jan."

Die Blinde zuckte die Achseln.

„Ja," fuhr die Freundin fort, „ein Jeder lobt ihn und rühmt seine Eigenschaften, nur daß er ein wenig menschen-

Digitized by Google

ſcheu zu ſein ſcheint. Gott, wenn ich dächte, ich könnte eine meiner Töchter einem ſolchen Manne anvertrauen, ich hielte ſie für geborgen und glücklich."

„Wünſche es Dir nicht," flüſterte Frau Kormorska. „Es iſt nicht Alles ſo mit ihm, wie es ſcheint. Er iſt hart, finſter, unfreundlich; nie, daß er mir ein gutes Wort gibt. Ich habe Alles, was ich brauche — und doch, es iſt ſchrecklich, mit ihm zu leben! Ja, wenn ich bei meinen anderen Kindern leben könnte, bei meinem Napoleon! O, ich wäre glücklich und wollte alle Qual vergeſſen, die ich hier erleide."

„Laura," ſagte die Freundin mit ſanftem Vorwurf. „Du thuſt Jan Unrecht."

„Weißt Du," fuhr die alte Frau unbekümmert fort, „daß ich mich oft vor Jan fürchte? Mir iſt, als fühlte ich ſeine Blicke auf meiner Haut brennen, und dann fällt mir oft ein, eigentlich ſei es gut, daß ich mein Augenlicht nicht mehr habe, damit ich ſein Geſicht nicht mehr zu ſehen brauche."

„Du malſt zu ſchwarz," antwortete die Mieroslawska. „Du ſollteſt hören, wie er von Dir ſpricht — mit welcher Achtung, welcher Ehrfurcht."

„Wirklich — thut er das?" ſagte Frau Kormorska mit bebender Stimme, „alſo das thut er doch! Nun, es wäre auch himmelſchreiend, wenn es anders wäre. Was habe ich um ihn gelitten, was hat mein Gatte für ihn gethan; es iſt keines von unſeren Kindern — ich verſichere Dich — das uns ſo viel Dank ſchuldete, wie gerade Jan."

— — — — — — — — — — — —

Zu gleicher Zeit ſaß der junge Gutsherr in ſeinem Arbeitszimmer. Schalmon Rübſam ſtand vor ihm — einen großen Gegenſtand, der mehrfach in ein altes Tuch gewickelt war, im Arm.

Der Faktor hatte eben eine Proviſion eingeſtrichen für

Digitized by Google

Verkäufe, die er in Jan's Namen gemacht hatte. Als das Geschäft erledigt war, näherte er sich dem Edelmann und sagte, listig mit den Augen blinzelnd: „Möchte ich noch etwas bringen dem Herrn Wohlthäter und ihm anbieten zum Kauf."

Jan lächelte. „Was hast Du denn? Ich glaube kaum, daß Du es los wirst, denn zu unnöthigen Ausgaben habe ich kein Geld."

„So sehen Sie," sagte der Alte und wickelte eine silberne Vase aus seinem Bündel, in der Jan mit Erstaunen ein Stück des Kormorski'schen Silberschatzes erkannte. Er griff mit beiden Händen darnach.

„Wie kommst Du dazu, Schalmon?"

„Wie sollte ich dazu kommen!" rief der Alte und lachte über's ganze Gesicht. „Sehe ich, daß es freut den Herrn Jan, und habe ich alles Silberzeug behalten, was mir Euer Gnaden gegeben haben vor mehreren Jahren, und habe ich es nicht verkauft, sondern das Geld nur geliehen darauf, und können Sie es kaufen jedes Stück zurück in ihr adeliges Haus."

„Ich danke Dir," sagte Jan, „ja, ich werde es thun." Und er zahlte den Preis, den der Alte verlangte.

„Nun geh, Rübsam," sagte er und machte sich über seine Bücher. Als er nach einer Weile von der Arbeit aufblickte, sah er den Händler noch immer im Zimmer stehen, als warte derselbe geduldig, bis daß es Jan einfiele, ihn anzureden.

„Nun, was willst Du noch — was erwartest Du?"

Der Alte kam näher. „Es ist nicht vom Geschäft, daß ich reden möchte mit dem gnädigen Herrn."

„Nun, was denn?"

„Werden Sie es nicht übelnehmen, Herr Wohlthäter, wenn ein alter Mann, der Sie kennt von Geburt an, Ihnen gibt seinen Rath? Sie sind allein, und es steht

Digitized by Google

schon in der Schrift, daß der Mensch nicht soll allein sein, und werden Sie nicht wollen ewig bleiben ein Bocher."

Auf Jan's Stirn zeigte sich eine Falte. „Laß das, Schalmon! Ich denke nicht daran, zu heirathen; das ist nichts für mich."

„Doch," versetzte der Andere, „haben Sie oft gehört auf den Rath vom alten Schalmon Rübsam, und ist es immer gewesen ein guter Rath, und sage ich jetzt, daß es Zeit ist, daß Sie sich umsehen nach einer Frau, und müssen Sie erwecken Erben dem Namen ihres Vaters, und werden Sie Freude haben an Ihren Kindern."

Der junge Mann seufzte auf und bedeckte mit der Hand die Augen. Die Worte des Alten trafen eine Stelle in seinem Innern, die er sich selbst zu berühren scheute. Ja, wenn sich ein Mädchen fände, das ihn verstehen möchte, das mit ihm ein arbeitsames, ehrenwerthes Leben führte! Dann wäre der Fluch der Einsamkeit von ihm genommen, und auch auf ihn fiele ein Strahl des Glückes!

Aber das würde wohl nie sein! Er schüttelte das Haupt.

„Nun," begann Rübsam wieder, „wüßte ich auch ein Mädchen, das werth wäre, die gnädige Frau in Golzawa zu werden. Sitzt draußen auf der Veranda die gnädige Frau v. Mieroslawska und hat zwei Töchter, und wenn Sie hinfahren würden und möchten bitten um die Hand von Fräulein Sidonie, würde Herr Mieroslawski nicht sagen nein. Gewiß nicht. Versäumen Sie nicht das Leben und die Zeit, junger Herr, sonst ist es einmal zu spät, glücklich zu werden."

Ja, es war eigentlich richtig, vor lauter Sorge und Mühsal war er nie dazu gekommen, den Gedanken zu fassen, daß auch er Anrecht auf Glück habe. Die Worte des Alten ließen ihm keine Ruhe, die Arbeit wollte ihm jetzt nicht mehr von der Hand gehen, die Zahlen hüpften

Digitized by Google

durcheinander. Deswegen schlug er das Buch zu und ging hinaus in den Park.

„Ja," sagte er sich, „das zurückgezogene Leben muß aufhören, ich will unter Menschen."

Die Gelegenheit ergab sich fast von selbst. Es drohte nämlich ein Unglück über Galizien zu kommen durch eine große Dürre, welche schon seit Monaten das Land heimsuchte. Schon im April war es ungewöhnlich heiß gewesen, und immer heißer und heißer brannte die Sonne vom Himmel hernieder. Der kurze Sommer der sarmatischen Ebene war heuer von tropischer Gluth. Auf den Feldern verdorrte das Gras, und das Korn verbrannte auf dem Halm, Bäche und Brunnen vertrockneten, und Mensch und Thier litten Mangel unter der entsetzlichen Dürre.

Verzweiflung überall! Ging die Ernte verloren, wie würde es werden in dem langen trostlosen Winter! Im ganzen Lande bildeten sich Vereine, man schoß Geld zusammen, um der Noth nicht ungerüstet gegenüberzustehen und den Bauern und kleinen Besitzern billigen Kredit zu gewähren, damit diese nicht mehr als nöthig in die Hände der Wucherer geriethen. Aber auch die Faktoren entwickelten eine rastlose Thätigkeit; sie fuhren von Dorf zu Dorf, von Gut zu Gut, die geängstete, nothleidende Bevölkerung auszubeuten. Ein Komité, zu dessen Vorstand auch Jan gehörte, führte einen erbitterten Kampf mit der Thorheit der Menge.

Jan selbst war beklommen zu Sinn. Wie sollte das werden? Sollte dies eine Jahr genügen, alle Früchte seines Fleißes, die er in sechs Jahren mit Schweiß und Mühe erworben, wieder zu vernichten?

Der Himmel blieb unerbittlich — der Mai verging, der Juni war halb vorüber! Es war eine totale Mißernte in Aussicht.

Digitized by Google

Aus dem Gebirge kam die Nachricht, daß bereits einige Fälle von Hungertyphus vorgekommen seien.

Selbst die Damen des Landadels griffen werkthätig ein, und Einige fuhren sogar persönlich mit Lebensmitteln durch's Land und kehrten als mildthätige Feen in die Hütten der Armuth ein. Allen Anderen voran die ältere Tochter des verwittweten Pan Kaniowski, der ganz nahe bei der Kreisstadt ein Gut hatte. Jan traf oft mit ihr zusammen auf seinen Wegen. Sie war groß und stark und von ruhigem, verständigem Wesen.

Eines Tages fuhr er nach Zawale, dem Gut des Herrn Kaniowski, um mit diesem über eine Angelegenheit zu reden, die dem Hilfskomité oblag, zu dem beide Männer gehörten. Er traf den Gutsbesitzer nicht daheim und dachte schon daran, umzukehren, als Fräulein Zenobia in der Hausthüre erschien.

„Ah, sieh da, mein Herr Kormorski, es scheint beinahe, als ob Sie heimfahren wollten. Das ist nicht höflich!" rief sie aus.

„Ich fürchte, Sie zu stören," entgegnete Jan.

„Nein, gewiß nicht," gab sie zur Antwort, „kommen Sie nur in's Haus."

Er folgte, und sie nöthigte ihn in das Wohnzimmer, bat ihn Platz zu nehmen und setzte sich selbst mit einer Handarbeit ihm gegenüber.

„Sie sind wohl sehr fleißig?" fragte er.

„Nun — so, so; ich fülle meine Zeit aus, da ich kein Talent zum Malen habe noch zum Singen, so suche ich mich auf meine Weise zu beschäftigen, und sehe im Hause nach dem Rechten. Meine Schwester wäre da anders."

„Sie haben noch eine Schwester?" forschte Jan erstaunt.

„Ja," erwiederte sie. „Im Herbst kommt dieselbe aus der Pension. Da sieht man, wie wenig Sie sich um die Menschen kümmern, daß Sie das nicht einmal wissen."

Digitized by Google

Jan wurde etwas verlegen. „Gleicht sie auch Ihnen — ist sie auch so schön wie Sie?“ sagte er.

Nun lachte das Mädchen laut auf. „Nein, Herr Kormorski, Ihnen steht das Schmeicheln wirklich nicht zu Gesicht; überlassen Sie das unseren anderen Herren! Sie haben das nicht nöthig.“

„Wie so?“

„Sehen Sie,“ entgegnete Zenobia, „wer schmeichelt, will bestechen, und will es durch leere Worte thun, weil er sonst nichts hat, was für ihn spräche. Für Sie aber spricht Ihr ganzes Leben, Ihr Fleiß, Ihre Tüchtigkeit und das Lob, das Jeder Ihnen spendet, auch wenn Sie nicht zugegen sind.“

Jan war es, als kreise die Welt vor seinen Augen, und sein Herz schlug hoch auf. Es war das erste Mal in seinem Dasein, daß Jemand ihm ein Wort der Anerkennung gönnte.

Ganz verwirrt sagte er: „Nun glaube ich, daß Sie schmeicheln, Fräulein Zenobia.“ —

Erst gegen Abend schickte er sich zur Heimfahrt an. Als er davonfuhr, blickte das Mädchen ihm noch lange nach und verfolgte mit den Augen den Wagen, der über die Landstraße hinrollend eine große Staubwolke aufwirbelte. Erst als das Gefährt auf die Kaiserstraße einbog, trat sie mit einem Seufzer in das Zimmer zurück. Der ernste ruhige Mann gefiel ihr. Sie dachte den ganzen Abend an ihn.

Auch mit Jan war eine Veränderung vorgegangen. Das Mädchen kam ihm oftmals in den Sinn. Um ihre Person lag es wie Frieden und Behagen, und wenn er bei ihr war, und er sie so sicher und bewußt in dem Hause ihres Vaters wirken sah, kam ihm bisweilen der Gedanke, ob Zenobia das Weib sei, mit der er sich für's Leben verbinden möchte.

Digitized by Google

Seine Vernunft ſagte ja, ſein Herz ſchwankte. Wenn er ſich das Weib dachte, das er in ſein Haus führen möchte, ſo war ihm immer, als müſſe ſie ihm erſcheinen wie eine Göttin, das Herz müſſe ihm ſchneller pochen, ſobald er ihrer gedächte; jede Minute ihr fern müſſe ihm erſcheinen, wie eine Zeit der Qual, er dürfe kein Verlangen mehr tragen, als bei ihr zu ſein. Das Alles ſpürte und empfand er nicht bei Zenobia.

Bei Gelegenheit fragte er Schalmon Rübſam, ob er Zenobia Kaniowska kenne.

„Iſt ſie eine gute Dame," entgegnete dieſer, „eine ſchöne Dame, wäre es eine Dame, wie ſie paßt zur Frau für den Herrn Wohlthäter, denn ſie iſt faſt eines Weſens und einer Art, wie der gnädige Herr ſelbſt."

Das war's! Seines Weſens und ſeiner Art, ihm beinahe gleich in Fühlen und Gedanken! Der Alte hatte Recht. Aber gerade, weil dem ſo war, konnte er zu keinem Entſchluß kommen, und er verſchob ein entſcheidendes Wort von Tag zu Tag, von Woche zu Woche.

„Du biſt jetzt ſehr oft auswärts," beſchwerte ſich die Mutter eines Tages, „ich kenne Dich nicht mehr. Sobald ich frage: wo iſt der gnädige Herr? heißt es ſtets: zu Herrn Kaniowski oder ſonſt in die Nachbarſchaft gefahren. Du nahmſt früher mehr Rückſicht auf mich und ließeſt mich nicht ſo oft allein."

„Verzeih, Mutter, aber —" er ſtockte.

Sollte er der Mutter anvertrauen, an was er dachte? Würde ſie es gutheißen — ihn verſtehen?

„Nun?" fragte die Blinde.

„Mutter, ich möchte Dir etwas mittheilen. Allerdings, ich fahre jetzt mehr aus, als früher — und das hat ſeinen Grund; ich ſuche die Häuſer auf, in denen Töchter ſind."

„Jan, Du denkſt daran, Dir ein Weib zu nehmen!" rief ſie aus.

Digitized by Google

„Ja, Mutter."

„Und was wird aus mir?" fuhr sie auf. „Du willst dem Hause eine Herrin geben! Was wird da aus mir? Ich bin alt und hilflos, ich soll von dem Platze weichen, der mir seit vierzig Jahren gehört?"

„Nein, Mutter," entgegnete er. „Du sollst die erste Stelle in meinem Hause behalten, es soll Dir nichts Dein Recht verkümmern, ich will alsdann mit meinem Weibe gemeinsam Dich pflegen und schützen."

Die Greisin schwieg. „Wen hast Du erwählt?" fragte sie.

„Kaniowski's Tochter."

Die Greisin schwieg und versank in finsteres Brüten.

Nein, bei der Mutter fand er kein Verständniß; keinen Rath, nicht einmal Theilnahme! —

Nach dieser Unterredung wurde er noch zaghafter in Bezug auf Zenobia. „Ist sie die rechte oder nicht?" fragte er sich zweifelnd.

Als er eines Tages wieder in Zawale eintraf, kam ihm Kaniowski sehr heiter entgegen.

„Recht, daß Sie kommen, Kormorski, heute ist ein Freudentag in meinem Hause. Meine Tochter Maria ist wieder da, und mir ist, als sei ich selbst wieder jung."

Damit führte er den Gast in's Haus und geleitete denselben in den Gartensalon. Beim Eintritt sah Jan neben Zenobia ein junges Mädchen stehen, bei dessen Anblick er dachte, sein Herz müsse zerspringen. Ihm war, als stehe die Verkörperung seiner Träume vor ihm.

Kaniowski stellte ihn vor. Jan rührte sich nicht vom Fleck, er konnte kein Auge von dem jungen Mädchen wegwenden.

Mit einem Male lachte diese laut auf; es war ein silbernes Lachen.

„Was starren Sie mich so an, Herr Kormorski; ich gefalle Ihnen wohl nicht!"

Digitized by Google

Damit machte sie ihm einen spöttischen Knix und sprang davon.

Dieser Tag war noch heißer gewesen als die übrigen. Er brachte aber nicht mehr jene trockene Gluth, nein, es lag etwas in ihm wie Gewitterschwüle. Beim Nachtessen sprachen die Herren besorgt von der Zukunft. Maria lachte darüber. „Was für komische Gesichter ihr macht wegen des schönen Wetters! Freut euch darüber — mir gefällt's."

Jan lächelte. Wenn sie sprach, meinte er Musik zu hören. Er blickte das Mädchen an mit verklärten Blicken. Sein Herz schlug übermächtig, so daß er meinte, diese Fülle von Empfindungen könne er nicht ertragen. Er hätte ewig so dasitzen mögen, um ihr zuzuhören, sie anzuschauen.

„Sie sind recht langweilig, Herr Kormorski," neckte sie. Und er lächelte wieder; seine Seele war trunken vor Glück.

Für Zenobia hatte er kaum einen Blick — ein Wort. Sie sah es mit Schmerz, denn in ihrer Brust war eine leise Hoffnung wach geworden.

Draußen begann sich der Wind zu regen, und mit einem Male war der ganze Himmel mit Wolken bedeckt.

„Gnädiger Herr, ich glaube, es will regnen," sagte der alte Diener.

Jan und sein Gastfreund sprangen wie elektrisirt von den Sitzen. „Regen! endlich!" es klang wie ein Jauchzen, in das sich Maria's helles Lachen mischte.

Jan verletzte dieser Ton eigentlich, aber dennoch hörte er ihn den ganzen Abend und hörte ihn noch, als er heimwärts fuhr.

Er war schon nahe bei seinem Hofe, als die ersten Tropfen fielen. Regen! Die Erde brauchte nicht ganz zu verschmachten, ein Theil der Ernte konnte noch gerettet werden.

Digitized by Google

Und die Wasser stürzten hernieder — rauschten und rauschten. Ganz durchnäßt kam Jan nach Hause, aber ihm war, als trüge er in den triefenden Kleidern den Segen des Himmels über die Schwelle.

Regen! Es ist die niederströmende Segensfülle für den Landmann nach langer Dürre. Und heute gerade kam dies Himmelsgeschenk, heute, wo auch in sein fast verschmachtendes Herz ein Glücksstrahl gefallen war!

In ihm wogte und rang es; er hätte jauchzen mögen, Jemand an's Herz drücken — aber er war allein! Er riß die Geige aus dem Kasten, der seit Jahren verstaubt auf einem Regal stand, drückte das Instrument an die Wange und ließ den Bogen über die Saiten stürmen. Der Töne Schall mischte sich in das Rauschen des Regens.

4.

Jetzt kannte er die Liebe! Was er für Zenobia gefühlt, war Achtung, brüderliche Zuneigung, aber für Maria empfand er jene Gluth, die er als Verkünderin seiner Hoffnungen erträumt hatte. Bis in's tiefste Herz spürte er's, und die ganze Welt erschien ihm froh und friedvoll — so werth des Glückes. In seinen Zügen spiegelte sich dieses Empfinden seiner Seele, selbst sein Antlitz mit einem Reiz verklärend.

Ueberall sah er Maria's theures Bild. Im Sonnenuntergang erschien es ihm, wie im bleichen Mondglanz, und wenn der Abendwind über die Steppe fuhr, mit Gräsern und Halmen spielend, so meinte er, ihre Stimme klinge in seinem Wehen.

Fast täglich war er bei den Nachbarn, seine Huldigungen dem schönen Kinde darzubringen; es währte nicht lange, so sprach der ganze Kreis davon, daß man in Zawale eine Hochzeit feiern werde, bei der Jan der Bräutigam sei.

Man gratulirte Kaniowski von allen Seiten. Der

Digitized by Google

steckte die Glückwünsche schmunzelnd ein. „Nun ja — am Ende — aber ich weiß von nichts, von gar nichts!“

Maria sah und hörte das Alles, und es schmeichelte ihrer Eitelkeit, Jan in sich verliebt zu sehen, denn er galt als die beste Parthie in weitem Umkreise, nicht sowohl wegen seines Vermögens, als wegen seines Fleißes, seiner Tüchtigkeit.

Liebe für Jan empfand sie nicht, aber dennoch betrachtete sie ihn als den Ihrigen und stellte sich ihr Lebensziel vor als Frau an seiner Seite.

Jan war wiederum in Zawale. Es war ein letzter goldiger Herbsttag, einer von denen, die geschaffen scheinen, in uns noch einmal die ganze Sehnsucht nach dem dahingegangenen Sommer zu erwecken. Kraniche zogen in dichten Schwärmen durch die Luft, und hier und da blühte noch eine verspätete Rose an den Sträuchern.

Jan und Maria standen an einem kleinen Teich, der im Garten lag. Der Mond stand bereits am Himmel und spiegelte sein Antlitz in dem klaren Wasser. Die Beiden schwiegen. Endlich brach Jan die Stille.

„Maria, wissen Sie, was ich denke und hoffe?“

Sie wurde roth und wandte sich ab. Eine Stunde der Entscheidung, an die sie wohl gedacht, die sie aber dennoch hinausgeschoben wünschte, war da. Sie fühlte es.

Er fragte noch einmal. Sie nickte leise — sprechen konnte sie nicht.

„Maria,“ rief er, „ich liebe Sie so sehr — ich weiß nicht, wie ich es Ihnen sagen soll. Antworten Sie mir, sind Sie mir gut, Maria?“

„Ja, Jan,“ erwiederte sie, „sehr gut; aber gönnen Sie mir noch eine Weile die Freiheit.“ Sie reichte ihm die Hand. „Zürnen Sie mir nicht deshalb, Jan!“

Er preßte seine glühenden Lippen auf ihre Finger.

Digitized by Google

„Maria," stammelte er, „ich hoffte auf mehr, als auf diese Antwort."

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie schüttelte das Haupt. — „Heute nicht, Jan. Zürnen Sie mir nicht." — Mit einem Male lachte sie wieder. „Denken Sie an den Patriarchen, der vierzehn Jahre um Rahel freien mußte."

Dann eilte sie davon.

Jan stand noch lange auf der Stelle — Zweifel und Hoffnungen im Herzen. Dann raffte er sich auf, ging auf den Gutshof, rief nach seinem Pferd und ritt von hinnen, ohne Abschied zu nehmen.

Auf dem Heimritt dachte er fortwährend an das eben Erlebte. „Warum," murmelte er, „bin ich nur geeignet, Liebe zu empfinden, aber unfähig, solche zu erwecken?"

Manches aus seiner Kindheit und Jugend fiel ihm ein, und sein Auge ward trübe.

Den nächsten und übernächsten Tag blieb er zu Hause, dann kam ein Brief aus Zawale. Kaniowski schrieb:

„Mein lieber Jan!

Sie waren schon drei Tage nicht bei uns, und meine Töchter mit mir beklagen sich über solche Vernachlässigung. Kommen Sie heute zu uns. Zenobia und Maria bitten mit mir darum. Der Ihrige

Kaniowski."

Jan stockte fast der Athem, als er dies las, und es währte nicht lange, so war er auf dem Wege zu der Geliebten. Man empfing ihn sehr zuvorkommend, namentlich Maria war von großer Freundlichkeit, dennoch bemerkte er es schmerzlich, daß sie seine Nähe vermied und es zu verhindern wußte, mit ihm allein zu sein. —

So entflohen zwischen Hoffen und Bangen einige Wochen, als nach kurz vorhergegangener Anmeldung Napoleon in Golzawa eintraf. Er war als Rittmeister nach

Digitized by Google

Cowize verſetzt worden, um den dortigen Huſaren das Reiten beizubringen, wie er ſagte. Einen kurzen Urlaub wolle er benützen, vor ſeinem Einzug in die neue Garniſon im Elternhauſe zu ſein.

Ja, er kam; ſtrahlend und ſchön, ein Bild reifer Mannheit. Frau v. Kormorska ſchwamm in Seligkeit, und auch Jan erfüllte die Anweſenheit des Bruders mit Freude. Er hoffte, die früheren Zwiſtigkeiten würden ausgeglichen ſein, und ein ſchöner brüderlicher Verkehr würde nun zwiſchen ihnen ſtattfinden.

Eines Tages fuhren Beide zum Beſuch nach Zawale. Napoleon lenkte die Pferde und parirte dieſelben, nachdem er in einem kühnen Bogen vor das Haus gefahren war, mit einer ſolchen Eleganz, daß Kaniowski, der juſt auf dem Balkon ſtand, in die Hände klatſchte. „Bravo! bravo! da ſieht man den Huſaren, den Pferdekenner!“

Napoleon trat ſelbſtbewußt in den Salon. Maria verſuchte anfangs ihm mit ihrer ſchnippiſchen Art zu begegnen, aber ſeine ſchlagfertige Gewandtheit war ſchnell fertig mit dem Witz ihrer achtzehn Jahre. Er war bald der Mittelpunkt des ganzen Kreiſes — erzählte, ſchmeichelte und log, wie es eben kam. Er war blendend heute, und Maria ſah, wie unter einem Bann ſtehend, zu ihm hin und folgte jeder ſeiner Bewegungen mit großen Augen.

Man unternahm einen Spaziergang in den Park, um daſelbſt einige Blumenanlagen zu bewundern, die ſich einer gewiſſen Berühmtheit in der Nachbarſchaft erfreuten. Es war eine ganze Gruppe von Beeten, die um einen Steinhügel lagen. Beſonders lobte Napoleon die Ausführung.

„Gewiß auf Ihr Geheiß wurde das ſo gemacht, Maria,“ ſagte er höflich.

Dieſe lachte. „Zum Theil allerdings; ich ordnete an, wo die Blumenſorten hingepflanzt werden ſollten.“

Digitized by Google

Bei dieſen Worten war ſie mitten zwiſchen die Beete getreten, und zeigte auf die einzelnen Abtheilungen.

„Die Blumengöttin in ihrem Reich," ſcherzte der Rittmeiſter, „ich mache Ihnen mein Kompliment."

Dieſe verbeugte ſich leicht und lachte: „Das verdient Belohnung." Dabei bückte ſie ſich, brach einige Blumen und befeſtigte dieſe an Napoleon's Bruſt.

Jan war ganz blaß geworden. Vor ſeinen Augen ſchwamm es. Er ballte die Fauſt, denn ihn packte die Eiferſucht. Eine Reihe wilder Vorſtellungen jagte durch ſein Hirn. Aber einen Moment nur, dann ſchämte er ſich. „Er iſt Dein Bruder," ſagte er zu ſich, „und Du biſt ein Narr!"

Zenobia bemerkte ſeine Unruhe und fragte ihn nach der Urſache.

„Es iſt nichts," antwortete er.

Doch es war etwas, ſie ſah, ſie verſtand Alles. Das gute Mädchen hatte den Mann, der ihr über Alles theuer war, mit Sorge beobachtet, ſie begriff die Hoffnungsloſigkeit der eigenen Wünſche bei der Erkenntniß von Jan's Liebe zu Maria. Aber verſtand dieſe ihn? Manchmal zweifelte Zenobia. In unzähligen Nächten waren ihre Thränen gefloſſen, Thränen ihrer Liebe nachgeweint, ehe ſie die Kraft der Entſagung fand. Aber das Glück des Mannes, den ſie liebte, war ihr heiliger, als ihr eigenes. Sie wollte ihm helfen.

Auch jetzt dachte ſie daran. Da ſchreckte ſie die Frage Jan's auf: „Nun, Zenobia, was ſagen Sie zu meinem Bruder?"

Sie wurde dunkelroth: „Er iſt ein ſehr ſchöner Mann."

„Auch Sie ſagen das?"

Zenobia lächelte; mit ſchnellem Sprunge der Gedanken erwiederte ſie: „Seien Sie nicht bange, Pan Jan, daß wir über ihn Sie vergeſſen könnten; wir Alle lieben Sie und ſchätzen Sie von Herzen!"

Digitized by Google

„Alle?“ fragte Jan und blickte ihr erregt in's Geſicht.

„Alle,“ wiederholte ſie, „gewiß Alle.“

— — — — — — — — — — — —

Jan fuhr jetzt täglich zu den Kaniowskis herüber. Es fiel ihm auf, daß Maria's Weſen ein anderes war, als früher. Wenn er kam, ward ſie roth, wenn er mit ihr ſprach, ward ſie verlegen.

„Wenn Du heute wieder nach Zawale fährſt,“ ſagte Napoleon eines Tages, „ſo möchte ich Dich begleiten. Es iſt reizend dort — in der That. Die kleine Maria iſt ſo niedlich, daß es ſich lohnt, ihr ein wenig den Kopf zu verdrehen.“

„Napoleon!“ fuhr Jan auf.

„Mein Gott, was iſt?“

„Wage es nicht — wage es nicht! Denn ich bewerbe mich um Maria's Hand.“

Ein lautes Lachen des Rittmeiſters war die Antwort. Jan ſprang empor, ſein Geſicht war dunkelroth. „Verzeih,“ ſagte der Bruder, „ich wollte Dich nicht kränken, aber Du und Maria — es iſt zu komiſch, ich konnte nicht anders, ich mußte lachen.“

„Napoleon!“ ſchrie Jan, „ich fordere von Dir als Mann und Bruder, daß Du Maria anſiehſt, als ſei ſie meine Braut. Thäteſt Du es nicht, ſo — ich könnte vergeſſen, wer Du biſt!“

Damit ging er hinaus. Am Nachmittage ritt er allein nach Zawale, erfuhr aber zu ſeinem Verdruß, daß die Herrſchaften nach Cowize gefahren ſeien.

5.

Es war einige Zeit ſpäter. Napoleon lebte bereits in der neuen Garniſon und genoß daſelbſt den Ruf eines ungemein lebensluſtigen Kavaliers. Seit ſeiner Ankunft bildete er faſt das alleinige Geſprächsthema des Ortes;

Digitized by Google

und wirklich bot er auch Stoff dazu. Kaum ein Tag verging, an dem er nicht eine neue „Hetz" losgelassen hätte. Einmal war er sogar an einem Markttage mitten über den Ringplatz geritten, quer durch die Reihen der Eierhändlerinnen — kurz, er war ein Ausbund von einem Herrn, und in der Weinstube von Sally Pflaumenstein, wo die „Gesellschaft" der Stadt sich mittäglich unter dem Vorsitz des versoffenen Pan Propierski zu versammeln pflegte, hatte es noch nie so viel Stoff zum Lachen gegeben, als seit dem Tage, da Napoleon seinen Einzug gehalten.

Männern wie Weibern, Allen hatte er den Kopf verdreht, man vergötterte, man bewunderte ihn. Auch auf den Gütern des Kreises war der Rittmeister ein häufiger Gast, namentlich in Zawale. Es machte ihm Spaß, mit Maria zu tändeln; er spielte mit ihr, und dies Spiel unterhielt ihn. Er merkte dabei kaum, daß auch in seiner Brust eine tiefere Neigung für das Mädchen aufkeimte.

Niemals kam ihm der Gedanke an Jan. Um so öfter dachte Maria an diesen. Ihr Herz schlug laut dabei. Ja, sie hatte ihm Hoffnungen gemacht, aber sie fühlte, wie er ihr von Tag zu Tag fremder wurde, denn Napoleon's Bild stand vor ihrem Auge, und wie mit magischen Schlingen zog es ihr Herz zu ihm.

Es kam eine Stunde, in der selbst Jan klar sah. In seiner Seele brannte die Eifersucht in hellen Flammen. Hin zu ihm — es mußte entschieden werden zwischen ihnen Beiden.

„Anspannen, Fedko!" rief er. „Nach der Kreisstadt!"

Kurze Zeit darauf rollte der Wagen durch das niedrige Stadtthor.

Napoleon war nicht in seiner Wohnung. Der Herr Rittmeister sei bei Pflaumenstein, hieß es. Jan ging, den Bruder dort aufzusuchen.

Das kleine Lokal war von dichtem Tabaksrauch erfüllt,

Digitized by Google

durch deſſen Nebel einige Lichter blinkten. Um einen der Tiſche ſaß eine faſt trunkene Geſellſchaft. Man ſpielte — Napoleon hielt die Bank.

Jan trat näher und legte ſeine Hand auf des Rittmeiſters Schulter. „Komm' mit mir," ſagte er, „ich habe nothwendig mit Dir zu reden."

„Ach was!" erwiederte Jener kurz, „Du ſiehſt, ich habe keine Zeit."

„Ich auch nicht, alſo bitte ich Dich —"

„Nein," rief der Andere, „zum Teufel, ich kann nicht abkommen. — Abheben, meine Herren! Eine neue Taille beginnt "

Die Karten ſchlugen um. Napoleon verlor diesmal eine große Summe, ſeine Augen quollen aus den Höhlen, und er ballte die Fauſt. Sein Blick fiel auf Jan. „Was, Du biſt noch da? So gehe doch, Du ſiehſt ja, daß Du mir Unglück bringſt."

Eine jähe Blutwelle ſchlug Jan in's Geſicht. Er wollte aufbrauſen, aber er bezwang ſich.

„Gut, ich gehe," ſagte er, „aber ich erwarte Dich, ſobald Du Zeit haſt. Sollteſt Du heute nicht kommen, bin ich auch morgen noch da." — —

Jan begab ſich auf ſein Zimmer im Hotel. Seine Seele bewegten tauſend Gedanken; er dachte an ſich, an Maria und an den Bruder, deſſen Leben er nicht billigen konnte. Das Herz war ihm ſchwer. Als der Schlaf ſeine Augen geſchloſſen, zogen wirre Träume durch ſein Hirn. Er ſah ſich im Kampf mit einer Schlange, die ihn zu erwürgen drohte, er rang und rang mit ihr, jedoch immer feſter wurden ihre Umſchlingungen, immer ſchwächer ſeine Kräfte, und er erwachte mit einem Schrei.

Das Zwielicht des Morgens blickte in's Fenſter. Auf dem Gange draußen entſtand ein lautes Gepolter, eine Hand riß an dem Thürſchloß, daſſelbe gab nach, und auf

Digitized by Google

der Schwelle stand mit wirrem Haar und bleichen Zügen Napoleon.

Jan richtete sich auf. „Was willst Du?"

„Jan, Jan!" schrie der Andere mit verzweifelndem Ton, „Jan, rette mich, ich bin verloren — wenn Du nicht —"

Jan sprang auf und kleidete sich rasch an.

„Was ist? Du hast verloren?" fragte er hastig.

„Ja — ja," lallte der Bruder. „Fünftausend Gulden. Ich brauche Geld — Spielschuld — Ehrenschulden, ich flehe Dich an!"

Jan erschrak bis in's tiefste Herz. Er fühlte, eine Stunde sei da, in der das Schicksal sprach. Der stolze, gefeierte Bruder, gegen den er zurückgestanden sein Leben lang, um dessentwillen er der Liebe entbehrte, lag vor ihm im Staube und flehte um seine Hilfe.

„Und wenn ich Dir nicht helfe," fragte Jan, „was dann?"

„Dann!" Der Rittmeister schnellte in die Höhe und jede flehende Miene war aus seinem Antlitz verschwunden. „Es ist Deine Pflicht!"

„Nein," entgegnete Jan, „das ist es nicht."

„Haha — der Egoist! Ich verstehe, Du willst meine Existenz stürzen! Ja, Dir ist es gleich — ob ich verkomme, verhungere, Du sitzt auf dem Grund Deiner Väter. Mögen wir anderen Geschwister betteln gehen, Dir gilt das gleich. Du hast das Erbe an Dich gerissen!"

„Halt!" rief Jan. „Wer war der Geschmälerte, der Gekränkte, als wir den Nachlaß theilten! Ihr oder ich? Ich war es! Aber ich verzagte nicht, ich arbeitete, ich kämpfte mit dem Schicksal! Wenn ich heute gesichert dastehe, so ist das nicht durch euch, nein, trotz euch!"

Napoleon zuckte die Achseln. „Nun, Du bist also in der Lage, mir zu helfen. Willst Du oder nicht! Bitte — entscheide Dich!" sagte er trotzig.

Digitized by Google

„Und ich," rief Jan, „bitte Dich um einen andern Ton! Mit Trotz erreichst Du nichts! An meine Güte kannst Du Dich wenden, aber etwas erzwingen wollen — nie, niemals!"

Das brachte den Rittmeister in Wuth. „Pfeift der Wind aus dem Loch? Gut, dann will ich der Welt ein Licht anstecken, wer Du bist! Zeige Dich in Deiner ganzen Größe und Vortrefflichkeit, mein vortrefflicher Bruder! Aber sie sollen es wissen — alle — die Mutter, Kaniowski, Maria —"

„Schweig!" schnitt ihm Jan das Wort ab, „nenne ihren Namen nicht. Du bist nicht werth, denselben auszusprechen."

„Was fällt Dir ein!" schnaubte Napoleon.

„Daß ich Dir sagen will, was für ein liebevoller Bruder Du bist! Was drängtest Du Dich zwischen jenes Mädchen und mich? Du weißt, daß ich lange, bevor Du kamst, um Jene warb. Warum stahlst Du Dich in ihr junges, unerfahrenes Herz?"

„Was kann ich dafür, wenn ich ihr besser gefalle, als Du? Haha — Du!"

Auf dieses Wort hin erbleichte Jan. „Du bist ein Schuft — Du hast ein schändliches Spiel getrieben!" Er zeigte mit der Hand nach der Thür. „Hinaus, wir sind geschieden für immer."

Napoleon stürzte mit einem Wuthblick davon.

Ja, er war schön, bestrickend schön! Jan gestand es sich auch noch in dieser Stunde. War es ein Wunder, wenn er Besitz genommen von dem unerfahrenen Herzen eines Kindes, das nichts sah als die Außenseite aller Dinge? Jedoch, was barg diese schöne Hülle! Nichts — sie war hohl und taub, und wenn sich ein Weib, wie Maria, an Jenen kettete, wie würde das Ende sein?

Er schauderte, wenn er daran dachte.

„Nein, Geliebte, ich rette Dich! Ich will Dich schützen!" rief er aus.

Digitized by Google

Freilich, der Spiegel konnte ihm nicht schmeicheln, er lächelte wehmüthig, als er hineinsah. „Und doch," sagte er zu sich, „über meine große Liebe sollst Du Alles vergessen, Maria, und auch durch mich glücklich werden."

Aber der Bruder! Wurde die Schuld nicht beglichen, so erfolgte die Dienstentlassung. Was war er dann? Ein Bettler, der auf die Landstraße gejagt ist. Ein Mensch, der elender ist, als irgend einer, denn er ist nichts mehr im Leben.

„Und er ist Dein Bruder!" sprach eine Stimme in Jan's Brust. „Du kannst ihn retten, kostet es Dich auch Opfer. Darfst Du ihn sinken lassen?"

Er kämpfte lange mit sich, aber er ging als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Tags darauf ließ er Napoleon durch Schalmon Rübsam die nöthige Summe anweisen. —

Diese That blieb nicht ohne Eindruck auf Napoleon's Herz. Er war maßlos leichtsinnig, unüberlegt und heftig, aber nicht alle edlen Regungen waren in seinem Innern erstickt. Er fuhr nach Golzawa heraus und fiel, als er Jan's ansichtig wurde, diesem unter Thränen um den Hals.

„Ich danke Dir, Jan, ich verdiene Deine Großmuth gar nicht. Aber, Bruder, laß uns Frieden machen. Wir lieben Beide dasselbe Mädchen. Es ist wahr, ich handelte schlecht, als ich zwischen euch trat, euch trennte. Nimm auch Du ein Opfer an von mir. Sie sei Dein — ich entsage. Ich verspreche Dir, nicht einmal wiedersehen will ich sie mehr."

— — — — — — — — — — — —

Einige Wochen darauf war Maria Jan's Verlobte.

Wie es sich zugetragen hatte? Napoleon ließ sich nie mehr sehen in Zawale, ganz plötzlich, ohne jede Erklärung, ohne Entschuldigung blieb er fort. Maria hoffte von Tag zu Tag vergebens auf sein Kommen.

Digitized by Google

„Er spielte nur mit Dir," sprach eine innere Stimme zu ihr. „Nun ist er Deiner satt." Dazu war das Gerücht seines wilden Lebens auch zu den Kaniowskis gedrungen, und Maria sah mit schmerzlicher Trauer, daß das geliebte Götterbild auch nichts war, als ein schwacher, strauchelnder Mensch.

Und Jan — ja, sie schätzte ihn. Ein Gefühl des Geborgenseins überkam sie in seiner Nähe. Es kam hinzu, daß der Vater sie drängte. Dann kam Jan und warb um sie. Sie wußte selbst nicht wie und warum — aber sie gab ihm das Jawort.

„Komm mit zu meiner Mutter," sagte er.

Sie fuhr mit ihm nach Golzawa, und er geleitete die Braut in das Zimmer der Blinden.

„Mutter, ich bringe Dir Deine Tochter," sagte er, und die Beiden warfen sich auf die Kniee vor der alten Frau.

Die Greisin legte die Hände auf die Häupter des Brautpaares und sagte leise: „Wenn der Vater das erlebt hätte! Möge Gott mich euch sein!"

Frau Kormorska bemühte sich freundlich zu sein gegen Maria, und auch diese gewann es über sich, warme Herzenstöne gegen die anzuschlagen, die sie fortan Mutter nennen sollte.

„Aber," fragte sie sich tausendmal, „wie wird Napoleon es aufnehmen, daß Du Jan gehörst?" In der Nacht umschwebte sie dieser Gedanke, und selbst in Jan's Armen meinte sie, ein Dämon flüstere ihr dies Wort zu.

Er kam nicht heraus, dem Bruder oder der Schwägerin zu gratuliren. Statt seiner gelangte ein Brief an Maria. „Seien Sie glücklich, Maria," stand in demselben, „aber verzeihen Sie, wenn ich nicht herauskomme, Ihnen selbst Glück zu wünschen."

Gedachte er ihrer dennoch!?

Digitized by Google

Diese Zeilen machten ihr viele und tiefe Qual; sie verheimlichte dieselben vor Jan.

In Golzawa hielten Tischler und Tapezierer und sonst noch eine ganze Schaar von Handwerkern alsbald ihren Einzug, um das Haus für die junge Herrin in Stand zu setzen. Frau Kormorska konnte eine spitze Bemerkung darüber nicht unterdrücken, warum jetzt auf einmal nicht mehr tauge, was für sie so lange gut genug gewesen sei.

Jan freute sich innig auf die Zukunft. Mit einem beinahe zärtlichen Gefühl traf er alle Anordnungen. So schön Alles wurde — für sie war es ihm immer noch nicht gut genug.

Zu Ostern wollte er Hochzeit halten. Er träumte von goldenen Tagen. Freilich wünschte er oft, Maria möge anders sein — wieder wie früher, als ihr ganzes Wesen gestrahlt hatte von Heiterkeit und Muthwillen. Gerade das hatte ihm so gefallen. Sie war jetzt mehr sinnend, als heiter — einer Blume gleichend, die süßen Duft spendet, die aber das Haupt zur Erde gesenkt hat.

Er fragte sich zuweilen, ob sie wohl immer noch an Napoleon denke. Als er einmal seiner Erwähnung that und äußerte, es thue ihm weh, daß der Bruder sich so ganz von ihnen zurückziehe, stand sie auf und verließ das Zimmer. Er war verstimmt darüber. Die Erinnerung, daß Napoleon's Bild einmal zwischen ihn und sie getreten, war der einzige Schatten in seinem Glück.

Zur Feier von Maria's Geburtstag, der Ende Februar war, sollte ein großes Fest in Zawale stattfinden — eine Jagd mit nachfolgendem Mahl und Tanz.

„Dann laden wir auch Napoleon ein," sagte Jan.

„Nein, nein, ihn nicht!" flehte Maria. „Ich bitte Dich, lasse ihn fort."

„Du bist thöricht, Maria —"

Digitized by Google

„Jan, ich beschwöre Dich — lade ihn nicht ein!"

Diesmal gab er nicht nach. Was würden die Leute denken!

Er fuhr selbst nach Cowize, den Bruder aufzufordern. Dieser weigerte sich, aber Jan ließ nicht nach, bis er die Zusage erhalten hatte. —

Der Festtag kam. Sogar Frau Kormorska hatte sich aufgemacht, und war ganz frühe erschienen. Maria war in fiebernder Aufregung; nichts ging ihr von der Hand — unstät und verwirrt lief sie im Hause umher.

Zenobia seufzte. Sie machte sich Gedanken über Maria's Unruhe, aber sie schwieg.

So kamen die Gäste, schöne elastische Gestalten, die der knappe Jagdrock vortrefflich kleidete und denen die Jagdlust aus den Augen blitzte. Frau Kormorska saß im Salon, die Töchter des Hauses machten die Honneurs. Maria war sehr bleich. Da ging die Thüre auf, und Napoleon trat in das Zimmer. Es war, als gehe eine Fülle von Licht von ihm aus. Maria flimmerte es vor den Augen. Er trat auf sie zu und reichte ihr die Hand. Sie ergriff dieselbe nicht. Einen leisen Schrei ausstoßend, sank sie bewußtlos in Jan's Arme.

Die Blicke der Brüder trafen sich. Napoleon wandte sich ab, und Jan erbebte bis in's Mark. Auf seinen Armen trug er Maria aus dem Gemach.

Sie hatte sich bald wieder erholt. „Gehe zu den Gästen zurück, Jan — ich bitte Dich!" sagte sie.

Er ging; in ihm tobte es wie Sturm! Sollte er nie Ruhe haben — nie, nie? Sollte das Bild des Bruders ewig als Schreckgespenst zwischen ihm und Maria stehen? Ihm war zu Sinn, als könne er etwas Furchtbares begehen! Und er selbst hatte den Bruder beinahe gezwungen, zu kommen, er hatte diese Scene herbeigeführt. Ja, er war wirklich ein Tölpel, er verstand nicht, das Glück zu spenden,

Digitized by Google

nicht, es zu halten! Seine Stirn brannte, und seine Pulse flogen.

Man brach auf zur Jagd. Die Hunde bellten, und die Hufe der Rosse schlugen wie im Takt auf den hart gefrorenen Boden. Seit einigen Tagen war die Kälte sehr groß geworden und sogar über die Fluth des Dnjestrs hatte sich eine Eisdecke gelegt. Es ging ein scharfer Wind.

An einem bestimmten Platze stiegen die Jäger ab und übergaben den Dienern die Pferde.

Nicht einmal die Erregung der Jagd konnte in Jan's Seele den Eindruck des heute Morgen Erlebten verwischen. All' sein Inneres war in Aufruhr.

Der Spur von Wölfen folgend, gelangten die Jäger in die Nähe des Dnjestrs. Jan und Napoleon den Anderen voran. Die Thiere waren über das Eis getrottet — man sah ihre Spur in dem frischen Schnee, der über Nacht gefallen war. Die Hunde liefen winselnd am Ufer hin und her.

„Wir gehen hinüber," rief Napoleon, und mit einem Satze war er auf dem Eise.

Jan sah es. „Halt ein!" rief er, „halt — das Eis ist nicht sicher!" Aber es war schon zu spät. Napoleon machte ein paar Schritte vorwärts — — da, ein unheimliches Krachen — gräßliche Fugen klafften — und er verschwand in der grausigen Tiefe.

Jan stockte der Athem, seine Haare sträubten sich. Er stieß einen gellenden Schrei aus! Durch sein Hirn flog ein wahnsinniger Gedanke! Er stirbt — dann ist Frieden! Du brauchst nicht mehr zu beben für Dich, für sie! Aber einen Moment nur — dann schleuderte er Gewehr und Jagdtasche von der Schulter und sprang dem Bruder nach in die eisige Fluth.

Er tauchte unter; die Kälte drang ihm bis in's Mark. Er sah eine dunkle Masse unter dem Eise, er packte die-

Digitized by Google

ſelbe. Es war Napoleon; er riß den Bruder an ſich — umklammerte ihn mit beiden Armen und ſuchte das Ufer zu gewinnen. Das Eis brach überall um ihn.

Muth! Nur noch wenig Schritte nach rechts, wo eine ausgewaſchene Baumwurzel über das Eis ragte!

Die anderen Jäger eilten in raſendem Lauf herbei. Schon war Jan dem Uferrande ganz nahe, da mit einem Male verlor er den Grund unter den Füßen. „Faſſe die Wurzel!" ſchrie er Napoleon in's Ohr. Mechaniſch griff dieſer darnach, ſich einen Ruck gebend.

Zwanzig Hände griffen nach ihm, andere ſtreckten ſich Jan entgegen. „Hierher, Jan — hierher!"

Jan hob den Kopf, in ſeinen Zügen war plötzlich eine merkwürdige Veränderung zu ſehen — er riß die Augen weit auf — dann verſchwand er in dem ſchaurigen Abgrund.

Napoleon ſtieß einen gellenden Schrei aus. Er wollte zurückſtürzen in das Waſſer, aber die Freunde hielten ihn. Es wäre Wahnſinn geweſen.

Jetzt tauchte Jan's Geſicht wieder auf, ganz nahe dem Ufer. Man erfaßte ihn und zog ihn an's Land.

Er war todt.

— — — — — — — — — — — —

Aus Gewehren verfertigte man eine Bahre und trug den Entſeelten nach Zawale. Schon ehe der traurige Zug dort anlangte, war das Gerücht von dem Unglück dorthin gedrungen, einer der Brüder ſei auf dem Dnjeſtr eingebrochen und dabei ertrunken. Welcher es ſei, wußte Niemand.

In dem Hauſe herrſchte eine unbeſchreibliche Aufregung. Zenobia und Maria rangen verzweifelt die Hände. Nur Frau Kormorska glich einem Steinbild. Ihre erſtorbenen Augen ſahen unheimlich aus in dem angſtverzerrten Geſicht.

Napoleon hatte ſich mit den naſſen Kleidern auf ein

Digitized by Google

Pferd geworfen und war vorausgejagt. Er trat ein. „Mutter — Mutter!“ rief er mit erstickter Stimme. Sie schwankte einige Schritte vorwärts.

„Napoleon, Napoleon — mein Kind! Du lebst, Du bist mir geblieben!“ schrie sie auf.

An seiner Brust liegend brach sie in Thränen aus.

Waren es Schmerzens- oder Freudenthränen?

In demselben Saale des Golzawaer Herrenhauses, in dem vor Jahren Pan Symon's Leiche gestanden, hatte man Jan aufgebahrt. Der Tod hatte seinem Gesicht eine Schönheit verliehen, die demselben sonst nicht eigen gewesen.

Neben dem Vater senkte man den Sohn in die Gruft. Die alten Parkbäume von Golzawa werden ihre beiden Gräber umrauschen; es wird Frühling werden, wieder wird Schnee fallen — aber in drei Herzen wird nie mehr Friede sein fortan.

Der Mutter wie Napoleon und Maria war es, als ob der Todte sie anklage. Sie fühlten es, er war für sie gestorben, er, der stets Zurückgesetzte. Und doch hätte er vor Allen ihrer Liebe bedurft, wäre er vor Allen ihrer werth gewesen. Auf Händen hätten sie ihn tragen sollen! Ja, ja, so hätte es sein sollen, aber sie hatten es versäumt. Das heiße Verlangen, welches sie jetzt nach ihm erfaßte, weckte den stillen Schläfer nicht wieder auf.

Erst im Tode fand er, um was er sein Leben lang vergebens gedient — die Liebe.

— — — — — — — — — — —

Gebrochen lebte Frau Kormorska weiter. Ihre Gedanken weilten jetzt unabläßig bei dem Todten, und sie wurde nicht müde, von ihm zu sprechen, ihn zu rühmen. „Er war so gut — mein Liebling — mein Herzensjunge!“

So nannte sie ihn jetzt!

Digitized by Google

Die Kaniowski'schen Töchter waren viel bei ihr — namentlich Zenobia. — „Sprich mir von Jan — Du hast ihn auch lieb gehabt," sagte die Mutter oft. —

Der zweite Frühling war gekommen. Im Garten von Zawale standen Napoleon und Maria.

„Maria," sagte der Mann, „lassen Sie uns nicht ewig trauern — ich liebe Sie noch heute wie ehemals. Geben Sie mir eine Hoffnung."

Sie reichte ihm die Hand und schüttelte das Haupt. „Nein — das ist vorbei — der Todte steht zwischen uns."

Sie wandte sich von ihm und schritt den Baumgang hinab, dem Hause zu.

Er blickte ihr lange nach — dann ging auch er.

In tiefes Sinnen verloren wanderte er in das Land hinaus, hinaus auf die frühlingsgrüne Steppe. Es hatte am Morgen geregnet. An allen Gräsern hingen noch helle Tropfen. Durch das zerreißende Gewölk blickte wieder blauer Himmel hernieder.

Napoleon stand still, fuhr mit der Hand über die Stirn und blickte in die Ferne.

„Es ist Alles aus!" —

Ein herrlicher Regenbogen strahlte über das Land, er sah aus, als sei er ein Zeichen, daß Friede sein soll zwischen Himmel und Erde.

Digitized by Google

Balduin Möllhausen.

Ein Gedenkblatt zum 27. Januar 1895.

Von

Gustav Dahms.

Mit Porträt.

(Nachdruck verboten.)

Wer den gegenwärtig in unserer „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ im Erscheinen begriffenen Roman „Welche von Beiden?“ liest, ohne von den Lebensumständen des Verfassers Genaueres zu wissen, der wird es kaum glauben wollen, daß der Schöpfer dieses fesselnden Werkes mit seinen packenden Schilderungen aus der Neuen Welt, seinen so lebenswahr vor uns hintretenden Gestalten und seiner so überaus spannenden Handlung bereits siebzig Jahre zählt.

In der That aber vollendet der bekannte Reise- und Romanschriftsteller Balduin Möllhausen, der „deutsche Cooper“, am 27. Januar 1895 sein siebzigstes Lebensjahr. Siebzig Jahre! Wie viel an Wünschen und Hoffen, an Ringen und Streben umfaßt dieser Zeitraum! Welch' ein Maß von treuer Arbeit und schönen Erfolgen!

In dieser Hinsicht ist Möllhausen's Maß fast bis zum Rande gefüllt: 155 Romanbände, 9 Bände Novellen, dazu Hunderte von Aquarellen und Zeichnungen, die unter seiner Hand entstanden, legen von der rastlosen Mühe und Arbeit dieses Lebens, das nach dem Wort des Psalmisten ein

Digitized by Google

köstliches zu nennen ist, beredtes Zeugniß ab. Man weiß fürwahr nicht, worüber man mehr erstaunen soll: ob über den unermattenden Fleiß oder die andauernde Geistesfrische, die dem Jubilar bis heute treu geblieben ist und hoffentlich noch auf lange hinaus beschieden sein wird.

Balduin Möllhausen wurde am 27. Januar 1825 als der Sohn eines preußischen Artillerieoffiziers zu Bonn am Rhein geboren. Nachdem er seiner Militärpflicht Mitte der vierziger Jahre in Stralsund genügt hatte, widmete er sich dem landwirthschaftlichen Beruf. Die politischen Unruhen der Jahre 1848 und 1849, die seine wiederholte Einberufung zur Landwehr zur Folge hatten, und die damit verbundenen Berufsstörungen brachten ihn zu dem Entschluß, Europa zu verlassen und allein und unabhängig in die weite Welt hinauszuwandern. Unwiderstehlich von einer unbestimmten Sehnsucht nach dem Anblick einer wilden, freien Natur getrieben, ging er im Herbst 1849 nach dem westlichen Theil von Nordamerika. Hier schloß er sich einer Expedition des Herzogs Paul Wilhelm von Württemberg nach den Rocky Mountains an und war mit ihr bereits bis in die Gegend des Plattestusses gelangt, als der eintretende Winter und die Unwegsamkeit nöthigten, von einem weiteren Vordringen Abstand zu nehmen.

Während der Herzog Gelegenheit hatte, auf einem mit flinken, zähen Maulthieren bespannten Wagen einer Mormonengesellschaft die Fahrt nach dem Missouri fortzusetzen, blieb Möllhausen in einem kleinen indianischen Lederzelt allein in der Prärie zurück, um die Pferde zu erwarten, die von einer gegen zwölf deutsche Meilen entfernten Missionsstation entsandt werden sollten. Sie kamen jedoch nicht. Man hatte es für unmöglich gehalten, daß ein einzelner Mann den sich wiederholenden Schneestürmen, wie dem Mangel an Lebensmitteln so lange würde Widerstand leisten können.

Digitized by Google

Wie Möllhausen sein Leben während der Zeit von Mitte November bis Januar fristete; wie er zum Fleisch der Prärie wölfe griff, um sich zu ernähren; wie er mit knapper Noth dem Schicksal entrann, von zwei Wilden,

Balduin Möllhausen.

die ihn in seinem Zelt zu überraschen suchten, erschlagen zu werden; wie er dann von einem zufällig vorbeiziehenden Trupp von Otoe-Indianern aufgefunden wurde und mit ihnen über die verschneite Prärie nordwärts an den Missouri zog, das hat er selbst in seinem ersten großen Reisewerke ausführlich geschildert.

Digitized by Google

Auf der Pelztauscherstation Bellevue angekommen, gesellte er sich den Omaha-Indianern zu, unter denen er als eifriger und bewunderter Jagdgenosse längere Zeit lebte, bis sich ihm die Gelegenheit bot, auf einem dem Pelzhandel dienenden Dampfer den Missouri hinunter nach St. Louis zu fahren. Von hier aus bewerkstelligte er auf dem Wasserwege seine Rückkehr, traf unterwegs noch einmal mit dem Herzog Paul Wilhelm zusammen und schiffte sich im Herbst 1852 in New-Orleans auf einem Segelschiffe zur Fahrt nach Europa ein, wo er nach vierthalbjähriger Abwesenheit im Januar 1853 eintraf.

In Berlin verweilte Möllhausen nur vier Monate, um sich zu einer neuen Reise nach dem Westen zu rüsten. Im Mai 1853 schloß er sich in Washington als Topograph und Zeichner der wichtigen Expedition des Lieutenants Whipple an, der im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten die Richtung festzustellen hatte, welche die quer durch den Kontinent laufende Eisenbahn von New-York nach den Küsten des Stillen Oceans einschlagen sollte. Der Zweck dieser Expedition wurde vollkommen erreicht, und Möllhausen kehrte nach nahezu anderthalb Jahren von San Francisco über den Isthmus von Panama nach Berlin zurück. Seine interessanten Sammlungen und Skizzen aus dem Leben der Indianer durfte er dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen persönlich vorlegen, der den jungen Reisenden in seine Dienste nahm und zum Kustos der Bibliotheken in den Schlössern von Potsdam und Umgebung ernannte.

Nach seiner bald darauf erfolgten Verheirathung verbrachte Möllhausen drei Jahre in Potsdam mit der Ausarbeitung seines ersten großen Reisewerkes. Im Juni 1857 ging er zum dritten Mal nach Amerika und übernahm mit dem Ingenieur St. Yves die Aufgabe, die Schiffbarkeit des in den Golf von Kalifornien mündenden Koloradoflusses

Digitized by Google

zu erforschen. Als Trantportmittel sollte ein kleiner eiserner Dampfer dienen, der stückweise von Philadelphia über Panama nach der Mündung des Kolorado befördert und dort zusammengefügt wurde.

Ueber fünfhundert englische Meilen gelangte die Expedition unter den größten Schwierigkeiten stromaufwärts; da zwangen die gewaltigen Felsenschluchten, durch die der Strom seinen Weg gebahnt hat, die Führer der Expedition, den Dampfer zurückzuschicken und zur Fortsetzung des Unternehmens den ihnen nachgesandten Maulthiertrain zu erwarten. Es war dies insofern ein mißlicher Umstand, als die Mormonen, damals zum Kriege gegen die Vereinigten Staaten sich rüstend, die Eingeborenen aufgewiegelt hatten, die alsbald die Feindseligkeiten eröffneten, sich jedoch auf das Entsenden von Pfeilen auf die Maulthiere beschränkten.

Nach langem Umherirren auf dem zerklüfteten Felsplateau wandte sich die Expedition westwärts nach dem Rio Grande, wo sie aufgelöst wurde. Möllhausen wählte mit einigen Gefährten die Richtung über die Prärien nach dem Missouri hinüber und traf mit seinen Sammlungen im Herbst 1858 wohlbehalten in Washington ein, um von hier nach kurzem Aufenthalt nach Potsdam zu den Seinigen heimzukehren.

Die reiche wissenschaftliche Ausbeute dieser großen Reisen hat Möllhausen in seinen Reisewerken niedergelegt: dem „Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee“ (1858 erschienen) und der „Reise in die Felsengebirge bis zum Hochplateau von Neu-Mexiko“ (1861 erschienen). Das erstgenannte Werk erfreute sich der besonderen Auszeichnung, von Alexander v. Humboldt mit einem Vorwort versehen zu werden.

Damit war Möllhausen in die Literatur auf das Glänzendste eingeführt. Es heißt in diesem interessanten Vorwort Humboldt's: „Ich begleite diese Schrift unauf-

Digitized by Google

gefordert, aus Achtung für die rastlose und ausdauernde Thätigkeit des Verfassers in einer großen Expedition, für die bescheidene Einfachheit seines kräftigen, überaus ehrenwerthen Charakters und für ein ausgezeichnetes, durch den Anblick der freien Natur fast allein ausgebildetes Kunsttalent."

Und am Schluß dieser Vorrede sagte der große Naturforscher: „Möllhausen's lebensfrische Schilderungen der Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen, des Zustandes der Unkultur eingeborener Stämme und der Sitten der Thierarten erinnern daran, wie in empfänglichen Gemüthern tiefe Gefühle die Sprache veredeln. Was Balduin Möllhausen in einem so viel bewegten Leben, unter mannigfaltigen Entbehrungen an dafür Ersatz gewährenden Naturfreuden erfahren, ist für seine geistige Ausbildung nicht verloren gegangen; denn, wie Schiller in so schöner Einfachheit sagt: ‚der Mensch wächst mit seinen Zwecken.'"

Humboldt hatte recht geurtheilt: die Abfassung der beiden großen wissenschaftlichen Reisewerke, die Erinnerungen und Bilder, die in des Verfassers Seele noch zurückgeblieben waren, regten gar bald seine dichterische Gestaltungskraft an und drängten ihn zu weiterer literarischer Produktion. So entstanden denn nun allmälig jene zahlreichen Romane, Novellen und Erzählungen, die Möllhausen's Namen rasch in ganz Deutschland bekannt und populär gemacht haben. 1861 erschien sein erster Roman: „Der Halbindianer"; ihm folgten sechsunddreißig weitere, meist drei- oder vierbändige Romane: „Der Flüchtling", „Der Majordomo", „Palmblätter und Schneeflocken", „Das Mormonenmädchen" u. s. w. Von seinen neueren Schöpfungen seien besonders erwähnt: „Das Haus Montague", „Kapitän Meerrose", „Der Talisman", „Der Fährmann am Canadian", „Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger", „Die Familie

Digitized by Google

Melville", „Die beiden Yachten", „Die Söldlinge", „Der Spion". Diese erst in jüngster Zeit veröffentlichten Romane bilden ein erfreuliches Zeichen für die geistige Rüstigkeit und Frische des Jubilars.

Möllhausen versteht es, seinen Stoff wahr und lebendig aufzufassen und ihm eine naturtreue Färbung zu geben. Er ist der Schriftsteller einer frischen, lebendigen Handlung und vor Allem ein Mann der Schilderung, der nicht umsonst den Ocean durchkreuzt, die Prärie durchmessen und den Urwald durchstreift hat. Sein malerisches Talent kommt seiner Erzählungskunst in bemerkenswerther Weise zu Gute. Seine Naturschilderungen, ob sie die Majestät des Oceans, den deutschen Wald oder die Tropendickichte Amerikas betreffen, sind voll farbenprächtigen Lebens. Seine Charaktere, ob sie groß und edel sind, oder ob sie die Verworfenheit der Spelunken widerspiegeln, sind mit festen Strichen und sicherer Pinselführung entworfen. Sittenreinheit und Anmuth bilden bei ihm das bevorzugte Relief des Untergrundes und den versöhnenden Abschluß. Viele seiner Gestalten werden in den Herzen seiner dankbaren Leser fortleben und unvergessen sein, wenn Kopf und Hand des rastlos thätigen Mannes längst ausruhen vom mühevollen Erdenwallen.

Zweiunddreißig Jahre seines Lebens hat der Jubilar in dem vornehm-stillen Potsdam zugebracht, wo er durch das Wohlwollen des Prinzen Friedrich Karl, zu dessen berühmter Tafelrunde er zählte, noch ganz besonders ausgezeichnet wurde. In zahlreichen Dichtungen hat er diese „Tafelrunde in Dreilinden" gefeiert. Es wurde ihm auch der Vorzug zu Theil, den Prinzen auf einer Reise nach Norwegen zu begleiten.

Fern vom lärmenden Getriebe der Welt, wie in Potsdam, lebt Möllhausen nun seit nahezu acht Jahren im westlichen Theile Berlins. Arbeit, Naturgenuß und die Erinnerungen

Digitized by Google

ſeines vielbewegten thätigen Lebens verſchönen ſein Alter. Kraft, Energie und ſeine uneigennützige Liebe haben ſeiner Familie, deren verehrter Mittelpunkt er iſt, die angenehmſte Häuslichkeit geſchaffen. Die Familie ſeines Sohnes, ſeine Verwandten und guten Freunde um ſeinen gaſtlichen Tiſch gereiht zu ſehen, gewährt ihm und ſeiner geiſtvollen Gemahlin, die an ſeinem Schaffen ſtets regen Antheil genommen hat, die höchſte Befriedigung. Ueberſchaut der Jubilar heute die Ernte ſeines Lebens, ſo muß ihm das Herz ſchwellen von Glück- und Dankesempfindung gegen das Schickſal, das ſein Leben zu ſo ſchönen Zielen geführt hat.

Digitized by Google

Andalusische Streifzüge.

Reiseerinnerungen von **Th. Trix.**

Mit 11 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

Der spanische Dampfer „Gijon" trug uns über Cartagena nach Malaga, an die Küste Andalusiens, das den südlichsten Theil der Pyrenäenhalbinsel bildet und von dem ein alter Dichter preisend singt:

„In Andalusien einzig wird
Wahrhaft des Daseins Glück genossen,
Dort einzig sind der Freudigkeit
Die Herzen immerdar erschlossen."

Schon die Blicke, die wir während des letzten Drittels der Fahrt auf das Land werfen können, zeigen uns, daß es nicht übertrieben ist, wenn man von den „paradiesischen" Gefilden dieser Landschaft spricht, welche einst die vier maurischen Königreiche von Kordova, Sevilla, Jaën und Granada umfaßte. Die dem Gestade zunächst gelegenen Höhen sind mit Reben bedeckt, zwischen deren dunklem Grün zahllose weiße Landhäuschen hervorleuchten. Dann kommen malerisch gelegene Städtchen mit alten Thürmen und Burgen aus maurischer Zeit und fruchtreiche Huertas (Gärten). Hinter den grünen Vorbergen aber ragen nackt und kahl die majestätischen Höhen der bis zu 3554 Meter sich erhebenden Sierra Nevada (d. h. Schneegebirge) empor,

Digitized by Google

die das höchste Gebirge der pyrenäischen Halbinsel und die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiet des Guadalquivir einerseits und den Küstenflüssen des Mittelländischen Meeres andererseits darstellt.

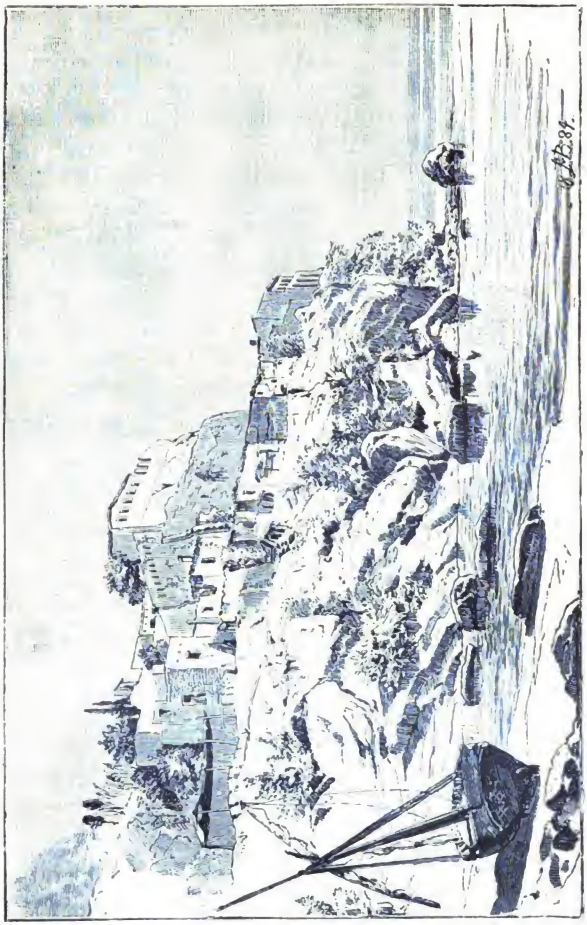
Endlich ist Malaga erreicht, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, die überaus anmuthig am Ausflusse des Guadalmedina in's Mittelmeer, und im Hintergrunde der schönen Bai von Malaga, unmittelbar an der Küste liegt. Die Spitze der die Stadt mit dem melodischen Namen überragenden Höhe krönt eine gut erhaltene maurische Veste, die noch jetzt als Citadelle dient. Dieser Felsberg bildet den äußersten Vorsprung des terrassirten und bis zu 600 Meter ansteigenden Hügelgeländes, das den berühmten Malagawein erzeugt.

Der Anblick von der Höhe jener Citadelle (Kastell Gibralfaro) ist wunderschön: unmittelbar zu seinen Füßen sieht der Beschauer die große, 134,000 Einwohner zählende Stadt mit ihren weißen Häusern und ihrem von zwei Molen eingefaßten Hafen, der nächst dem von Barcelona der wichtigste von ganz Spanien ist. Nach Süden erstreckt sich das blaue Meer, nach Westen die grüne, prächtig angebaute Huerta, nach Norden und Osten aber braune, hochragende Berggipfel, die unmittelbar am Meere oft von malerischen alten Schlössern und Kastellen gekrönt sind.

Malagas Handel ist ein sehr lebhafter. Unter den Handelshäusern spielen die Deutschen eine hervorragende Rolle, und der schon seit Jahrzehnten in Malaga ansässigen deutschen Kolonie darf es wesentlich mit zugeschrieben werden, daß die Stadt zum Brennpunkte der geistigen Kultur Andalusiens geworden ist.

In der Huerta oder Vega von Malaga befinden sich ausgedehnte Zuckerrohrpflanzungen; auch wird dort der Kochenillekaktus im Großen gezogen. Die Weinberge haben leider seit 1878 traurige Verwüstungen durch die Reblaus

Digitized by Google



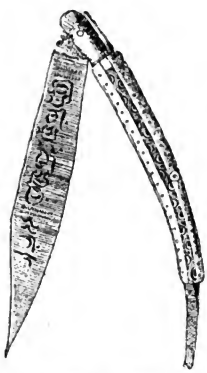
Bei Malaga.

erfahren. Die Weinproduktion wird auf 60,000 Arrobas (zu je 16 Liter) geschätzt; die feinsten Sorten kommen aber gar nicht in den Handel, und es ist Thatsache, daß die

Digitized by Google

größte Menge des exportirten angeblichen Malagaweines aus anderen Gegenden stammt oder, ganz und gar gefälscht, ein Kunstprodukt ist. Große Mengen der Trauben werden auch frisch versandt oder dienen zur Bereitung von Rosinen (pasas).

Während uns das Dampfroß vom Meeresgestade in nordwestlicher Richtung nach der „Perle von Andalusien", dem thürmereichen Sevilla, davonführt, wird es nicht überflüssig sein, über das spanische Eisenbahnwesen im Allgemeinen einiges mitzutheilen.



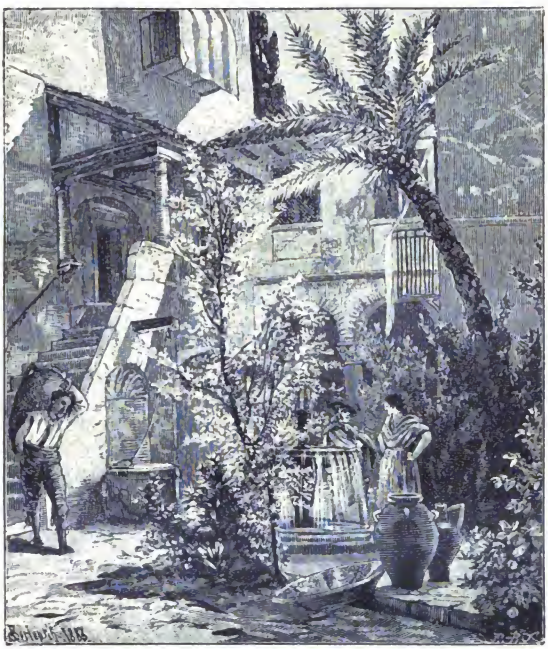
Eine spanische Navaja in 1/10 der natürlichen Größe.

Das 10,803 Kilometer lange Eisenbahnnetz ist noch immer nicht ohne beträchtliche Lücken, dehnt sich aber doch jetzt über die ganze Halbinsel aus, so daß man zu fast allen größeren Städten mit der Bahn gelangen kann, wenngleich oft nur auf Umwegen. Die Stationsgebäude sind elende Baracken, die Wagen durchweg schlecht und schmutzig, die Fahrpläne unzuverlässig und die Preise unverhältnißmäßig hoch. Dazu kommt, daß man für längere, anstrengende Fahrten fast ausschließlich auf die erste Klasse angewiesen ist. In dieser Klasse findet man stets gute Gesellschaft, während man in der zweiten ein sehr gemischtes, mitunter außerordentlich zweifelhaftes Publikum trifft. Auf kürzeren Strecken fährt man viel besser in der dritten Klasse, wo man die meist durchaus gesitteten Bauersleute als Gesellschaft hat, die oft sehr interessante Typen aufweisen.

Die jetzigen eingeborenen Andalusier stellen ein Mischvolk dar, das durch eine Vermengung der mozarabischen Christen und Mauren mit den nach der Eroberung ein-

Digitized by Google

gewanderten Kastilianern und anderen Spaniern entstanden ist. In den Thälern der Sierra Nevada leben noch heute Moriscos, reine Nachkommen der Mauren, aber auch allen übrigen Bewohnern Andalusiens sieht man es deutlich



Der Hof eines Hauses in Sevilla.

genug an, daß maurisches Blut in ihren Adern rollt. Zumal weisen darauf hin die gebogene Nase und der halb orientalische Gesichtsschnitt, der besonders bei den Frauen stark hervortritt.

Auch manche Aeußerlichkeiten lassen es gewahren. Das bunte Kopftuch der Männer erinnert an den Turban, und

Digitized by Google

die rothe Faja (Leibbinde) vervollständigt den morgenländischen Eindruck, zumal wenn sie die Schnitter im Felde über einem langen, bis zu den Knieen gehenden weißen Hemde tragen. Und an den langen, Navajas genannten Messern, zu denen die heißblütigen Andalusier gar leicht greifen, zeigt die Klinge meist schriftartige Verzierungen, die ursprünglich wohl eine Sure des Korans oder einen Sinnspruch in arabischen Charakteren darstellten, bevor sie im Laufe der Zeit zu einem bedeutungslosen Ornament herabsanken.

Ein beachtenswerthes Element der Bevölkerung bilden die zu vielen Tausenden im Lande lebenden Zigeuner oder Gitanos, die theils seßhaft sind, zum Theil nomadisiren. —

Utrera und Dos Hermanas haben wir passirt, da weist ein Mitreisender durch das Wagenfenster und ruft: „La Giralda!“ Richtig, dort hinten sehen wir ihn emporragen, den 114 Meter hohen Glockenthurm, der als Wahrzeichen von Sevilla sich neben der Kathedrale erhebt.

Die 143,000 Einwohner zählende Hauptstadt von Andalusien ist zugleich ein Handels-, Hafen- und Waffenplatz ersten Ranges, Sitz des Generalkapitäns von Andalusien, eines Erzbischofs, eines Obergerichts und einer Universität. Sie liegt ganz eben auf beiden Seiten des bis dorthin für Seefahrzeuge schiffbaren Guadalquivir, die eigentliche Stadt am linken, die große Vorstadt Triana am rechten Ufer des Stromes, zu dem eine eiserne Brücke hinüberführt. Ringsum dehnt sich eine höchst fruchtbare und sorgfältig angebaute Ebene aus, stundenweit gleicht diese Gegend einem großen Garten, aus dem sich einzelne Palmen, Oliven- und Orangenhaine, Maulbeer-, Feigen-, Mandel- und Granatbaumpflanzungen erheben, die mit Wein- und Gemüsegärten, Mais- und Weizenfeldern abwechseln. Namentlich gedeihen hier die feinsten Oliven der Welt.

Die Heimathstadt Figaro's hieß im Alterthum Hispalis,

Digitized by Google

bis sie als römische Kolonie den Namen Julia Romula bekam. Im Jahre 712 n. Chr. eroberten sie die Araber und machten sie unter dem Namen Ischbilijah, woraus

Aus dem Garten des Alcazar zu Sevilla.

dann Sevilla wurde, zur Hauptstadt ihrer Könige, die unter den Almoraviden- und Almohaden-Sultanen ihre höchste Blüthe erreichte. 1248 eroberte sie Ferdinand III. von Kastilien, aber erst im 16. und 17. Jahrhundert er-

Digitized by Google

lebte sie eine zweite Glanzperiode, als sie zugleich der Hauptstapelplatz des spanischen Seehandels und der Sitz der spanischen Kunst, namentlich der Malerei, war. Der Gewerbefleiß sank schnell, nachdem an 300,000 Mauren nach Granada und Afrika ausgewandert waren; seinen Handel mit Amerika büßte Sevilla durch das rivalisirende Cadiz ein. Erst in neuester Zeit hat es sich als Handelsplatz wieder sehr gehoben.

Trotz seines hohen Alters und seiner zahlreichen geschichtlichen Bauwerke hat die Stadt nichts Verfallenes, sondern ist heiter, vornehm und belebt; sie trägt auch nicht den Baustyl der verschiedenen Epochen, sondern ist durchweg in einem einheitlichen Styl gehalten, der in einer für das dortige Klima sehr glücklichen Mischung den maurischen und spanischen Geschmack vereinigt.

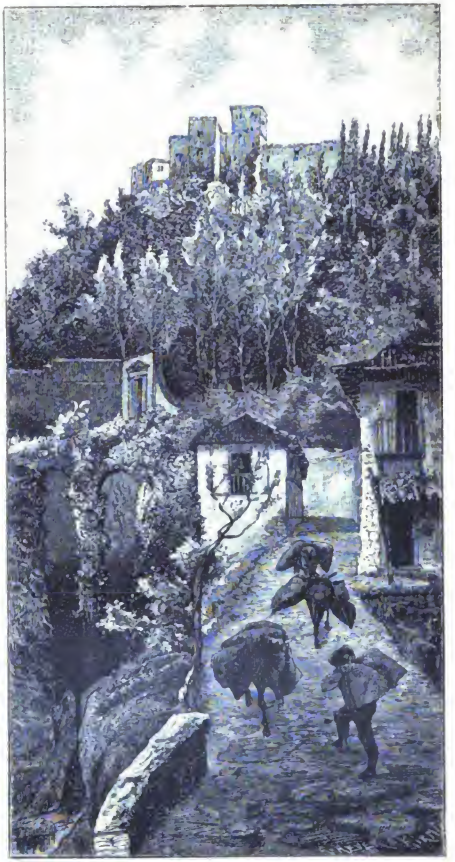
Die Häuser, meist weiß getüncht, haben vielfach an den Orient erinnernde flache Dächer und einen gleichfalls von den Mauren entlehnten Patio oder offenen Hof. Dieser stellt gleichzeitig Empfangs- und Wohnzimmer dar und bildet den liebsten Aufenthalt der Familie. Bei wohlhabenden Leuten findet man ihn mit Marmor getäfelt, einen Springbrunnen in der Mitte und einen reichen Blumenflor, oft auch Palmen, die in dem tropischen Klima ausgezeichnet gedeihen.

Unter den Monumentalbauten steht die Kathedrale Maria de la Sede obenan, die von 1401 bis 1519 an Stelle einer maurischen Moschee erbaut wurde und nach der Peterskirche in Rom und dem Mailänder Dom für den größten Tempel der Christenheit gilt. Die schon erwähnte Giralda steht daneben; sie ist der Glockenthurm der Kathedrale und führt ihren Namen von einer vergoldeten Figur auf ihrer Spitze, el Giraldillo (vom Zeitwort girar = drehen) geheißen, weil sie sich beim leisesten Winde dreht. Das Ersteigen des Thurmes ist sehr bequem,

Digitized by Google

da keine Treppe emporführt, sondern ein gewundener, langsam emporsteigender Weg, wie beim Glockenthurme auf dem Markusplatze in Venedig.

Gegenüber der Kathedrale erhebt sich der prächtige Marmorbau der Börse, und die dritte Seite des Platzes nimmt der berühmte Alcazar oder maurische Königspalast ein. Man hat ihn nicht unpassend eine „zweite Alhambra" genannt, allein noch viel herrlicher ist der dazu gehörige weitläufige Garten, der in seiner jetzigen Gestalt von Karl V. angelegt wurde. Ein wunderbarer poetischer Reiz, ein



Die Alhambra vom Darrothal aus gesehen.

Digitized by Google

träumerischer Zauber ruht auf diesen Anlagen, der wohl hauptsächlich durch das Zusammenwirken von Architektur, Skulptur und üppigster tropischer Vegetation erzeugt wird. Ringsum zieht sich ein bedeckter Säulengang.

Erwähnenswerth ist ferner der dem verstorbenen Herzoge von Montpensier gehörige Palast von San Telmo mit seinen gleichfalls berühmten Gärten und ausgedehnten Orangenhainen; das sogenannte Haus des Pilatus; der Goldthurm, in dem in längst entschwundenen Zeiten die spanischen Gold- und Silberflotten die Schätze der Neuen Welt bargen, und das erst neuerdings festgestellte Geburtshaus Murillo's an der Plaza de Alvaro Nr. 7. Ferner hat Sevilla nach dem Madrider den größten Stierkampfplatz in Spanien (das Amphitheater faßt 18,000 Menschen), und endlich besitzt es die größte Cigarren- und Cigarettenfabrik der Welt, die einer mächtigen Kaserne ähnlich sieht und gegen 5000 Frauen und Mädchen beschäftigt. Selbst Madrid enthält keine solche Fülle von Kunstschätzen, wie Sevilla, das auch durch sein farbenreiches und abwechselndes Volksleben dem Ausländer einen so anmuthigen Aufenthalt bietet, daß man gern seinen Bewohnern beistimmt, wenn sie behaupten:

Der Thurm der Sultanin in der Alhambra.

„Quien no ha visto Sevilla
No ha visto maravilla,"

Digitized by Google

Die Acequia de la Alhambra.

Digitized by Google

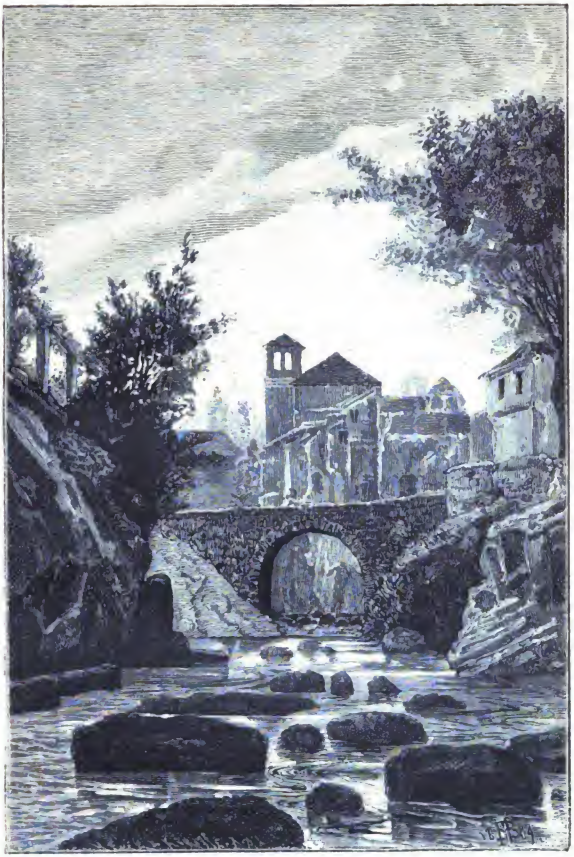
das heißt: „Wer nicht Sevilla gesehen, hat noch kein Wunder geschaut!“

Allein das größte Wunder von Spanien ist und bleibt doch die herrliche Alhambra bei Granada, diese einzig dastehende Perle arabischer Baukunst, dies steingewordene Märchen aus Tausend und Einer Nacht. Deswegen scheuen wir auch nicht die langwierige Eisenbahnfahrt von Sevilla nach der maurischen Königsstadt — eine Reise, die noch dazu meist durch einförmige Gegenden führt. Erst nachdem wir auf die Seitenbahn, die sich von der Linie Kordova-Malaga nach Osten abzweigt, kommen und uns wieder den Bergen der Sierra Nevada nähern, wird die Ausschau durch die Wagenfenster lohnender.

Von der Stadt Loja führt die Bahn abwärts nach Granada, der etwa 77,000 Einwohner zählenden Hauptstadt des Königreiches und der Provinz gleichen Namens. Sie ist ein Gewirr alter und enger Gassen und Gäßchen und liegt am Fuße der Sierra Nevada, mitten in der fruchtbaren und reichbevölkerten „Vega“ von Granada, an der Nordseite des Jenil oder Xenil, mit dem sich hier der Darro vereinigt.

Vom Darrothale aus steigt der bewaldete Alhambrahügel empor, und von unten gewahrt man bereits die Thürme und Ringmauern des Schlosses, das von der Farbe des Mauerwerkes Al-hamrá, d. h. die rothe Burg, heißt. Jedoch begreift dieser Name nicht blos das eigentliche Königsschloß in sich, sondern die gesammte am 2. Januar 1492 von Boabdil an Ferdinand und Isabella von Kastilien übergebene Zwingburg der maurischen Herrscher Granadas, die über der Stadt auf dem Cerro de Santa Elena genannten Ausläufer der Sierra Nevada thront. Sie besitzt einen sehr bedeutenden Umfang und ist von einer hohen und dicken Ringmauer umgeben, die durch dreizehn starke, viereckige Thürme (Thurm der Gerechtigkeit, Thurm des

Digitized by Google



Darroschlucht mit Blick auf den Albayein.

Nachtdienstes, Thurm der Sultanin u. s. w.) verstärkt wird. Eine zweite äußere Ringmauer ist von den Franzosen im Unabhängigkeitskriege gesprengt worden und liegt in Trümmern.

Digitized by Google

Außer dem hart am Rande des nach dem Darrothale gehenden Abhanges sich erhebenden maurischen Königs-

Parthie am Darro im Albaycin.

palaste umschließt die Ringmauer noch die große Plaza de los Algibes, den Cisternenplatz, so geheißen, weil sich dort unterirdische Cisternen (algibes) befinden, die von einer

Digitized by Google

Gasse im Albaycin.

aus dem Darro abgeleiteten eigenen Wasserleitung (Acequia de la Alhambra) fortwährend mit eiskaltem Trinkwasser gespeist werden. Ferner den unvollendeten Palast Karl's V. in schwerem Renaissancestyl; eine Kirche, die an Stelle der ehemaligen Moschee erbaut ist; ein ehemaliges Franziskanerkloster und eine ganze

Digitized by Google

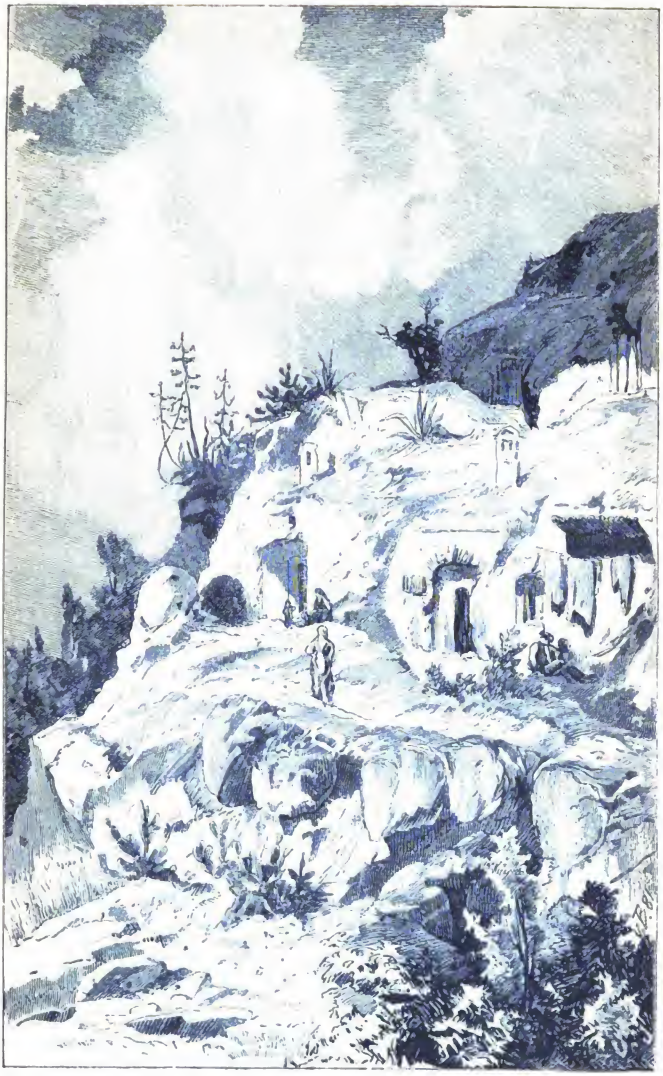
Gasse von Wohn- und anderen Häusern. — Die wunderbaren Hallen und Gemächer der eigentlichen Alhambra, der Myrtenhof, der Saal der Gesandten, der Löwenhof u. s. w. sind schon so oft beschrieben worden, daß wir wohl darauf verzichten dürfen, dies zu wiederholen. Erwähnt sei nur, daß ein am Spätabend des 15. September 1890 im Innern ausgebrochener Brand entgegen den ersten alarmirenden Nachrichten keinen allzugroßen Schaden gethan hat. Mit der Ausbesserung und Wiederherstellung der beschädigten Räume ist der Konservator der Alhambra, Architekt Contreras, noch beschäftigt. Wohl aber bleibt es dringend zu wünschen, daß die spanische Regierung endlich für ausreichende Feuerlöschmittel in der Alhambra selbst, für deren regelmäßige Prüfung auf ihre Brauchbarkeit und für Einrichtung einer Nachtwache sorgen und dadurch der Wiederkehr ähnlicher Vorkommnisse vorbeugen möge.

Hinter dem Königsschlosse steigt der Berg noch höher auf, und eine enge Schlucht trennt den Alhambrahügel von einem erheblich höher aufsteigenden Vorsprunge, an dessen Abhange der Generalife, das vom König Omar erbaute Sommerschloß der Königinnen von Granada, liegt. Noch weiter oberhalb wird ein Felsblock gezeigt, „la silla del Moro“ (der Sitz des Mauren) genannt, von dem Boabdil, der letzte Herrscher von Granada, mit bangem Herzen die immer weiter vordringenden Belagerungsarbeiten der Christen beobachtet haben soll.

Die Aussicht von hier oben ist sehr schön. Tief unten sieht man rechts und links von der Höhe, welche die Alhambra trägt, die Flüsse Darro und Jenil aus den Schluchten hervorbrechen.

Die Darroschlucht trennt den Alhambrahügel von dem gegenüberliegenden höheren Bergwalle, an dem sich der Albaycin emporzieht. Es ist dies der älteste Stadttheil von Granada, in dem nach Eroberung der Stadt durch

Digitized by Google



Zigeunerwohnungen am Sacro Monte bei Granada.

Digitized by Google

Ferdinand und Isabella den Mauren allein noch zu wohnen gestattet war, unter der Bedingung jedoch, daß sie sich taufen ließen. Ueberaus malerisch ist der Blick von der Darroschlucht auf dieses Stadtviertel, das ein durchaus orientalisches Aussehen trägt und ein buntes Durcheinander von Häusern, Gärten, Kneipen mit Weinlauben und Kirchen und Kapellen bietet.

Bergauf und bergab steigen die schmalen Gassen, auf und zwischen den Felsen wachsen Aloen und Feigenkaktus; überall ragt zwischen den von lauter armem Gesindel bewohnten Häusern niedergeworfenes Mauerwerk aus dem Erdboden. Hin und wieder stößt man auch auf einen Bogen, ein schönes Portal, die an die längst entschwundene Glanzzeit der Stadt erinnern.

In den Hütten des Albaycin hausen sehr viele Zigeuner; ihr eigentliches Hauptquartier aber ist der Sacro Monte mit seinen von Kaktus und Agaven umwucherten Höhlenwohnungen. Letztere sind ausschließlich von Zigeunern bewohnt, die unter einem „Könige" stehen. Die Männer fertigen Schmiedearbeiten, die Weiber wahrsagen aus der Hand, und die Mädchen führen den Fremden den Flamenco und andere Tänze vor, die von Kastagnettengeklapper, Tamburinschlägen und den Klängen der Guitarre begleitet werden. Alle aber betteln und stehlen auch, wenn sich irgend Gelegenheit dazu bietet.

Der letzte Abend unseres Weilens in Granada, dieser echten Tochter des Südens, war gekommen. Von einem Besuche der hoch über dem Albaycin thronenden Michaelskapelle, von der aus gesehen die schneebedeckte Kette der majestätischen Sierra Nevada den Hintergrund für die Alhambra bildet, heimgekehrt, saßen wir im Garten des unmittelbar am Fuße des Maurenschlosses gelegenen Gasthauses „de los siete suelos" (der sieben Stockwerke).

Aus einem Garten in der Nähe schollen Mandolinen-

Digitized by Google

klänge zu uns herüber und dazu sang eine angenehme Baritonstimme echt andalusische Volksliedchen, die der Form und dem Inhalt nach an die Schnaderhüpfel unserer Bergbewohner erinnerten. Eines lautete verdeutscht etwa:

„Zwei Küsse halt' ich im Sinne,
Sie bleiben mir bis an's Grab,
Den letzten von meiner Mutter,
Den ersten, den ich Dir gab!"

Die Sonne senkte sich zum Untergange, und der Mond stieg an dem Himmelsbogen empor, der sich über Granada wölbt und in dem sich die Mauren den Sitz des Propheten dachten. Ja fürwahr, was auch die Sevillaner sagen mögen, die Granadiner haben doch Recht, wenn sie behaupten: „Quien no vió Granada, no ha visto nada!" („Wer Granada nicht sah, hat nichts gesehen!")

Digitized by Google

Die Drehorgel.

Zur Ehrenrettung einer Vielgeschmähten.

Von

Eugen Schmitt.

(Nachdruck verboten.)

Auf eine lange Entwickelung und Wirksamkeit blicken jene, in Norddeutschland Leierkasten, in Oesterreich und einem Theil Süddeutschlands „Werkel" genannten, allgemein bekannten Musikinstrumente zurück, welche bis in die entlegensten Haidedörfer Ostpreußens Belustigung für Alt und Jung aus dem Volke bringen: die Drehorgeln. Tief im Innern Rußlands und im wildesten Polen, wo nach dem alten Volksliede der Wolf den Tischler sammt dem Winkelmaß frißt, ist der Drehorgelspieler zu finden, dessen Erscheinen in den abgelegenen Ortschaften ein Ereigniß ist, welches das ewige Einerlei des Lebens in höchst angenehmer Weise unterbricht. Diesseits und jenseits des Oceans, überall gibt es Drehorgelspieler, und die Italiener unter diesen herumziehenden Musikanten bilden deshalb die Mehrzahl, weil die Heimath der Drehorgel das kunstreiche Italien ist.

In der heutigen Form existirt die aus der „Drehleier" früherer Zeiten hervorgegangene Drehorgel oder der Leierkasten erst seit dem Aufschwung der Technik und nachdem Fortschritte in der Herstellung mechanischer Musikinstrumente in Italien und Frankreich gemacht worden waren. Dreh-

Digitized by Google

orgel wurde das Instrument genannt, da es in der That eine kleine tragbare Orgel ist, die durch eine Kurbel in Thätigkeit gesetzt wird. Die Kurbel hatte ursprünglich einen doppelten Zweck. Ihre Drehung setzte erstens zwei Blasebälge in Bewegung, welche den Orgelpfeifen Luft zuführten; außerdem bewegte die Kurbel eine Walze, auf welcher sich verschiedene Stifte befanden, welche die Ventile der Orgelpfeifen öffneten, um der Luft aus den Blasebälgen Zutritt zu verschaffen.

Die Drehorgeln von heute haben im Grundzug noch genau dieselbe Konstruktion, wenn sie auch, wie dies bereits erwähnt, hoch über den Produkten aus dem Anfang des Jahrhunderts stehen. Die Verbesserungen, die man gemacht hat, beziehen sich hauptsächlich auf den reinen Ton der Orgelpfeifen, welche früher gewöhnlich quäkend und unrein klangen. Dazu kam die unangenehme Mode, die Drehorgel mit einem sogenannten Tremulanten zu versehen, wodurch die Töne etwas Wimmerndes erhielten. Man begegnet heute höchst selten noch einem solchen „Wimmerkasten", der ohrenzerreißende Töne von sich gibt und zeitweise nur das Auszischen der Luft aus den verdorbenen und nicht mehr in Betrieb befindlichen Orgelpfeifen hören läßt.

Diese traurigen Instrumente erinnern an den Anfang der Drehorgel, deren Fabrikation, wie bereits erwähnt, zuerst in Italien betrieben wurde. Die Franzosen nahmen die Fabrikation auf, machten bedeutende Verbesserungen an den Orgelpfeifen, haben aber in Deutschland in den letzten Jahrzehnten eine außerordentlich scharfe Konkurrenz bekommen, seitdem zahlreiche italienische Firmen sich in Deutschland niedergelassen haben und die Fabrikation von Drehorgeln aller Größen und Arten im großartigen Style betreiben. Deutsche Firmen haben das Beispiel der Italiener nachgeahmt, und heute hat Deutschland eine bedeutende

Digitized by Google

Drehorgelinduſtrie, hauptſächlich in Sachſen und in Berlin.

An letzterem Orte befindet ſich die Fabrikation vollſtändig in den Händen der Italiener, welche in der Schönhauſer Allee, im Norden der Stadt, ein förmliches Stadtviertel bewohnen, in dem auch italieniſche Oſterien, Reſtaurants und Kaufläden den Beſucher an den Süden erinnern. Von Berlin und Sachſen aus werden ſehr viel Drehorgeln nach England, ſowie nach Nord- und Südamerika exportirt, und die Deutſchen verſtehen es ſehr gut, den Geſchmack der verſchiedenen Nationen und ihre Vorliebe für gewiſſe Melodien zu treffen.

Der Nordamerikaner und der Engländer ſind Freunde der Kirchenmuſik, ſchwärmen für Choräle und für ernſte Muſikſtücke aus berühmten Opern, die Drehorgeln werden demgemäß mit dieſer Muſik ausgeſtattet. Für Südamerika wählt man feurige Melodien und bringt faſt ſämmtliche bekannten italieniſchen Opern auf die Walze. Für Deutſchland ſelbſt ſind ebenfalls Stücke aus italieniſchen Opern, dann aber Volkslieder, und in den letzten Jahren die Coupletlieder beliebt, die von Berlin aus ihren Weg mit einer ſtaunenswerthen Geſchwindigkeit durch das ganze Reich nehmen. Das Auftauchen eines humoriſtiſchen Liedes iſt ein Ereigniß für alle Fabriken, die ſich mit mechaniſchen Muſikinſtrumenten beſchäftigen, und die Melodie muß ſo ſchleunig wie möglich auf die Walze gebracht werden, da von allen Seiten von den Beſitzern von Drehorgeln ſofort Beſtellungen darauf einlaufen.

Das Publikum glaubt im Allgemeinen, die Fabriken träfen die Auswahl der Muſikſtücke, und der Drehorgelſpieler, der ein Inſtrument kaufe, ſei nun an dieſe Auswahl gebunden. Das Gegentheil iſt der Fall: jeder Drehorgelſpieler hat eine beſtimmte Kundſchaft, eine beſtimmte Gegend, die er bereist, und es liegt in ſeinem eigenen

Digitized by Google

Intereſſe, Melodien auf der Walze zu haben, die beliebt ſind. Die Drehorgeln ſind ſämmtlich ſo eingerichtet, daß an Stelle der bisherigen Walze ohne weitere Schwierigkeiten eine andere eingeſetzt werden kann, welche neue Melodien ſpielt. Die Sache iſt aber gar nicht ſo billig; eine ſolche Walze, welche nicht ein, ſondern ſechs bis acht Stücke enthält, koſtet gewöhnlich 80 Mark. Die Walze iſt meiſt ſo berechnet, daß ſie 40 bis 60 Walzertakte lang ſpielt. Die neueren und großen Fabriken insbeſondere in Berlin liefern aber auch Walzen für zwölf Stücke von 80 bis 96 Walzertakten Länge.

Es iſt hochintereſſant, die Fabrikation von Drehorgeln in ihrer heutigen Vollendung und in ihrem großartigen Umfange kennen zu lernen, und wir fordern den Leſer auf, heute mit uns wenigſtens im Geiſte einen Beſuch in einer ſolchen Fabrik im Norden Berlins zu unternehmen. Dieſelbe beſchäftigt gegen 150 Arbeiter jahraus, jahrein. Beim Betreten des Gebäudes tönen uns hin und wieder grauſige Töne entgegen, welche aus dem Stimmſaal dringen, in welchem die verſchiedenen Drehorgelpfeifen mit Dampf abgeſtimmt werden, das heißt, die Transmiſſion einer Dampfmaſchine treibt ein Rad, welches die Blaſebälge in ununterbrochener Bewegung erhält.

Die Haupttheile jeder Drehorgel ſind das äußere Gehäuſe, die Blaſebälge, die einzelnen Pfeifen und die Walze. Das Beiwerk, wie die ſogenannte Taſtatur, die Ventile, ſind nichts Neues und bei allen Werken gleich.

Betrachten wir die Fabrikation einer Drehorgel, wie ſie der Spieler verwendet, wenn er, von Ort zu Ort ziehend, mit Muſik hauſirt, um ſeinen Lebensunterhalt und vielleicht noch etwas mehr zu verdienen. Eine ſolche Drehorgel koſtet mindeſtens 300 Mark; wenn ſie aber mehrere Stücke ſpielt, wenn ſie insbeſondere Poſaunentöne, Verdoppelungspfeifen, Piccolos, Geigenpfeifen, Klarinetten-

Digitized by Google

pfeifen, Glockenspiele u. s. w. enthält, kommt sie auf 500 bis 700 Mark zu stehen. Es gehört also für einen Orgelspieler, der umherzieht, ein ziemliches Kapital dazu, um sich heute ein gutes Instrument zu beschaffen.

In der Tischlerei sehen wir die Fabrikation der äußeren Kasten. Dieselben sind oft luxuriös ausgestattet, bestehen aus Eichenholz, sind mit edlen Holzarten fournirt und sehr oft mit eingelegter Arbeit, Marquetterie oder Intarsien geschmückt. Die Politur ist mit einem besonders wetterfesten Lack überzogen, damit Regen und Wind der Drehorgel äußerlich keinen Schaden thun können. Jeder Drehorgelspieler hat aber, wie der Leser wohl aus eigener Anschauung weiß, sein Instrument noch sehr sorgfältig in grüne Decken gehüllt, welche in der Fabrik ebenfalls käuflich zu haben sind.

In der Tischlerei mit Dampfbetrieb sehen wir nun die Herstellung der äußeren Kasten, außerdem aber die durch Maschinen bewirkte Herstellung von trichterförmigen, viereckigen Kästchen verschiedener Länge. Letztere, aus dünnen Tannenbrettchen gefertigt, sind die sogenannten „Stiefel" der Orgelpfeifen, und man erstaunt, welche Resonanz diese dünnen Tannenbrettchen haben, denen man mit Hilfe der eingesetzten Orgelpfeifen einen Ton entlocken kann, der von dem einer Posaune oder eines Waldhorns nicht zu unterscheiden ist. In der Tischlerei sehen wir auch die Anfertigung achteckiger länglicher Lattengestelle mit breiten Zwischenräumen: es sind die Gerippe für die Walze, mit welcher die Musik in der Drehorgel erzeugt wird. Das Material ist Pappelholz, nicht nur wegen seiner Leichtigkeit, sondern auch wegen seiner Weichheit. Wir sehen, wie in der Tischlerei diese Lattengerippe mit Pappelholz beleimt werden, so daß achteckige Prismen von regelmäßiger Gestalt entstehen. Diese bringt man dann auf die Drehbank und dreht sie zu einem Cylinder ab, welcher hohl ist

Digitized by Google

und dessen kreisrunde Oeffnungen oben und unten ebenfalls mit Pappelholz verschlossen werden. In die Deckel werden eiserne Zapfen einverschraubt, um die Walze im Instrument aufzulegen. Eine Schlosserei mit Dampfbetrieb besorgt die Anfertigung eiserner Rahmen, welche das Innere der Orgelkasten stützen, besorgt die Anfertigung aller Beschläge, der Walzenzapfen u. s. w.

Wir haben hier im Großen gewissermaßen die Beschaffung der Rohmaterialien gesehen und begeben uns jetzt in den Raum, in welchem die Orgelpfeifen zum Gebrauche fertig gemacht und geprobt werden. Wir erfahren hier, daß es verschiedene Arten von Orgelpfeifen gibt: erstens Geigenpfeifen, deren Ton täuschend ähnlich dem einer Geige und in den tieferen Lagen dem der Viola oder des Violoncellos klingt; dann Klarinettenpfeifen, welche ebenfalls in täuschender Aehnlichkeit die Töne der Klarinette, der Oboe und des Fagotts wiedergeben; Piccolo- oder Panflöten, angefertigt aus italienischem Rohr, erzeugen die Töne der Flöte, und zwar speziell der großen Piccoloflöte (ein oder zwei Reihen dieser Panflöten sind gewöhnlich als Dekoration äußerlich sichtbar an der vorderen Wand der Drehorgel angebracht); dazu kommen die Trompetenpfeifen, welche die Töne der Posaune, des Waldhorns, der Trompete u. s. w. hervorbringen. Für große Orchestrions und für stabile Orgeln, die man besonders in Vergnügungslokalen aufgestellt findet, fertigt man diese Trompetenpfeifen aus Holz und erreicht eine wunderbare Klangwirkung, wenn man sie in Gruppen vereinigt und gleichzeitig zum Ertönen bringt. Trompetenpfeifen aus Holz müssen aber eine Länge von fünf, sechs und zehn Fuß haben, und sind daher nur in stehenden Orchestrions unterzubringen. Bei der Drehorgel verwendet man für die Trompeten Metallröhren, die oft eine Schallöffnung, ähnlich einer kleinen Trompete, haben. Wo es möglich ist,

Digitized by Google

setzt man nur metallene Schalltrichter auf kürzere Holzstiefel und erzielt genau dieselbe schmetternde Wirkung, wie mit einer wirklichen Trompete.

Jede Orgelpfeife besteht aus folgenden Haupttheilen: aus dem Stiefel, das heißt dem eigentlichen Rohr oder Kasten. Am Ende dieses Kastens ist bei den Violinpfeifen ein Zapfen eingesetzt, ähnlich dem Zapfen in jeder Pfeife, wie sie die Knaben zu ihrer Belustigung verwenden. Die am Boden des Stiefels eintretende Luft gelangt hierhin durch ein Rohr, in dem sie gewissermaßen zusammengepreßt wird. Sie dehnt sich dann im Innern des Stiefels aus, wird aber seitwärts durch einen schmalen Schlitz, das sogenannte Labium (die Lippe) zum Entweichen genöthigt. Dieser schmale Schlitz ist noch durch ein darauf geleimtes Stückchen Brett, den sogenannten Munddeckel, verengert. Die ausweichende Luft preßt sich mit Gewalt durch den engen Schlitz hindurch und bringt das gesammte Holz des Stiefels zum Ertönen. Die Orgelpfeifen in dieser rohen Form werden in der Tischlerei zu Hunderten und Tausenden von Dutzend, Alles in gegebener Länge, angefertigt.

Wenn sie aber nach dem Arbeitsraum kommen, in dem wir uns jetzt befinden, ergeben diese Pfeifen ausnahmslos Mißtöne, wenn man zur Probe in sie hineinbläst. Aufgabe wirklicher Künstler ist es nun, durch Ausschneiden von oft außerordentlich kleinen Theilchen am Labium, d. h. an der Spalte, durch welche die Luft entweicht, den Ton zu verbessern und zu reguliren. Dreißig, vierzig von sonderbar gestalteten feinen Messerchen, und fast ebenso viele Feilen hat der Künstler vor sich in Gestellen stehen und liegen. Er gibt uns eine der Rohpfeifen in die Hand und fordert uns auf, hineinzublasen: ein scheußlicher Ton bringt heraus. Der Künstler nimmt uns das Holzkästchen aus der Hand, ergreift ein Messer und macht einen schrägen Schnitt an der sogenannten Mundöffnung, er überreicht

Digitized by Google

uns lächelnd und auf seine Kunst vertrauend die Pfeife wieder, wir blasen hinein, und ein heller Geigenton, nur etwas rasselnd, noch nicht ganz rein, dringt klar hervor. Noch einmal ergreift der Künstler den Holzkasten; mit der Feile macht er in der Nähe der Schnittstelle einige scharfe Striche und gibt uns den Kasten zur Probe zurück. Wir blasen abermals hinein, und ein Ton, so glockenhell und rein wie der Ton der schönsten Violine dringt aus der Pfeife hervor.

Welche Summe von Uebung, Geschicklichkeit und angeborener Begabung muß dazu gehören, um mit so geringen Mitteln die Töne so klar und deutlich in der Pfeife zu erzeugen. Man zeigt uns, wie leicht es möglich ist, eine solche Pfeife zu verderben. Noch einmal blasen wir in den Stiefel der Pfeife hinein und erfreuen uns an dem schönen, reinen Geigenton; ein kleines Spänchen schneidet der Künstler aus der Mundöffnung ab und gibt uns die Pfeife zur Probe zurück: ein greulicher, tremolirender, wimmernder Ton kommt heraus. Die Pfeife ist verdorben und muß bei Seite geworfen werden.

Bei den Klarinettenpfeifen erhalten die hölzernen Stiefel in dem Rohr einen Metalleinsatz. Ein cylinderförmiger Eisenstab ist auf der einen Seite ausgeschrägt und mit einer Rille versehen. Auf diesen Eisenstab, den Löffel, wird ein dünnes Stückchen Messingblech gelegt, die sogenannte Zunge. Dieses Messingblech ist so dünn ausgewalzt, daß vierzehn Platten erst die Dicke eines Millimeters haben. Die sogenannte Zunge bringt den Ton hervor, indem sie beim Durchstreichen des Luftstroms vibrirt und auch den hölzernen Stiefel oder das blecherne Rohr der Trompetenpfeife zum Vibriren bringt. Die Zunge wird auf den Löffel gepreßt durch ein eigenartiges Instrument, das fast wie eine Vorstecknadel aussieht und den Namen Krücke führt.

Digitized by Google

Um welch' genaue Arbeit es sich hier handelt, wird dem Leser klar werden, wenn ich ihm erzähle, daß sich der Ton der Pfeife sofort verändert, wenn man auf die Krücke nur einen Schlag mit einem kleinen Hämmerchen thut. Auch das Abbiegen der Zunge vom Löffel, um den Spalt zu schaffen, durch den die Luft durchstreicht, ist von ungeheuerlicher Wichtigkeit. Ein kleines Zuviel, ein kleines Verbiegen des so außerordentlich dünnen Messingblechstückchens verdirbt die Pfeife vollständig und verändert den Ton in ungünstigster Weise. Dabei arbeiten die Leute, die diese Flöten hier aus dem Groben herausbringen, mit einer Geschwindigkeit, die staunenswerth ist; ununterbrochen tönen in diesem Raum die Orgelpfeifen, theils noch unrein und ohrenzerreißend, theils in reinen und hellen Tönen. In dem großen Stimmsaal werden dann die Pfeifen noch einmal sorgfältig von feinohrigen Probirern mit Dampfkraft abgestimmt und so lange geprobt, bis sie den reinsten Ton ergeben.

Das nächste Hauptstück neben den Flöten ist die Walze. Die Herstellung derselben ist durchaus nicht einfach, und es dürfte wenigen unserer Leser bekannt sein, in welcher Weise die Musik „auf die Walze" gebracht wird; wer jemals eine solche Stahlwalze mit ihren Tausenden von Stiften gesehen hat, mag daran verzweifelt sein, hinter die Kunst der Instrumentenmacher zu kommen.

Wir werden in das musikalische Allerheiligste der Fabrik geführt, wo einer der Fabrikbesitzer, ein tüchtiger Musiker, mit seinen Gehilfen arbeitet. Da ist gerade der Marsch aus dem „Propheten" von Meyerbeer in Arbeit. Der Marsch ist für Orgel bearbeitet und für Geigen-, Klarinetten- und Trompetenpfeifen eingerichtet. Vermittelst einer sinnreichen Maschine überträgt der Fabrikant auf eine „Originalwalze" Punkte und Striche, welche die Pausen zwischen den einzelnen Noten und diese selbst andeuten. Eine

Digitized by Google

Achtelnote ist ein blauer Strich von vielleicht 2 Millimeter Länge, eine halbe Note ist ein Strich von der Länge eines Fingergliedes. Strich auf Strich für jeden einzelnen Ton vollzieht sich auf der Walze, bis sie sich einmal um sich selbst herumgedreht hat. Dann kommt der nächst höhere Geigen-, Klarinetten- oder Trompetenton daran. Ist die Walze fertig, so zeigt sie sich bedeckt mit kurzen und langen Strichen, zwischen denen sich ebenfalls verschieden lange Zwischenräume befinden. Diese Originalwalze, an welcher der Künstler vier bis fünf Tage arbeitet, dient nun zur Herstellung von Kopien. Die Originalwalze wird in eine Maschine eingespannt und dort mit einer anderen leeren Walze, die mit Kartonpapier beklebt ist, zentrirt. Vermittelst eines sinnreichen Mechanismus wird nun von der Originalwalze durch langsames Drehen derselben die Zeichnung auf die andere Walze übertragen. Die so hergerichtete Walzenkopie kommt in einen Saal, in dem Arbeiter sitzen, die vor sich auf den Tischen in Kästchen eine kolossale Menge von Messingstiften und Messingklammern oder sogenannten „Brücken" haben. Genau nach der Zeichnung setzen sie nun ganz mechanisch und mit außerordentlicher Handfertigkeit auf die bezeichneten Stellen der Walze die Stifte oder die kürzeren und längeren Klammern ein, welche die Achtel-, Viertel-, halben und ganzen Töne markiren. Die Zangen, mit denen sie die Stifte fassen, sind so eingerichtet, daß der Stift nicht tiefer in das Holz eindringt, als nothwendig ist, und daß er auch nicht überflüssiger Weise aus dem Holze hervorsteht. Mit Hilfe dieser Zange wird jeder Stift gleichmäßig tief eingesetzt und alle Spitzen der Stifte befinden sich dann in ein und derselben Höhe. Um große Walzen für Orchestrions herzustellen, dazu bedarf der Arbeiter fünf bis sechs Tage, kleinere Walzen mit drei bis vier Stücken werden in anderthalb bis zwei Tagen angefertigt. Die Walzen sind, wie erwähnt,

Digitized by Google

auswechselbar und kosten für Drehorgeln 80 Mark, für größere Orgeln 160 bis 200 Mark und für Orchestrions 300 bis 450 Mark.

Welche Kunstfertigkeit, welche Geschicklichkeit, welche Summe von Arbeit ist also nothwendig, um ein mechanisches Kunstwerk herzustellen, das man im gewöhnlichen Leben ziemlich verächtlich den „Leierkasten" nennt. Anscheinend hat aber dieser besonders in den Kreisen der ausübenden Musiker so sehr verachtete Leierkasten noch eine große Zukunft, weil die Technik der Herstellung immer mehr und mehr fortschreitet, und die Töne immer reiner und angenehmer werden.

Der Bedarf an solchen Leierkasten ist schon heute in Deutschland und im Ausland ein ganz ungeheurer, sind doch sämmtliche Fabriken vollauf beschäftigt. Nicht der Drehorgelspieler allein, der von Ort zu Ort zieht, braucht diese Instrumente, man verwendet sie auch unter den verschiedenartigsten Namen jetzt vielfach in Vergnügungslokalen, in und vor den Buden der öffentlichen Schausteller, in der Familie zur Erheiterung oder zum Aufspielen beim Tanz, bei privaten Festlichkeiten u. s. w. Und wer in der Lage ist, sechs- bis zehntausend Mark für ein Orchestrion auszugeben, erhält bei der heutigen Technik ein Riesenbauwerk, das durch Elektrizität oder Dampf, wenn es sein muß, auch durch Gewichte, getrieben werden kann und welches zum Beispiel Militärmusik in einer Vollendung liefert, daß man bei geschlossenen Augen glaubt, nicht ein mechanisches Kunstwerk, sondern eine wirkliche Militärkapelle zu hören. Es ist der heutigen Fabrikation gelungen, sogenannte Nüancen in die Musik zu bringen, Empfindung und Belebung auf mechanischem Wege zu erreichen, und ein guter Leierkasten kann es sicherlich mit manchen sogenannten „Stadtkapellen" aufnehmen.

Digitized by Google

Die Menschenaffen.

Naturwissenschaftliche Skizze von **Professor Dr. W. Heß.**

Mit 12 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

Nicht mit Unrecht hat man die Affen die Zerrbilder des Menschen genannt. Daß namentlich die höheren Affen dem Herrn der Erde in Hinsicht auf den Körperbau sehr ähnlich sind, wird wohl Niemand leugnen können. Aber so groß, wie die Aehnlichkeit auf den ersten Blick erscheint, ist sie doch in Wirklichkeit nicht. Zwischen den uncivilisirtesten Menschen und den am höchsten stehenden Affen befindet sich vielmehr noch eine weite Kluft.

Der Körperbau des Menschen zeigt das vollendete Ebenmaß, die schönste Harmonie; der Körperbau des Affen dagegen überall Verzerrung und Unregelmäßigkeit. Werfen wir nur einen Blick auf die Skelette des Menschen, des Schimpanse und des Gorilla, so erkennen wir sofort die Wahrheit dieser Behauptung. Der größte Unterschied zwischen dem Menschen und den höheren Affen aber liegt in der Bildung des Schädels. Beim Menschen ist der Schädeltheil, welcher das Gehirn umschließt, außerordentlich stark ausgebildet und derartig vorgewölbt, daß der Gesichtstheil unter ihm zu liegen kommt. Bei den Menschenaffen bleibt der Schädeltheil verhältnißmäßig klein, so daß der Gesichtstheil vor demselben liegt. Bei zunehmendem Alter bildet sich derselbe immer mehr aus und tritt in

Digitized by Google

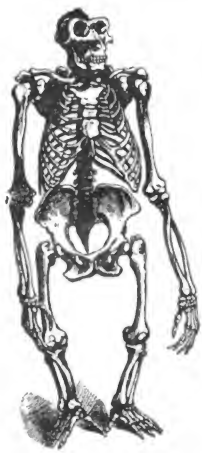
Folge davon immer stärker hervor. Zugleich treten auch starke Leisten und Kämme auf, die namentlich beim Gorilla eine außerordentliche Entwickelung zeigen, so daß alsdann die anfängliche Aehnlichkeit mit dem menschlichen Schädel völlig verschwunden ist. Das Hinterhauptsloch, also die Oeffnung, durch welche das Rückenmark geht, tritt bei den Menschenaffen nie so weit unter den Schädel, wie beim Menschen. Während bei Letzterem bei aufrechter Stellung der Kopf im Gleichgewicht ruht, erfordert das Tragen des Kopfes bei den Affen eine nicht unbedeutende Kraftleistung, so daß starke Muskeln und Bänder erforderlich sind. Um diesen nun Ansatzpunkte zu bieten, sind die Dornfortsätze der Halswirbel stark verlängert und vergrößert, wie wir dies beim menschlichen Skelett nicht finden. Die Wirbelsäule der Affen zeigt nicht die doppelte, S-förmige Krümmung, welche für den Menschen charakteristisch ist. Die Arme sind unverhältnißmäßig lang; die Beine kurz, wenig muskulös und ohne Waden. Das Becken, welches bei den niederen Affen schmal ist, erscheint bei den Menschenaffen breiter als beim Menschen, und die Gelenkpfannen liegen näher zusammen. Die ganze Einrichtung ist derartig, daß ein aufrechter Gang dauernd unmöglich ist.

Viel Gewicht hat man früher darauf gelegt, daß der Fuß der Affen zu einem Greiforgane umgewandelt ist, indem auch bei ihm der Daumen den übrigen Fingern entgegensetzbar ist. Man nennt die Affen daher Vierhänder. Auf den ersten Blick scheint zwischen Fuß und Hand z. B. beim Schimpanse kaum ein Unterschied vorhanden zu sein, und der Affe gebraucht den Fuß auch in derselben Weise, wie die Hand. Dennoch aber können wir dem anatomischen Bau nach den Affenfuß nur mit dem menschlichen Fuß, nicht mit der Hand vergleichen. Der Fuß unterscheidet sich von der Hand zunächst dadurch, daß die Zehen kürzer sind, als die Finger. Ferner sind die Fußwurzel-

Digitized by Google

knochen wesentlich anders geordnet, als die Handwurzelknochen. Namentlich bildet sich nach hinten die Ferse aus. Deshalb kann der Fuß auch nicht mit dem Beine in eine Ebene gebracht werden, sondern das Bein steht auf ihm senkrecht. Ferner besitzt der Fuß drei Muskeln, welche der Hand fehlen. In allen diesen Punkten stimmen die hinteren

Skelett des Menschen.



Skelett des Gorilla.

Greiforgane der Affen mit dem Fuße überein. Die Affen besitzen also an den hinteren Gliedmaßen Greiffüße, aber keine Hände.

Wenn schon der Körperbau des Menschen und derjenige der Menschenaffen eine Reihe von Unterschieden aufweist, so ist dies in noch höherem Grade der Fall, wenn wir die Geistesfähigkeiten in Betracht ziehen. Dann erweitert sich die Kluft zwischen Beiden ganz gewaltig. Das größte Gorillagehirn ist kaum halb so groß, wie das mittlere Gehirn der niedrigsten Menschenrassen. Die Menschenaffen stehen kaum auf der Geistesstufe des Hundes und des

Digitized by Google

Elephanten. Während der Mensch eine artikulirte Sprache ausgebildet hat, verständigt sich der Affe mit seinen Genossen durch unartikulirte Laute, deren Erforschung in neuester Zeit der amerikanische Professor Garner mit unermüdlicher Geduld betreibt. Die geistigen Anlagen des Menschen sind entwickelungsfähig. Aus den einfachsten Anfängen hat sich der Mensch zu einer immer höheren Kulturstufe emporgeschwungen. Er hat sich die Thierwelt unterworfen, er hat sich die Kräfte der Natur dienstbar gemacht. Mit Hilfe des Dampfes durcheilt er Länder und Meere; der elektrische Funke trägt seine Befehle in kürzester Zeit an weit entfernte Orte. Der Affe ist während dieser Zeit geblieben, was er war — ein Affe. Er lebt, wie er früher lebte, auch nicht den geringsten Fortschritt hat er zu verzeichnen. Ja, noch mehr, das Individuum bildet sich sogar zurück. In der Jugend sind die Menschenaffen dem Menschen am ähnlichsten; bei zunehmendem Alter verthieren sie mehr und mehr.

Es ist eine in der Wissenschaft viel verbreitete und oft erwähnte Behauptung, daß der Mensch vom Affen abstamme. Es wird diese Ansicht vielfach vom Publikum ganz falsch aufgefaßt. Man glaubt, daß der Mensch von den jetzt lebenden Menschenaffen abstammen soll. Dies hat jedoch niemals ein Naturforscher behauptet. Der Mensch soll vielmehr mit den jetzt lebenden Menschenaffen einen gemeinsamen Stammvater haben. Mensch und Affe sollen gleichsam die äußersten Enden zweier Zweige eines und desselben Baumes sein. Aber diese Ansicht ist bisher durch nichts bewiesen. Die Zwischenglieder sind nicht gefunden, und die Unterschiede zwischen Menschen und Menschenaffen sind in körperlicher, namentlich aber in geistiger Hinsicht, wie wir gesehen haben, gewaltig groß. Wir können uns daher nicht entschließen, Schimpanse, Orang-Utan und Gorilla als unsere Vettern zu begrüßen.

Digitized by Google

Von den bekannten Menschenaffen kann keiner als der absolut menschenähnlichste bezeichnet werden, indem der eine dem Menschen in dieser, der andere in jener Beziehung am nächsten steht. „Der Schimpanse," sagt Häckel, „steht dem Menschen am nächsten durch wichtige Eigenthümlichkeiten der Schädelbildung, der Gorilla hinsichtlich der Ausbildung der Füße und Hände, der Orang-Utan in Bezug auf die Gehirnbildung, und der Gibbon endlich in Bildung des Brustkastens.

Skelett des Schimpansen.

Der bekannteste Menschenaffe ist der Schimpanse. Schon im Jahre 1641 wurde der erste Schimpanse lebend nach Europa gebracht und gelangte in den Besitz des Prinzen Heinrich von Oranien. Er wurde von Tulpius als Orang-Utan beschrieben, Abbildung und Beschreibung beweisen jedoch, daß es ein Schimpanse war. Der Name Schimpanse kam erst viel später in Gebrauch und stammt wahrscheinlich von de la Brosse her, welcher von einem Affen spricht, den er Quimpaze nennt. In der neueren Zeit ist der Schimpanse häufig lebend nach Europa gebracht und fast alle zoologischen Gärten beherbergen ihn.

Der Schimpanse erreicht eine Höhe von 1,50 Meter. Der lange dünne Pelz ist schwarz, nur die Haare am Kinn und am Gesäß sind weiß. Das Gesicht ist bartartig umsäumt, und die Haare auf dem Kopfe sind gescheitelt. Das ziemlich faltige Gesicht ist bräunlich fleischroth und Hände und Füße sind schmutzig schwärzlich. Die großen

Digitized by Google

Ohren stehen weit vom Kopfe ab; die Nase ist breit und platt gedrückt. Die langen Arme reichen bis an die Knöchel. Beim alten Männchen springen die Augenhöhlenringe und die Kiefer stark vor, während bei Weibchen und Jungen die Kopfform der des Menschen ähnlicher ist. Der Gesichtsausdruck ist sanft und gutmüthig und oft fast menschenartig.

Ueber das Freileben des Schimpanse ist nur wenig bekannt. Seine Heimath ist Guinea. Er führt ein nomadisirendes Leben und hält sich gern in trockenen, lichten Wäldern, welche mit Grasflächen abwechseln, auf. Dort

Schädel eines alten Orang-Utan.

Schädel eines alten Gorilla.

schweift er in Familien, die sich zuweilen auch zu größeren Trupps vereinigen, umher. Die Thiere sollen dabei sehr lebhaft sein, sich unter lautem Schreien umhertummeln, als ausgezeichnete Kletterer sich von Ast zu Ast schwingen, mit erstaunlicher Geschicklichkeit weite Räume überspringen, miteinander spielen, sich balgen und ihrer Freude durch Trommeln auf hohlen Baumstämmen Ausdruck geben. Ihre Nahrung besteht in verschiedenen Früchten, Wurzeln, Schößlingen und saftigen Blättern. Anzunehmen ist, daß sie auch Insekten, Vogeleier und junge Vögel verzehren.

Sie bauen nicht hoch vom Boden zwischen Gabeläsften ein einfaches Nest aus Aesten und Zweigen, dessen Boden

Digitized by Google

sie mit Laub bedecken, und das sie durch Herunterbeugen der höheren Aeste mit einem Dache versehen. In demselben verbringen sie die Nacht. Auch dient es als Kinderstube. Der Schimpanse greift niemals den Menschen an. Wird er aber angegriffen oder kommen seine Jungen in Gefahr, so setzt er sich energisch zur Wehr und ist kein zu verachtender Gegner, da er von seinem kräftigen Gebiß Gebrauch macht.

In der Gefangenschaft erweist sich der Schimpanse als leicht zähmbar, gutmüthig, anhänglich, gelehrig und begabt mit einem äußerst lebhaften Temperament. Er ist zweifellos der begabteste aller Menschenaffen und zeigt in seinem Benehmen so viel Menschliches, daß man oft das Thier in ihm vergißt. Sein Gesicht ist der treue Spiegel seiner Empfindungen. Bald bemerken wir auf demselben den unverkennbaren Ausdruck der Heiterkeit, bald blickt er so traurig, daß wir keinen Augenblick zweifeln, daß ihn ein großer Kummer drückt. Er schließt sich völlig an den Menschen an, versteht, was ihm gesagt wird; läßt sich belehren und lernt. So ist es bekannt, daß er die Suppe mit dem Löffel, die festen Speisen mit der Gabel essen lernt, daß er Getränke einschenkt, aus Gläsern trinkt u. s. w.

Hand des Schimpanse.

Fuß des Schimpanse.

Ob der erwachsene Schimpanse dieselben Geistesfähigkeiten zeigt, oder ob auch bei ihm mit zunehmendem Alter ein Rückschritt eintritt, ist noch zweifelhaft, da bis jetzt nur ganz junge Thiere lebend, erwachsene nur als Leichen

Digitized by Google

nach Europa gelangt sind. Leider erliegen die Thiere schon nach kurzer Zeit dem ungewohnten Klima. Doch glaubt man aus der langsamen Entwickelung schließen zu dürfen, daß der Schimpanse in seiner Heimath mindestens das Alter des Menschen erreicht.

Ein ganz anderes Bild bietet uns der Gorilla. Er ist der größte Affe der Welt, indem seine Höhe 1,70 Meter erreicht. In der Figur sieht er durch seinen kräftigeren Bau und die weniger langen Arme dem Menschen ähnlicher als der Schimpanse. Dagegen ist seine Kopfbildung bedeutend thierischer. Die Kinnbacken treten sehr stark hervor. Die große Mundspalte läßt schon bei geringer Oeffnung das furchtbare Gebiß, namentlich die gewaltigen Eckzähne sehen. Die breite Nase ist platt gedrückt. Die Stirn ist flach. Ueber den Augen und auf dem Kopfe stehen große Knochenkämme, welche dem Thiere ein bestialisches Aussehen verleihen. Der Schädeltheil ist lang nach hinten gezogen. An den kolossalen Händen ist das erste Glied des Zeige- und Mittelfingers durch Bindehaut vereinigt. Die Behaarung ist in der Jugend schwarz, im Alter dunkel braungrau. Die nackten Theile der Haut sind dunkel schiefergrau.

Obgleich wir vom Gorilla schon viel früher Kunde haben, als vom Schimpanse, haben wir das Thier doch erst seit 1847 näher kennen gelernt. Seine Heimath sind die dicht bewaldeten Gegenden ungefähr vom 10° südl. bis 10° nördl. Breite. Dort lebt er einsam oder in Familien. Die lärmende Fröhlichkeit des Schimpanse kennt er nicht. Ernst und gemessen geht er seiner Nahrung nach, die mit der des Schimpanse übereinstimmt. Er klettert gewandt. Auf der Erde bewegt er sich mit eingeschlagenen Fingern auf allen Vieren. Nur ausnahmsweise richtet er sich auf und geht schwankend aufrecht. Den Menschen vermeidet er. Angegriffen setzt er sich jedoch zur Wehr. Wenn das

Digitized by Google

gewaltige Thier zum Kampfe aufgerichtet, die Kopfhaare gesträubt, mit wüthenden Blicken und Donnergebrüll seinem Angreifer entgegenwankt, soll es wahrhaft entsetzenerregend sein. Seine Kraft ist ungeheuer. Nach du Chaillu soll er einen Flintenlauf platt beißen und mit den Armen einen Baum von 10 bis 16 Centimeter Durchmesser umbrechen. Von einem jungen Gorilla, den er lebend erhielt, schreibt du Chaillu: „Niemals in meinem Leben sah ich eine so wüthende Bestie, wie diesen Affen. Er fuhr auf Jeden los, der sich ihm nahte, biß in die Bambusstäbe seines Käfigs, schaute uns mit giftigen tollen Augen an und zeigte bei jeder Gelegenheit, daß er einen durch und durch bösartigen und boshaften Charakter hatte."

Schimpanse (Troglodytes niger).

Nach Europa sind nur einzelne sehr junge Thiere gelangt. Sie zeigten ein ruhiges, ernstes Temperament und standen in der Gelehrigkeit den jungen Schimpansen nicht nach.

Der schon von Plinius gekannte Orang-Utan unterscheidet sich von den beiden vorigen schon dadurch, daß er wie der Mensch zwölf Rippen besitzt, während jene

Digitized by Google

dreizehn haben. Außerdem sind die Arme bedeutend länger, so daß die Knöchel der eingeschlagenen Finger bei aufrechter Stellung des Thieres die Erde berühren. Die Höhe des Orang-Utans beträgt 1,4 Meter. Der Kopf ist in der Jugend rund, jedoch springen die Kiefer stärker hervor, als bei den afrikanischen Verwandten. Die Augenringe und Kämme treten auch beim alten Männchen weniger hervor, als beim Schimpanse oder gar beim Gorilla. Dagegen bilden sich beim alten Männchen zwei vorstehende Backenwülste und ein kropfartiger Kehlsack aus, die dem Thiere ein sehr häßliches Ansehen verleihen. Die lange zottige Behaarung ist rostroth. Die nackten Stellen sind bläulich schiefergrau. — Der Orang-Utan bewohnt Borneo und Sumatra und hält sich dort in den großen sumpfigen Wäldern der Niederungen auf. Er liebt die Einsamkeit, ist träge und langsam in seinen Bewegungen, gutmüthig und furchtsam. Am Tage klettert er bedächtig auf den Bäumen umher, sich mit seinen langen Armen von Ast zu Ast schwingend, um Nahrung zu suchen, die in verschiedenen Früchten, saftigen Blättern und Baumrinde besteht. Namentlich Feigen frißt er gern. Des Nachts sucht er sein Nest auf, welches er ähnlich wie der Schimpanse zwischen Astgabeln anlegt und mit einem Schutzdache versieht. Bei kühlem Wetter

Kopf des Orang-Utan.

Digitized by Google

deckt er sich mit Laub zu. Auf den Erdboden kommt er selten, nur wenn das Bedürfniß nach Wasser ihn dazu zwingt, und bewegt sich alsdann wegen seiner langen Arme nur sehr unbehilflich. Naht eine Gefahr, so flüchtet er in die höchsten Kronen der Bäume und sucht sich hinter Laubwerk zu verbergen. Wird er verwundet, so stößt er ein tiefes Gebrüll aus und schleudert abgebrochene Zweige auf seinen Angreifer.

Junge Orang-Utans sind häufig lebend nach Europa

Der weißstirnige Gibbon.

gebracht worden. Ihre geistige Befähigung steht der des Schimpansen nicht nach, doch fehlt ihnen die Schnelligkeit der Auffassung. Sie sind in hohem Grade phlegmatisch. „Was sie thun," sagt Brehm, „geschieht mit demselben ewig sich gleichbleibenden Ernste, mit derselben Lässigkeit und Theilnahmlosigkeit, welche ihr ganzes Wesen kennzeichnen. Sie zeigen für nichts besonderes Interesse, wie für Essen und Wärme. Sonst sind sie gutmüthig und voll Anhänglichkeit an ihren Wärter."

Die Zwerge unter den Menschenaffen sind die Gibbons, indem ihre Körpergröße kaum 1 Meter beträgt.

Digitized by Google

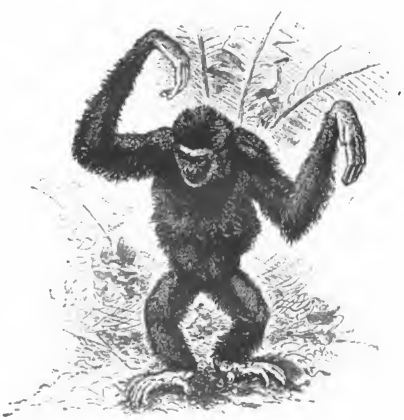
Wenn wir nur die Kopf- und Rumpfbildung in Betracht ziehen, so könnten wir die Gibbons für die menschenähnlichsten Affen erklären. Der Kopf ist schön gewölbt ohne vortretende Kämme. Das menschenähnliche Gesicht zeigt wenig vorspringende Kiefer und kaum merkliche Augenhöhlenringe, sowie kleine, denen des Menschen ähnliche Ohren. Die Nase ist etwas platt gedrückt. Der Körperbau ist weniger plump, als bei den übrigen Menschenaffen. Was die Gibbons aber sofort sowohl von dem Menschen als auch von den übrigen Menschenaffen unterscheidet, sind die ungeheuer langen Arme, Hände und Füße, welche die des Orang-Utan's noch weit übertreffen, und der dichte, oft seidenglänzende Pelz. Ferner ist das Gehirn weit einfacher gebaut als bei den übrigen Menschenaffen.

Der schwarze Gibbon.

Dem Orang-Utan am nächsten steht der Siamang oder der schwarze Gibbon, indem er auch wie jener einen Kehlsack besitzt. Er ist der größte Gibbon und erreicht fast 1 Meter Höhe. Sein Pelz ist völlig schwarz. Der Hulock oder weißstirnige Gibbon unterscheidet sich von ihm durch die geringe Größe, welche nur 30 Centimeter beträgt, und durch eine weiße Stirnbinde, während bei dem Lar oder weißhändigen Gibbon das ganze Gesicht weiß eingefaßt ist, und auch die Oberseiten der Hände eine weiße

Digitized by Google

Farbe tragen. Die Heimath der Gibbons sind die niedrig gelegenen Urwälder der großen Sunda-Inseln und des naheliegenden Festlandes. Sie leben gesellig, oft in großer Anzahl. Auf dem Erdboden bewegen sie sich unbehilflich und schwankend auf den Hinterfüßen, während sie sich durch die ausgestreckten langen Arme im Gleichgewicht halten. In den Wipfeln der Bäume sind sie heimisch. Hier entwickeln sie eine unglaubliche Behendigkeit. Mit erstaunlicher Schnelligkeit klettern sie bis zur Spitze eines Baumes, ergreifen einen biegsamen Ast, schwingen sich einige Male mit demselben hin und her, um größere Schwungkraft zu erlangen, und schwingen sich zwölf und mehr Meter fort, mit unfehlbarer Sicherheit den auserseheuen Zweig fassend. Sie sind sogar im Stande, im Sprunge die ursprüngliche Richtung zu ändern und während desselben ihnen zugeworfene Früchte aufzufangen. An Gewandtheit kommt ihnen kein anderer Affe gleich.



Der weißhändige Gibbon.

Ueber die Geistesfähigkeit des Gibbons ist noch wenig bekannt. Die Thiere sind außerordentlich scheu und furchtsam, so daß eine Beobachtung derselben in der Freiheit seine Schwierigkeit hat, und in der Gefangenschaft sieht

man sie selten, da sie sich nur schwer an dieselbe gewöhnen und sehr bald in derselben sterben. So viel steht jedoch fest, daß sie sanfte, gutmüthige Thiere sind.

Bei dem allseitigen Interesse, welches den Menschenaffen in der Neuzeit entgegengebracht wird, ist wohl zu erwarten, daß die mannigfaltigen Lücken, welche ihre Lebensgeschichte noch aufweist, in nicht allzulanger Zeit mehr und mehr ausgefüllt werden.

Digitized by Google

Eine großartige Entdeckung.

Astrophysikalische Studie von Leo Brenner.

Mit 2 Illustrationen.

(Nachdruck verboten.)

Ganz unzweifelhaft hätten unsere Großväter Denjenigen ausgelacht, der zu Anfang dieses Jahrhunderts zu behaupten gewagt hätte, man werde zu Ende desselben mit einer Schnelligkeit von 140 Kilometern zu Lande und von 48 Kilometern zu Wasser fortkommen; Nachrichten in weniger als einer Sekunde zu den Antipoden befördern; mit Bekannten auf Hunderte von Kilometern mündliche Gespräche führen; Reden und Lieder in einem Kästchen auffangen und nach Jahren wieder zum Besten geben; ferner naturgetreue Bilder auf mechanischem Wege herstellen und vervielfältigen können.

Aber was ist das Alles gegen die Möglichkeit, zu erfahren, aus welchen Grundstoffen Himmelskörper zusammengesetzt sind, die in Entfernungen von Trillionen und mehr Kilometern von uns leuchten?! Und noch mehr: die Möglichkeit, zu erfahren, ob jene Himmelskörper aus glühenden festen (beziehungsweise flüssigen) oder aus gasförmigen Massen bestehen, ob sie von einer Atmosphäre umgeben sind, sowie deren chemische Bestandtheile kennen zu lernen? Die Möglichkeit ferner, festzustellen, ob ein Nebelfleck in unberechenbarer Entfernung eine glühende Gasmasse oder ein unauf-

Digitized by Google

lösbarer Sternhaufen ist, ob sich ein Stern in seiner Jugend, in seinem Alter oder in den Mitteljahren befindet u. s. f.?

Dies Alles lehrt uns die Spektralanalyse, d. h. die Untersuchung des Spektrums des von einem Körper ausgesendeten oder von ihm durchgelassenen Lichtes, in der Absicht, die stoffliche Beschaffenheit des Körpers zu ergründen.

Um diese Definition auch dem Laien verständlich zu machen, müssen wir zunächst erklären, was ein Spektrum ist.

Jedermann hat wohl schon ein geschliffenes Glas in der Hand gehabt und die Sonnenstrahlen hindurch fallen lassen. Er wird sich erinnern, daß sich dann — je nach dem Schliff des Glases — ein bunter Streifen oder Fleck in dem Glase und auf dem bestrahlten Gegenstande zeigte. Dieser Streifen weist bei näherer Betrachtung die Regenbogenfarben auf: dunkelroth, roth, orange, gelb, grün, blau, indigo und violett. Das Glasprisma hat mithin das weiß scheinende Sonnenlicht in diese Grundfarben zerlegt. Daß dem wirklich so ist, davon kann man sich durch ein Spielzeug, den Farbenkreisel, leicht überzeugen. Man nimmt eine weiße Kartonscheibe, theilt sie in sechs*) oder acht gleich große Felder (nach Art der Radspeichen) und bemalt jedes mit einer der oben erwähnten Grundfarben, jedoch in der angeführten Reihenfolge. Steckt man nun durch den Mittelpunkt der Scheibe ein Stück Holz und dreht es auf dem unteren Ende schnell herum, so daß sich die Scheibe wie ein Kreisel dreht, so erscheint sie nicht mehr bunt, sondern weißlich. Schneeweiß würde sie erscheinen, wenn es Farben gäbe, die genau den Ton

*) Man kann nämlich die beiden Roth auch durch ein einziges Kirschroth, und die beiden Blau durch ein einziges Berlinerblau ersetzen.

Digitized by Google

und die Abstufungen des Sonnenfarbenbandes (beziehungsweise Regenbogens) wiedergäben.

Jener bunte Streifen nun, welcher das zerlegte Sonnenlicht vorstellt, heißt das Spektrum der Sonne und bleibt sich immer gleich.

Obgleich nun diese Zerlegung des Sonnenlichtes schon lange bekannt ist, so ist es doch erst 33 Jahre her, daß die Wissenschaft daraus Nutzen zu ziehen begann. Es ist dies um so auffallender, als die den Anstoß gebende Entdeckung der „Fraunhofer'schen Linien" bereits 1815 erfolgt war. Damals entdeckte nämlich der berühmte Optiker Joseph v. Fraunhofer,*) daß das Sonnenspektrum, wenn mehr in die Länge gezogen (was durch Anwendung mehrerer Prismen oder Prismensätze erreicht wird), in seiner Breite von dunklen Linien durchzogen ist, über deren Ursprung und Bedeutung man sich lange den Kopf zerbrach. Je stärker die Zerstreuung (Dispersion) des Spektrums war, desto mehr Linien kamen zum Vorschein. Fraunhofer z. B. vermochte bereits nicht weniger als 600 festzustellen; im Jahre 1860 kannte man schon 2000, im Jahre 1882 5000 und jetzt etwa 7000.

Da glückte den Physikern und Chemikern Kirchhoff und Bunsen im Jahre 1860 eine Entdeckung, welche ihre Namen unsterblich macht: nämlich die Entdeckung des Ursprungs jener nach Fraunhofer genannten dunklen Linien.

Erhitzen wir ein Metall, z. B. Eisen, bis es glühend, also selbstleuchtend wird, und lassen wir dann sein Licht durch ein Glasprisma fallen, so wird jenes gleich dem

*) Der Schöpfer der großen astronomischen Fernröhre, durch welche allein so viele Entdeckungen auf dem Gebiete der Himmelskunde ermöglicht werden. Seine Refraktoren stehen noch heute in hohem Ansehen, obgleich Clark seither viermal größere verfertigt hat.

Digitized by Google

Sonnenlichte in seine Grundfarben zerlegt. Es zeigt sich alsdann ein Spektrum, ähnlich jenem der Sonne, wobei alle Farben so ineinander verschmelzen, daß man nicht angeben kann, wo die eine aufhört und die andere anfängt.

Treiben wir nun die Erhitzung des Eisens so weit, daß es sich in glühenden Dampf verwandelt, und untersuchen wir dann das Licht dieser Eisendämpfe mit dem Prisma, so werden wir zu unserer Ueberraschung bemerken, daß der Zusammenhang des Farbenbandes unterbrochen ist. Im Spektroskop (wie nämlich ein aus mehreren Prismen zusammengesetzter und die feinsten Wahrnehmungen und Messungen gestattender Apparat heißt) zeigen sich nämlich nur an einzelnen Stellen schmale, zarte, farbige Lichtstreifen.

Wiederholen wir diesen Vorgang mit anderen Metallen, Mineralien, oder überhaupt Grundstoffen, so bemerken wir zwar eine gleiche Erscheinung, aber auch die merkwürdige Thatsache, daß die Lichtstreifen stets an anderen Stellen erscheinen. Dadurch, daß man sämmtliche Grundstoffe (Elemente) auf ihr Spektrum geprüft hat, ist man in der Lage, anzugeben, an welchen Stellen jeder von ihnen farbige Lichtstreifen zeigt. Wenn wir also einen glühenden Körper unbekannter Zusammensetzung (z. B. einen Stern) sehen, und wissen wollen, was für Grundstoffe dort in glühendem (folglich leuchtendem) Zustande vorhanden sind, so fangen wir einfach sein Licht im Spektroskop auf und betrachten uns sein Spektrum. Jene Linien, welche mit solchen irdischer Grundstoffe zusammenfallen, beweisen untrüglich, daß dort die gleichen Grundstoffe vorhanden sind.

Die Genauigkeit und Verläßlichkeit ist dabei eine so außerordentliche, daß, wenn z. B. unter mehr als zwei Millionen Theilen verschiedener glühender Grundstoffe ein einziger Theil Eisen sich befindet, trotzdem neben den charakteristischen Linien jener anderen Grundstoffe auch

Digitized by Google

die Eisenlinien im Spektrum erscheinen müssen! Auf diese Weise erklärt es sich auch, daß viele weitverbreitete Grundstoffe (z. B. die Metalle Caesium, Rubidium, Thallium, Indium und Gallium), die wegen ihres Vorkommens in geringer Menge bisher unbekannt geblieben waren, erst durch das Spektroskop entdeckt wurden!

Woher kommt es aber, daß die Spektrallinien der verschiedenen Grundstoffe niemals einander decken können?

So wie der Ton und seine Höhe von der Anzahl Schwingungen abhängen, welche eine gestrichene Saite in einer Sekunde macht (je mehr Schwingungen desto höher, je weniger desto tiefer ist bekanntlich der Ton), ebenso hängt auch die Farbe des Lichts von der Schnelligkeit der Aetherschwingungen ab. Beim rothen Licht beträgt die Zahl der Schwingungen in einer Sekunde 450 Billionen, beim violetten gar 800 Billionen!

Die Weite jeder Schwingung, Wellenlänge genannt, beträgt dabei 6883,4 Zehnmilliontel eines Millimeters bei dem rothen, und 3937 Zehnmilliontel eines Millimeters bei dem violetten Licht.

Nach der Verschiedenheit dieser Wellenlängen bestimmt man den genauen Ort einer Farbenlinie im Spektrum, denn jede Farbe unterscheidet sich von allen anderen, welche nicht genau die gleiche Wellenlänge haben, durch eine, unserem Farbensinn natürlich bei geringem Unterschiede nicht immer wahrnehmbare Abstufung.

Auf dieser ungleichen Schnelligkeit der Aetherschwingungen beruht die Zerlegung des Lichtes in seine Grundfarben durch das Spektroskop. Denn es ist klar, daß beim Durchgehen durch eine brechende Substanz (also z. B. durch ein Prisma) jede Wellenlänge auch ihren eigenen Grad der Brechbarkeit besitzen muß, welcher in demselben Verhältniß ab- und zunimmt, wie die Wellenlänge selbst.

Trotz der Verschiedenheit der Wellenlängen setzen sich

Digitized by Google

die Schwingungen für alle Farben mit gleicher Schnelligkeit fort, so lange sie sich in demselben Medium (also z. B. in der Luft) fortpflanzen. Dies ändert sich nur dann, wenn die verschiedenen farbigen Strahlen von einem Medium in ein anderes gehen (also z. B. aus der Luft in das Glas); denn dann werden die Strahlen mit der kürzesten Wellenlänge am meisten vom Widerstande des neuen Mediums beeinflußt, und folglich am meisten gebrochen, jene der längsten Wellenlänge am wenigsten. Dabei ist der Brechbarkeitsanzeiger (Index) immer im Verhältniß zur Schnelligkeit des Lichts in beiden Medien. Da sich beispielsweise der Index für Luft und Wasser wie 4 zu 3 verhält, so muß auch die Schnelligkeit des Lichts in Luft und Wasser wie 4 zu 3 sein: die höhere Brechbarkeit eines Strahls erweist seine geringere Schnelligkeit durch das brechende Medium. Daraus folgt, daß in einem brechenden Medium die verschiedenen farbigen Strahlen auch verschiedene Indices haben, und zwar den geringsten die rothen, den größten die violetten, wobei erstere mit der größten, letztere mit der kleinsten Schnelligkeit durch das Medium gehen.

Die natürliche Folge davon, daß jede Wellenlänge ihren eigenen Grad der Brechbarkeit besitzt, ist, daß die Strahlen nach dem Durchgange durch das brechende Medium in der Reihenfolge nebeneinander aufmarschiren, in welcher sie gebrochen, das heißt vom geraden Wege abgelenkt wurden.

Jetzt wird es unseren Lesern klar sein, woher es kommt, daß jedes Licht nach seiner Zerlegung ein Farbenband (Spektrum) vorstellt, in welchem die verschiedenen Farben sich stets in derselben Reihenfolge aneinander anreihen müssen. Man wird aber auch begreifen, daß, da jeder Grundstoff Licht von gewissen Schwingungen aussendet, welche von jenen des Lichts aller übrigen Grundstoffe verschieden

Digitized by Google

sind, der Grundstoff selbst mit aller Sicherheit aus der Wellenlänge seiner Lichtstrahlen erkannt werden kann.

Nun wird man vielleicht einwenden: „Wie ist es aber möglich, so genaue Messungen anzustellen, daß eine Wellenlänge von der andern unterschieden werden kann?“ . . .

Das ist eben der Triumph der Wissenschaft, daß sie es dahin gebracht hat, nicht nur Wellenlängen von einem Hundertmilliontel Millimeter mit Genauigkeit zu bestimmen, sondern auch die dem freien Auge unsichtbaren Theile des Spektrums weit hinaus zu verfolgen!

Abermals fragt der Laie vielleicht mißtrauisch: „Wie kann man denn etwas Unsichtbares sehen?“ . . .

Sehen allerdings nicht, aber doch auf andere Weise wahrnehmen!

Als Sir William Herschel im Jahre 1800 nach der sich für Sonnengläser am besten eignenden Farbe suchte und zu diesem Zwecke verschieden farbige Strahlen nach einander durch ein feines Löchlein in einer Karte auf eine geschwärzte Thermometerkugel fallen ließ, bemerkte er, daß nicht alle Farben gleiche Wärme erzeugten. Violettes Licht machte das Thermometer nur um 2° Fahrenheit steigen, grünes um $3^1/_4$°, rothes um 7°. Dabei entdeckte aber Herschel, daß das Thermometer gar um $8^3/_4$° stieg, nachdem das äußerste sichtbare Ende der rothen Strahlen einen halben Zoll weit von der Glaskugel entfernt worden war.

Hierdurch aufmerksam gemacht, stellte Herschel das Thermometer einen ganzen Zoll weiter weg und dann noch weiter, und fand wirklich, daß Strahlen, die für das Auge gar nicht mehr vorhanden waren, die Thermometerkugel beeinflußten. Somit war es erwiesen, daß sich das Spektrum thatsächlich weit über den uns sichtbaren rothen Theil fortsetzt. Dieser Theil heißt deshalb der „infrarothe“.

Herschel's Sohn, Sir John Herschel, verfolgte die Ent-

Digitized by Google

deckung seines Vaters weiter, indem er im Jahre 1840 durch einen sinnreichen Versuch feststellte, daß der infrarothe Theil des Sonnenspektrums ebenfalls Fraunhofer'sche Linien enthalten müsse. Einige Jahre später verfolgte Becquerel den infrarothen Theil bis zur Wellenlänge 13,100. Aber Alle übertrumpfte Langley im Jahre 1882 mittelst seines Bolometers, indem es ihm gelang, noch bis zur Wellenlänge 28,000 den infrarothen Theil zu verfolgen.

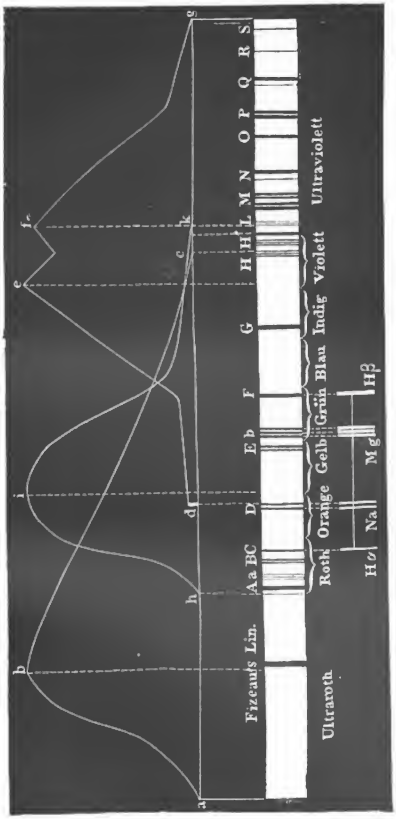
Das eben erwähnte Instrument war im Stande, einen Wärmeunterschied von einem Hundertstel Grad anzuzeigen, mithin ein Wärmequantum, welches die Schmelzung eines Kilogramms Eis erst nach ungefähr 1000 Jahren zuwege brächte!

Herschel's Entdeckung nun brachte im Jahre 1803 Wollaston und Inglefield auf den Gedanken, daß sich vielleicht auch das violette Ende des Spektrums weit über seinen sichtbaren Theil erstrecke. Aber erst Becquerel gelang es 1842 auf chemischem Wege, den ultravioletten Theil des Spektrums weit hinaus zu verfolgen. Stokes entdeckte 1852, daß fluorescirende Flüssigkeiten unter dem Einflusse von Licht selbstleuchtend werden und Licht von einer Brechbarkeit ausstrahlen, die von dem abweicht, durch welches sie leuchtend werden. Projicirt man auf die Oberfläche einer fluorescirenden Flüssigkeit das Sonnenspektrum, so bleibt der rothe Theil aus, dafür beginnt das Spektrum zwischen C und G und setzt sich bis S fort (siehe die Abbildung S. 217).

Einen großen Fortschritt machte aber die Beobachtung des Spektrums infolge der Erfindung der Photographie; denn diese ist bekanntlich auch für solches Licht empfindlich, das unsere Augen nicht mehr wahrnehmen können. Es gibt ja viele Dinge in der Natur, welche uns nur deshalb verborgen bleiben, weil uns der betreffende Sinn dafür fehlt. Unser Gesichtssinn ist aber sehr beschränkt.

Digitized by Google

Allerdings gibt es Thiere, deren Gesichtssinn noch beschränkter ist — die z. B. nur im Dunklen sehen — aber



Sonnenspectrum, zugleich die Vertheilung der Wärme-, Licht- und chemischen Wirkung im prismatischen Spectrum zeigend: die erste durch di; Kurve a b c, die zweite durch h i k, die dritte durch die Kurve d e f g dargestellt; b das Maximum der Wärme, i das der Lichtwirkung, e und f die zwei Maxima der chemischen Wirkung.

auch wieder andere, welche empfindlichere Augen haben als wir. Professor Simony z. B. erzählte vor zehn Jahren von einem Versuche, den er bezüglich des Sehvermögens der Ameisen gemacht hat. Bekanntlich ist es deren erste

Digitized by Google

Sorge, wenn ihr Bau aufgewühlt wird, ihre Eier in Sicherheit zu bringen und an einen dunklen Ort zu tragen. Professor Simony ließ daher einen Strahl ultravioletten, also für uns unsichtbaren Lichts auf die Ameisen und ihre Eier (richtiger: Puppen) fallen. Sofort gerieth der ganze Schwarm in ungeheure Aufregung, als wäre er von dem blendendsten Sonnenlichte getroffen worden. Alle packten ihre Eier und liefen damit nach anderen, vom ultravioletten Licht nicht getroffenen Orten. Folglich empfanden ihre Augen auch noch die ultravioletten Strahlen als Licht.

Mascart photographirte den ultravioletten Theil des Sonnenspektrums mittelst Linsen aus Isländer Spath bis zur Linie T, wobei er 300 Fraunhofer'sche Linien feststellte. Cornu photographirte aber später das Spektrum noch genauer erst bis Q, dann bis U.

Der Leser dürfte nun einen kleinen Begriff von den Grundzügen der Spektralanalyse beziehungsweise von der Grundlage haben, auf welcher die im Eingange erwähnten wunderbaren Entdeckungen beruhen. Jetzt wollen wir auf diese letzteren selbst näher eingehen.

Die Versuche Kirchhoff's und Bunsen's ergaben zunächst folgende merkwürdige Thatsachen:

1) Nur das Licht eines glühenden festen (oder flüssigen) Körpers gibt ein ununterbrochenes (kontinuirliches) Spektrum, d. h. ein solches, wobei alle Farben ineinander verschmelzen, wie bei dem Regenbogen.

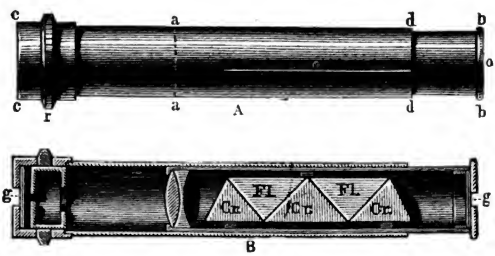
2) Das Licht eines glühenden gasförmigen Körpers gibt hingegen ein Streifen-Spektrum (Banden-Spektrum), d. h. ein solches, das aus vereinzelten, durch dunkle Zwischenräume getrennten, hellen, farbigen Streifen besteht.

3) Geht das Licht eines glühenden festen (flüssigen) Körpers, ehe es uns trifft, durch eine nicht selbstleuchtende, also nicht glühende Gasmasse, so hat diese die merkwürdige Eigenschaft, gerade jene Lichtstrahlen zu verschlucken (ab-

Digitized by Google

sorbiren), welche sie selbst in glühendem Zustande aussenden würde. Die Folge davon ist, daß die betreffenden Linien im Spektrum nicht mehr hell, sondern als dunkle, eben die sogen. Fraunhofer'schen Linien erscheinen. Daraus läßt sich natürlich ergründen, nicht nur aus welchen Stoffen der glühende Körper besteht, sondern auch, welche Stoffe die nicht glühende Gasschicht enthält, von deren Anwesenheit wir erst durch das Spektroskop Kunde erhalten.

Ein solches Absorptions-Spektrum hat z. B. auch unsere Sonne, und davon kann sich Jedermann überzeugen, welcher



Taschenspektroskop von Schmidt & Hänsch in Berlin.
(A von Außen; B im Durchschnitt.)

die Ausgabe von 24 Mark nicht scheut, um sich ein Taschenspektroskop mit beweglichem Spalt anzuschaffen.

Zu diesem Preise liefert aber auf dem europäischen Kontinent in erster Linie die Firma Franz Schmidt & Hänsch in Berlin (Stallschreiberstr. 4) tadellose Instrumente, weil diese ihre Spezialität bilden. Sie fertigt auch Taschenspektroskope zu 20 Mark mit festem Spalt an, doch ist ein Spektroskop mit beweglichem Spalt weitaus vorzuziehen, weil das genaue Sichtbarwerden der Enden des Spektrums oft von einem größeren oder geringeren Oeffnen des Spalts abhängt. Will man das Instrument außer zu seinem Vergnügen auch zu wissenschaftlichen Beobachtungen benützen, so lasse man sich eine Skala anbringen.

Digitized by Google

Unsere Figuren auf Seite 219 veranschaulichen das Instrumentchen. Bei o blickt man hinein; bei c befindet sich der Spalt; bei r dreht man den Spalt je nach Wunsch auf oder zu; den Theil b zieht man, während man hindurchblickt, langsam aus der Hülse d heraus, bis die Fraunhofer'schen Linien sichtbar werden.

Bei Sonnenbeobachtung lasse man den Spalt so enge, daß nur ein schwaches Licht hindurch dringt. Man richte das Instrument nicht direkt auf die Sonne, sondern entweder auf einen von ihr bestrahlten grell leuchtenden Gegenstand oder auf den Himmel in der nächsten Nähe der Sonne. Alle Linien wird man nicht auf den ersten Blick sehen; dazu bedarf es Uebung, Ausdauer und der Anwendung verschiedener Kunstgriffe — namentlich um die Linien an den Enden zu sehen. Zöllner'sche Sternspektroskope (die mit zwei Cylinderlinsen bei Schmidt & Hänsch ebenfalls 24 Mark kosten), haben nur für Denjenigen Werth, welcher über ein, wenn auch kleines Fernrohr verfügt, weil sie an dessen Ocular angeschraubt werden müssen.

Bei einem Taschenspektroskop der genannten Firma zeigen sich die Fraunhofer'schen Linien in einer Deutlichkeit und Anzahl (ich zählte 30 stärkere und 150 schwächere, darunter 93 Eisen-, 27 Titan-, 20 Kalcium-, 9 Mangan-, 6 Kalium-, 5 Nickel-Linien 2c.), wie sie selbst weit größere und theuere Spektroskope anderer Herstellung nicht aufweisen. Es ist ein Vergnügen, an der Hand von Abbildungen des Sonnenspektrums (deren es ja so viele gibt) die vom Spektroskop gezeigten Linien zu identifiziren und festzustellen, welchen Grundstoffen sie ihre Entstehung verdanken. So z. B. kann man leicht durch Werfen von Meersalz in das Licht die gelbe Natriumlinie D, oder durch Anreiben einer gewissen Sorte schwedischer Zündhölzchen außer derselben auch die Kaliumlinien A und B hervorrufen, be-

Digitized by Google

ziehungsweise umkehren, oder durch Anzünden von Magnesium die Magnesiumlinien bei b. In gleicher Weise kann man sich die anderen Linien künstlich erzeugen. Durch Vorhalten einer sechsmal vergrößernden Lupe vor den Spalt gelang es mir auch, die Natriumlinie (welche doppelt ist) weit zu trennen.

Natürlich sind die Spektral-Apparate, welche die großen Entdeckungen ermöglichten, von bedeutend gewaltigerer Wirkung. Sie kosten aber natürlich auch fünfzig- bis achtzigmal mehr! Dadurch, daß man die Linien aller bekannten Grundstoffe in Bezug auf ihre Wellenlänge (folglich auch auf ihre Lage im Spektrum) genau festgestellt hat, sind wir im Stande anzugeben, wie die Sonne beschaffen ist. Wir wissen jetzt, daß sie ein von einer glühenden Atmosphäre umgebener fester (flüssiger) Körper ist, in welchem sich folgende irdische Grundstoffe vorfinden: Eisen,*) Nickel, Magnesium, Kalcium, Aluminium, Natrium, Wasserstoff, Mangan, Kobalt, Titan, Chrom, Zinn, Silber, Kadmium, Lithium, Platina, Kalium, Barium, Cerium, Silicium, Strontium, Blei, Vanadium, Palladium, Molybdän, Lanthan, Beryllium, Kupfer, Zink, Kohlenstoff, Zirconium, Scardium, Neodymium, Ythium, Niobium, Rhodium, Germanium, Glucinum, Erbium, sowie der „Helium" genannte, noch unbekannte Stoff, welcher die Linie D_3 erzeugt.

Aber das ist noch lange nicht Alles. Durch das Spektroskop wurde auch schon wiederholt ein scheinbar einfacher Stern als doppelt erkannt, beziehungsweise die Ursache der Veränderlichkeit des Algol entdeckt. Wenn wir heute wissen,

*) Gegen 500 Linien zeigen dessen Vorhandensein an, und zwar in solcher Menge, daß der Eisengehalt der Sonne — wie in letzter Zeit festgestellt wurde — Ursache des irdischen Magnetismus, seiner Störungen, sowie der Nordlichter und sonstigen magnetischen Erscheinungen auf unserer Erde ist.

Digitized by Google

daß Algol (der Stern Beta im Perseus) — der im Fernrohr nur ein Lichtpünktchen ist, dessen Glanz alle 2½ Tage bedeutend abnimmt, um nach ein paar Stunden den alten Glanz wieder zu erreichen — aus zwei Sonnen besteht, deren Durchmesser 1,350,000 beziehungsweise 1,700,000 Kilometer beträgt und die 5 Millionen Kilometer weit von einander abstehen, daß sie sich mit 42 beziehungsweise 88 Kilometer Schnelligkeit (pro Sekunde) umeinander bewegen, und daß die erste vier Neuntel, die zweite zwei Neuntel der Masse unserer Sonne besitzt, so verdanken wir dies lediglich den Beobachtungen, welche Professor Vogel auf der Potsdamer Sternwarte mit dem Spektral-Apparate gemacht hat!

Wir erfahren ferner durch das Spektroskop, ob ein Stern sich uns nähert oder sich von uns entfernt und mit welcher Schnelligkeit! In dem ersteren Falle verschieben sich die Linie F des Sonnenspektrums oder die dunklen Sternspektrallinien a' b' c' nach dem violetten Ende, in letzterem Falle hingegen nach dem rothen Ende. Und aus der Größe der Verschiebung läßt sich die Geschwindigkeit (bis zu 233 Kilometer per Sekunde) berechnen, die bei manchem Sterne bis zu 100 Kilometer in der Sekunde beträgt. Ebenso läßt sich aus dem Spektrum ermessen, in welchem Verhältnisse die Menge der vorhandenen Stoffe zu einander steht. (Oben habe ich die in der Sonne enthaltenen Stoffe bis zum „Silber" nach dem Verhältnisse ihrer Menge angeführt.)

Der Spektralanalyse verdanken wir es ferner, wenn wir heute entscheiden können, ob ein Nebelfleck in Wirklichkeit eine glühende Gasmasse oder nur ein Sternhaufen in unendlicher Entfernung ist. Denn in ersterem Falle zeigt sich das Spektrum als ein streifenartiges, im letzteren als ein ununterbrochenes.

Die Spektralanalyse zeigt uns auch, ob ein Stern jung,

Digitized by Google

alt oder in den Mitteljahren ist. Die weißglühenden Sterne (z. B. Sirius, Vega) sind die jüngsten. Ihr Spektrum enthält fast nur die Wasserstofflinien. Die alten Sterne sind die rothglühenden (z. B. Antares, Aldebaran). Ihr Spektrum läßt breite dunkle Absorptionsstreifen erkennen. In den Mitteljahren befinden sich die gelben Sterne (z. B. Capella oder auch unsere Sonne). Ihr Spektrum zeigt neben den Wasserstofflinien auch Metalllinien.

Die Spektralanalyse lehrt, ob ein Himmelskörper von einer Atmosphäre umgeben ist, aus welchen Stoffen die Kometen bestehen, und endlich, was die Ursache des plötzlichen Aufleuchtens der sogenannten „neuen" Sterne ist — kolossale Ausbrüche von glühendem Wasserstoff, die entweder infolge Zusammenstoßes oder doch wenigstens durch allzugroße Annäherung zweier Himmelskörper aneinander hervorgerufen wurden. Namentlich bei dem letzt aufgetauchten neuen Sterne im „Fuhrmann" hält es Professor Vogel für sicher, daß durch das Eindringen eines fremden Körpers in ein anderes Sonnensystem und bei seinem Vorüberkommen an zwei Planeten desselben auf der Oberfläche große Fluthwellen hervorgerufen wurden, durch welche die vielleicht schon halberstarrte Oberfläche von den darunter befindlichen glühend-flüssigen Massen durchbrochen wurde. Die natürliche Folge davon mußten gewaltige Ausbrüche von glühendem Wasserstoff aus dem Innern sein, gleichwie dies ja noch jetzt auf der Sonne zu sehen ist, wo vermuthlich durch die Anziehungskraft der verschiedenen Planeten jene Ausbrüche hervorgerufen werden, welche wir mit dem Namen „Protuberanzen" und „Sonnenfackeln" bezeichnen.

Weil wir eben von den Protuberanzen reden, so sei auch gleich bemerkt, daß wir Dank dem Spektroskope nicht nur über deren Beschaffenheit vollkommen im Reinen sind,

Digitized by Google

sondern daß uns jenes durch langsame Verbreiterung des Spalts auch gestattet, die Höhe der Protuberanzen zu messen, ja diese selbst auch ohne Sonnenfinsterniß jederzeit in ihrer natürlichen Gestalt zu sehen! Der Spektralanalyse verdanken wir auch das Wenige, was wir über die Sonnenflecken und die Corona mit Sicherheit wissen.

Durch die Spektralanalyse wurde auch der endgiltige Beweis für die Umdrehung (Rotation) der Sonne erbracht — wenn es dessen überhaupt bedurft hätte. Secchi und Zöllner waren Diejenigen, welche zuerst erklärten, daß aus der ungleichen Verschiebung der Linien F oder C an den beiden entgegengesetzten Enden des Sonnenäquators die Umdrehung der Sonne um ihre Achse nachweisbar sein müsse. Denn, wenn sich die Sonne wirklich — wie man aus der Bewegung der Flecken schloß — von Ost nach West dreht, so muß sich offenbar ein Punkt an dem Ostrande des Sonnenäquators dem Beobachter auf der Erde nähern, einer am Westrande in gleicher Weise sich von ihm entfernen. Die Folge davon ist, daß, zufolge den bereits festgestellten Gesetzen der Spektralanalyse, bei Beobachtung der Linie C am Ostrande der Sonne dieselbe (C) infolge der Annäherung gegen das violette, am Westrande hingegen infolge der Entfernung gegen das rothe Ende des Spektrums verschoben werden muß. Thatsächlich war es auch so, und namentlich Professor Vogel zeigte im Jahre 1891, daß sogar die Schnelligkeit der Umdrehung, so wie sie aus den Ergebnissen der Spektral-Beobachtungen errechnet wurde, nahezu genau mit jenen übereinstimmte, welche die Beobachtung der Fleckenbewegung ergeben hatten.

Endlich sei noch erwähnt, daß uns die Spekralanalyse auch die Möglichkeit bietet, Schlüsse auf die Temperatur von glühenden Körpern zu ziehen. Kirchhoff wies nämlich nach, daß jede Substanz, welche nach und nach erhitzt wird,

Digitized by Google

bis zu einer gewissen Temperatur Strahlen aussendet, deren Wellenlängen jene irgend eines sichtbaren Strahles übertreffen. Bei weiterer Temperaturerhöhung beginnen sich Strahlen zu zeigen, deren Wellenlänge dem äußersten Roth entspricht. Mit noch weiter zunehmender Wärme werden immer mehr Strahlen von immer kürzerer Wellenlänge sichtbar, während gleichzeitig die früheren immer intensiver werden. (Doch kann die Intensität der Strahlen von gewissen Wellenlängen, welche bei derselben Temperatur von verschiedenen Substanzen ausgesendet werden, trotzdem sehr erheblich verschieden sein.) Durch genaue Kenntniß der Lichtentsendungsgesetze läßt sich daher aus dem von irgend einer Substanz ausgesendeten Lichte nicht nur die Beschaffenheit, sondern auch die Temperatur desselben bestimmen.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es nicht uninteressant sein, zu erwähnen, daß Kirchhoff auch nachwies, daß der Unterschied zwischen der Temperatur des festen (oder flüssigen) glühenden Körpers, welcher das ununterbrochene Spektrum gibt, und jener des verschluckenden Gases, durch welches sein weißes Licht durchgeht, einen großen Einfluß auf die Umkehrung des Spektrums hat. Die ganze Naturerscheinung beruht auf der Beziehung zwischen den aussendenden mit den verschluckenden Kräften des Dampfes, welche durch den Unterschied in der Temperatur bestimmt ist. Daher gelingen auch Umdrehungsversuche um so besser, je größer der Temperaturunterschied zwischen dem festen und dem gasförmigen Körper ist, d. h. je heißer der erstere und je kühler der letztere ist.

Nach alledem sind wir gewiß berechtigt, die Entdeckung der Spektralanalyse als eine „großartige" und einen Triumph des menschlichen Forschergeistes zu bezeichnen.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Die Sicherheitspolizei Napoleon's III. — Die peinlichen Vorsichtsmaßregeln, die sich zum Schutze Casimir-Perier's, des gegenwärtigen Präsidenten der französischen Republik, als nothwendig erweisen, erinnern lebhaft an die komplizirten Vorkehrungen, die unter Napoleon III. nach dem Orsini'schen Bombenattentate zur persönlichen Sicherheit der kaiserlichen Familie getroffen wurden. Der kleine Prinz war bei jeder seiner täglichen Ausfahrten von einer Schaar berittener schwarzer Spahis begleitet, deren im Winde flatternde weiße Mäntel ihn gleich einer Wolke umgaben und deren malerische Wirkung das Kind wie die schaulustigen Pariser immer von Neuem entzückte. Bei den Spazierfahrten des Kaisers, die er jeden Tag im offenen Wagen, nur von einem seiner Adjutanten begleitet, unternahm, war der einzuschlagende, stets im Voraus genau bestimmte Weg mit den Beamten der ausschließlich für den kaiserlichen Dienst geschaffenen Sicherheitspolizei, die in allerlei unauffälligen Verkleidungen steckten, dicht besetzt, und der Wagen des Leiters dieses Instituts folgte dem des Kaisers ohne Ausnahme in geringer Entfernung. Wie eine langjährige Bewohnerin der Tuilerien erzählt, waren die Damen der Kaiserin oft erstaunt, wenn unbekannte Herren sie auf der Straße grüßten, ihnen zuvorkommend den Weg durch ein Gedränge bahnten oder ihnen in anderen Verlegenheiten zu Hilfe kamen, indem sie einem Schwierigkeiten machenden Wachtposten oder einem noch unerfahrenen Kollegen die gebieterische Weisung ertheilten: „Lassen Sie die Dame passiren!" oder „Belästigen Sie die Dame nicht!" — „Diese Leute," so fährt unsere Berichterstatterin fort, „gehörten zu der kaiserlichen Geheimpolizei

Digitized by Google

und man that gut daran, ihnen gegenüber nicht die Hochmüthige zu spielen, sondern ihre Gefälligkeit mit freundlichem Dank anzunehmen, wenn man nicht riskiren wollte, bei einer anderen Gelegenheit dafür zu büßen."

Genug, die Ueberwachung der kaiserlichen Familie war bei jedem öffentlichen Erscheinen eine so bis in's Kleinste gehende, daß Napoleon sie oft unerträglich fand und dann und wann versuchte, sich ihr, wenigstens auf Momente, zu entziehen. Einen solchen, allerdings mißglückten Versuch machte er unter Anderem bei Gelegenheit der Feier seines Namenstages, am 15. August 1864.

Der Kaiser hatte sich der vor den Tuilerien versammelten vieltausendköpfigen jubelnden Menge mit dem damals achtjährigen Prinzen auf dem Arme, an der Seite seiner Gemahlin auf dem Balkon des Marschallssaales gezeigt und war dann, in Begleitung der Kaiserin nebst Gefolge, im offenen Wagen durch mehrere der mit nie dagewesener Pracht ausgeschmückten und illuminirten Hauptstraßen gefahren, um sich schließlich nach dem Palais des Elysées zu begeben. Kaum hatten sich jedoch die großen Thore desselben geschlossen, als den Kaiser die Lust anwandelte, der auf einen solchen Genieſtreich nicht vorbereiteten Geheimpolizei ein Schnippchen zu schlagen, sich zu Fuß und unerkannt unter das draußen auf und ab wogende Publikum zu mischen und das großartige Schauspiel der Illumination, besonders des Konkordienplatzes, noch einmal zu genießen.

Der Einfall fand allgemeine Zustimmung, und rasch, ehe M. Hyrvoix, das Oberhaupt der Sicherheitswache, Kunde davon erhielt, schritt man zur That. Die Gesellschaft — an ihrer Spitze, am Arme des Generals Kolin, die Oberhofmeisterin der Kaiserin, die alte Fürstin von Eßlingen, die übrigen Theilnehmer in bunter Reihe um das Kaiserpaar geschaart — durchschritt den Garten, trat durch eine Seitenpforte in die Champs Elysées hinaus und war wirklich von dem Menschenstrome, beinahe ohne ihr Zuthun, vorwärts geschoben und gedrängt glücklich bis nahe an den Konkordienplatz gekommen, als der Freude ein jähes Ende bereitet wurde. Der Kaiser hatte sich umgedreht, um noch einmal den Triumphbogen de l'Etoile zu betrachten, als plötzlich dicht neben ihm ein lautes „Vive l'Empereur!" erschallte, das sich wie ein

Digitized by Google

Lauffeuer fortpflanzte. Sofort entstand ein tumultuarisches Gedränge, und die kleine Truppe sah sich gezwungen, so schnell als möglich den Rückzug anzutreten. Zum Glück stand einer der Thürhüter des Elysée in der Nähe des Gitterthores, öffnete schnell und ließ die erschrockenen Flüchtlinge ein, wozu es die höchste Zeit war, denn das Gedränge und die Aufregung hatten einen bereits bedenklichen Grad erreicht.

Das Unternehmen war gescheitert — man mußte den Spaziergang, von dem man sich soviel Vergnügen versprochen hatte, aufgeben, und der Aerger darüber war um so größer, als sich herausstellte, daß man dies einem geschickten Handstreiche des Polizeichefs zu verdanken hatte. Er, der zu seinem nicht geringen Schrecken von dem Einfalle des Kaisers zu spät Kunde erhalten, um die Ausführung zu verhindern, hatte der unternehmenden Gesellschaft sofort alle verfügbaren Polizisten mit dem Befehl nachgeschickt, das Inkognito des Herrschers zu verrathen, sobald man seiner ansichtig würde, um ihn zur Umkehr zu zwingen, und das Mittel hatte seinen Zweck auf's Beste erreicht. „Monsieur Hyrvoix hat mir diesen perfiden Streich nur gespielt, um mir einmal zu zeigen, daß es nicht so leicht ist, sich seiner Aufsicht zu entziehen!" sagte der Kaiser halb ärgerlich, halb belustigt. A. S.

Militärische Etymologie. — Die militärische Sprache wendet bekanntlich viele Fremdwörter an und es dürfte nicht ohne Interesse sein, den Ursprung der wichtigsten in unserem Heere vorkommenden Bezeichnungen kennen zu lernen.

Das Heer oder die Armee, d. i. die bewaffnete Macht (armata), zerfällt in die drei großen Abtheilungen: Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

Infanterie geht auf das lateinische infans zurück, welches (von in-fari abgeleitet) ursprünglich ein kleines Kind bedeutet, welches noch nicht sprechen kann. Eine erweiterte Bedeutung erlangte das Wort in Spanien, wo infante auch den jungen Burschen bezeichnet. Einen edleren Sinn nahm es dann an in den Titeln Infant und Infantin, welche die spanischen Prinzen und Prinzessinnen tragen. Weiterhin ist dann das Wort auf die Knechte, Fußknechte übertragen und im Laufe der Zeit der technische Ausdruck für Fußtruppen geworden.

Digitized by Google

Bis vor Kurzem unterschied man noch bei der Infanterie den Musketier und den Füsilier. Der Füsilier hat seinen Namen von dem französischen fusil (Flinte), während der Musketier seine Bezeichnung dem französischen Worte mousquet (italienisch moschetto) verdankt; dieses Wort bezeichnete im Mittellateinischen als muscotus ursprünglich eine Art kleiner, zur Falkenjagd (Falkenbeize) dienender Sperber, und der Name dieses Stoß- und Raubvogels wurde dann in bildlicher Weise auf die Waffe selbst übertragen.

Die eine Unterabtheilung der Infanterie bildenden Jäger lassen sich auf den dreißigjährigen Krieg zurückführen; während der Ursprung der Grenadiere als Waffengattung in der Feuerwerkerei zu suchen ist. Als noch Pulververschwendung bei der Ladung und Metallverschwendung beim Rohre an der Tagesordnung waren, gab es im Kriege auch sogenanntes „Kunstfeuer", und zwar von zweierlei Art: solches, das aus Büchsen und Böllern, und anderes, das mit der bloßen Hand geworfen wurde. Zum letzteren gehörten Feuerlampen, Sturmtöpfe, Sturmkränze und Pechringe. Die Sturmtöpfe waren irdene, mit Brandzeug gefüllte Krüge, welche man unter die Stürmenden warf. Die Feuerlampen waren eiserne Röhren, mit raketenartiger Füllung oder mit „Mordschlägen" versehen, und waren an einer Stange befestigt. Die Sturmkränze bestanden aus einem langen, mit Brandzeug gefüllten Sacke, der außerdem noch eine Menge Mordschläge enthielt und, auf einen hölzernen oder eisernen Reif gebunden, beim Sturm unter die Feinde geschleudert wurde. Die Mordschläge waren entweder kleine, viereckig geschmiedete Röhrenstücke aus Eisen oder aus zähem Leder fest zusammengenähte Bälle, die mit Feinpulver und einigen Kugeln gefüllt waren; vermittelst eines Zünders platzten sie, und je fester sie gemacht waren, mit desto größerer Gewalt schleuderten sie ihren Inhalt umher. Außerdem hatte man Handgranaten, welche Frundsberg bereits in seinem 1558 gedruckten Buche: „Kriegsbuch und Kriegsordnung" beschreibt, und welche im Jahre 1662, wo sie von Karl IX. bei der Belagerung von Rouen erfolgreich angewendet wurden, zuerst „Grenaden" hießen. Dieselben gaben auch Veranlassung zu der Benennung „Grenadiere". Es war nämlich im

Digitized by Google

Jahre 1634 bei der Belagerung von Regensburg, daß aus dem schwedischen Heere eine Kompagnie Musketiere ausgesucht wurde, um während der Belagerung Handgranaten auf die feindlichen Sturmkolonnen zu werfen. Nach dieser ihrer Verrichtung, zu welcher viel Umsicht und kaltblütiger Muth gehörte, wurden die betreffenden Männer „Grenadiere" genannt.

Der Tornister des Soldaten ist sprachlich betrachtet der Vorrathssack und im vorigen Jahrhundert aus dem ungarischen tarisznya übernommen worden.

Säbel ist ein durch fast alle europäischen Sprachen laufendes Wort, welches aus dem Osten zu stammen scheint.

Das Wort Bajonnet hat seinen Namen von der Stadt Bayonne in Südfrankreich, weil dieser Flintenspieß dort 1640 erfunden und 1647 von den Franzosen zuerst in den Niederlanden gebraucht wurde. Erst seit 1742 führte Preußen das Bajonnet in seinem Heere ein, und seitdem kam es in allgemeinen Gebrauch. Einem ähnlichen Grunde verdankt der Name Pistole seine Entstehung; sie ist nämlich nach der italienischen Stadt Pistoja benannt worden, wo diese Handfeuerwaffe zuerst verfertigt wurde.

Wir kommen nun zu der Kavallerie, dem Pferdevolke; denn das bezeichnet der Name. Kavallerie, gleichbedeutend mit dem französischen cavalerie, wurzelt nämlich in dem lateinischen Worte caballus (das Pferd, von dem wieder caballarius, der Pferdewärter, abgeleitet ist), welches statt equus in die romanische Volkssprache überging. Hieraus hat sich einerseits le chevalier, der Reiter, andererseits le cavalier, der Ritter von feinem Anstande, entwickelt.

Die Ulanen haben ihren Namen wahrscheinlich von dem polnischen Worte ulan, das junger Bursche bedeutet; jedoch mag dieses Wort wieder von dem türkischen oghlân (junger Mann) sich herleiten.

Aus der Fremde stammt auch der Husar, der leicht bewaffnete Reiter nach ungarischer Art. Das Wort lautet im Ungarischen huszar und kommt von husz = zwanzig, weil unter König Matthias I. im 15. Jahrhundert von je zwanzig Häusern ein Mann als Reiter gestellt werden mußte.

Die schweren Reiter heißen Kuirassiere, weil sie ehedem einen Panzer von Leder (französisch cuir, lateinisch corium) trugen.

Digitized by Google

Die Dragoner waren ursprünglich eine Art von berittenem Fußvolk. Der Infanteriehelm, den sie in der deutschen Armee jetzt noch tragen, erinnert an ihre ursprüngliche Bestimmung, nach welcher sie zu Fuße fochten, aber sich der Pferde zum schnellen Fortkommen bedienten. Sie wurden deshalb früher besonders darin geübt, schnell abzusitzen und sich in Schlachtordnung aufzustellen. Mit der erhöhten Bedeutung der Reiterei wurden die Dragoner eine selbstständige Truppe leichter Kavallerie. Der Ursprung des Wortes wird verschieden erklärt. Einige leiten es ab von dem deutschen Worte tragen, weil die Dragoner ursprünglich Schützen bedeuteten, die von Pferden getragen wurden. Wahrscheinlich kommt es von dem französischen Worte dragon (Drache), weil die französischen Dragoner dieses heraldische Zeichen in ihrem Fähnlein führten. Im Verlaufe der Zeit erfuhren die Dragoner mancherlei Umwandlungen; sie wurden zum Theile in Chevauxlegers, letztere dann wieder in leichte und schwere Dragoner umgewandelt. Fast alle Heere besitzen Dragoner, die bald zur schweren, leichten oder Linienkavallerie gerechnet werden. So gehören die englischen, mit Küraſſen versehenen Horseguards zu den Dragonern, und in Frankreich wurden in neuerer Zeit die Lanciers größentheils in Dragoner umgewandelt.

Der Ausdruck Schwadron kommt von dem Worte squadro, und dieses wird darauf zurückgeführt, daß in früherer Zeit die in Schlachtordnung gestellten Reiterregimenter in vier gleiche Theile gegliedert wurden.

Die Artillerie wird durch ihren Namen, welcher eine Ableitung von dem lateinischen ars (die Kunst) ist, als die Geschützkunst bezeichnet. Unter dem mittellateinischen artilleria (so viel als: die Kriegsmaschine) verstand man das grobe, schwere Geschütz und die Mannschaft, welche dasselbe bediente; das altdeutsche Wort hierfür war Arkelei oder Arkollei. Mit der Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffen, namentlich seit Einführung der Kanonen, tritt eine neue Macht in der Geschichte auf, und es hat seitdem das Artilleriewesen kaum geahnte Verbesserungen erfahren. Wie es so leicht geschieht, daß eine Erfindung sich gewissermaßen selbst übertreffen möchte, so geschah es auch mit den Geschützen. Der Nachfolger suchte den Vorgänger in der Größe

Digitized by Google

und Schwere der Kugel zu überbieten. Die fortwährenden Kriege im Zeitalter der Reformation und die Furcht vor den Türken bewirkten, daß dem Geschützwesen eine immer größere Aufmerksamkeit zugewendet wurde. Bald suchte man den Geschützen, welche bis dahin vorzugsweise zur Belagerung fester Plätze gedient, eine solche Gestalt zu geben, daß sie erfolgreich in den Feldschlachten mitwirken konnten. Feldgeschütze waren die „Schlangen", die „Falken" und andere; zur Belagerung dienten die „Mauerbrecher" oder „Karthaunen". Aus der besonderen Vorliebe der alten Artilleristen für ihre Geschütze erklärt sich die sinnbildliche Namensbezeichnung für einzelne Kanonen; so gab es „Drachen", „Pfeifer", „Sängerinnen", „Nachtigallen", „Aufwecker" u. s. f. Einen weiteren Fortschritt machte die Artillerie im folgenden Jahrhundert, als der Schwedenkönig Gustav Adolph die Kanonen zur Hauptwaffe in den Feldschlachten dadurch zu erheben versuchte, daß er eine große Menge leichter Geschütze dem Feinde gegenüberstellte. Kupferrohre wurden durch Reifen verstärkt, dann mit Stricken umwickelt und das Ganze mit Leder überzogen; dies hat Anlaß zu der Sage von den „ledernen Kanonen" gegeben. Im vorigen Jahrhundert schuf Friedrich der Große die „reitenden Batterien", und endlich begann Frankreich, eine möglichst vollkommene Einrichtung der Geschütze herzustellen.

Was die Genietruppen betrifft, so haben die Ingenieure ihren Namen vom lateinischen ingenium (Geist, aber auch: scharfsinnige Erfindung, künstliche Maschine). Pioniere (vom französischen pion, der Fußgänger, abgeleitet) wurde der technische Name der Schanzgräber.

Die kleinste militärische Gliederung ist die Korporalschaft, so benannt nach dem Korporal, mag dieser nun seinen Namen in leiblicher Auffassung auf le corps, der Körper, oder in geistiger auf caput, das Haupt, zurückführen. Anstatt der Bezeichnung Korporal ist übrigens der Titel Unteroffizier gebräuchlich.

Offizier (vom lateinischen officium, die Pflicht) bezeichnete zuerst einen Beamten und dann einen Befehlshaber über Soldaten. Der Sergeant leitet seinen Ursprung auf servicus, der Dienende (das auch als Hauptwort gebrauchte Participium des lateinischen servire), zurück. Während der Hauptmann, der Chef

Digitized by Google

der Kompagnie, als Vater derselben angesehen wird, gilt der Feldwebel, als ältester Unteroffizier, für die Mutter der Kompagnie, da er die inneren Angelegenheiten seiner Truppenabtheilung, gleichsam die Haushaltungsarbeiten, als: Auszahlung der Löhnung, Verpflegung, Besorgung der Montirung u. s. w. zu bethätigen hat. Daher wurde ihm anfangs scherzweise der Name „Weibel" (Weibchen) beigelegt und später offiziell beibehalten. Nach einer anderen Annahme soll der Ausdruck von weiben (sich wenden und bewegen) herkommen und somit auf die geschäftige Thätigkeit der Kompagniemutter hinweisen. Daß Profoß (ebenso wie Propst) von dem lateinischen praepositus (vorgesetzt) herkommt, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Das Wort Rekrut hingegen stammt von dem französischen recrue (Nachwuchs). Die Kompagnie geht aus dem mittellateinischen companium (cum mit, panis Brod; aus cumpanis wird unser Kumpan) hervor und deutet so das kameradschaftliche Verhältniß an. Das Bataillon läßt sich auf bataille (Schlacht) zurückführen und bedeutet eigentlich die zur Schlacht aufgestellte Schaar, während das Regiment sich auf das (von regere abstammende) spätlateinische regimentum, welches ursprünglich Leitung oder Herrschaft bedeutet, zurückführen läßt.

Der Name Lieutenant stammt nicht, wie Viele glauben, aus dem Französischen, sondern ist entstanden aus dem mittelhochdeutschen liutenambacht, Aufpasser der Leute, d. h. des Kriegsvolkes, woraus nach Kontraktion des zweiten Bestandtheiles lieutenambt oder leutenambt (wie z. B. Amt aus Ambt entstanden), dann abgeschwächt leutenant oder leutnant wurde. Als unsere Nachbarn jenseits des Rheins dem deutschen Sprachschatze dieses Wort entlehnten, gaben sie ihm mit der ihnen eigenen Virtuosität einen recht französischen Klang; unser Volk aber hat einen glücklichen Griff gethan, als es den fremden Namen deutsch aussprach und so gewissermaßen wieder umprägte. Während Hauptmann, Oberstlieutenant und Oberst deutsche Rangbezeichnungen sind, entstammt der Major, früher vielfach auch Oberstwachtmeister genannt, dem Lateinischen. Der General (aus dem lateinischen generalis, woher das französische général) gilt als der Inbegriff der höchsten militärischen Würde; doch gab es früher auch

Digitized by Google

noch einen General im Superlativ, den Generalissimus. Das Wort Marschall hat eine ähnliche Begriffsumwandlung durchgemacht, wie der caballarius, der vom Pferdeknechte zur Würde eines chevalier und sogar zu jener eines cavalier emporgestiegen ist; denn Marschall (ursprünglich Marschalk) bezeichnete anfänglich auch einen Pferdeknecht. Der den höheren Befehlshabern zur Ausrichtung ihrer Befehle und zur Führung der Dienstgeschäfte beigegebene Adjutant hat seinen Ursprung in dem lateinischen adjuvare (helfen, unterstützen). Was den Namen „Flügeladjutant" betrifft, so stammt derselbe von Friedrich dem Großen her, der häufig einzelnen Theilen des Heeres mit Vollmachten ausgestattete Adjutanten mitgab, um sicher zu sein, daß seine Absichten genau ausgeführt würden. Da der König sich gewöhnlich in der Mitte der Aufstellung befand, so erhielt der rechte und der linke Flügel besonders solche Adjutanten beigegeben. Hieraus entstand der Name Flügeladjutant, der ursprünglich eine rein militärische Stellung bezeichnete. Später wurde der Name für die persönlichen Adjutanten der Fürsten gebraucht.

Das Portepée (richtiger Porte-épée), heutigen Tages eines der wichtigsten Abzeichen der Offiziere, Beamten mit Offiziersrang und Feldwebel, ist keineswegs, wie man aus dem Namen herleiten könnte, aus dem einfachen Handriemen an den Griffen der Seitengewehre entstanden, sondern es scheint sein Ursprung auf ganz andere Weise zu erklären zu sein. Nach dem dreißigjährigen Kriege bestand die Hauptwaffe der Infanterieoffiziere bei den meisten Armeen in einer Hellebarde, außer welcher noch ein Säbel oder Degen getragen wurde. Außer Dienst wurden letztere allein getragen. Mit der Hellebarde wurden die Ehrenbezeigungen geleistet und die Befehle ertheilt. Sie war gewöhnlich mehr oder minder reich verziert und wurde auf Märschen dem Offizier von einem im Range niedriger Stehenden nachgetragen. Zur Zeit der großen Türkenkriege diente diese Waffe zugleich als ein Unterscheidungszeichen der verschiedenen Offiziersgrade. Bei dem Obersten war die Klinge oder wenigstens der an derselben befindliche Knopf und das Beil vergoldet oder mit Gold eingelegt. Der Schaft war mit Sammet überzogen und an dem oberen Theile mit goldenen Schnüren, die in einer

Digitized by Google

schweren goldenen Quaste endigten, umwickelt. Aehnlich, jedoch minder reich war die Hellebarde der Stabsoffiziere; bei den Hauptleuten und Offizieren war der Schaft einfach polirt, und Schnur sowie Quaste waren aus Gold oder Silber mit Seide gemengt. Später trugen die Offiziere außer Dienst oder wenn sie ohne Hellebarde ausrückten, spanische Rohre, an denen sich ähnliche, aber kleinere Schnüre und Quasten befanden. Die Hellebarde wurde später verkürzt und verwandelte sich in den sogenannten Sponton, bei den Unteroffizieren auch Kurzgewehr genannt. Da dasselbe bei vielen Diensten nicht getragen wurde, wurde die Quaste, um den Rang des Offiziers, auch wenn er keinen Sponton trug, sogleich zu erkennen, an dem Griffe des Degens oder Säbels befestigt. Auch bei der Kavallerie fand diese Sitte bald Eingang und wurde, als die Spontons abgeschafft wurden, um so mehr beibehalten. Das waren die ersten Degenquasten, für welche bald überall der französische Name gebräuchlich wurde. G. Pf.

Eine amerikanische Wahl. — In dem großen Silberbergwerksdistrikte von Calico, in der sogenannten Mojawe-Wüste Südkaliforniens gelegen, sollte die Wahl eines „Minen-Recorders" vorgenommen werden. Zu dem Amte, welches recht beträchtliche Sporteln abwarf, die der jeweilige Inhaber, wenn er es verstand, noch bedeutend zu steigern vermochte, waren zwei Bewohner des Minenstädtchens in Vorschlag gebracht, die Beide einen „Saloon" hielten; es waren somit Leute, bestrebt, jede Regung des Durstes, der in jenen Gegenden permanent vorhanden ist, nach besten Kräften zu befriedigen. Ohne Zweifel hatten sich diese Biedermänner ein ganz besonderes Verdienst um das Wohl ihrer schmachtenden Mitmenschen erworben, sonst hätte man sie schwerlich dazu ausersehen, den Wettkampf für den lukrativen Posten miteinander aufzunehmen.

Die Charaktere der Rivalen waren übrigens recht verschieden, wie schon die Propaganda zeigte, welche sie für ihre Person zu machen wußten. Mr. A., der anerkannt den besten Whisky seinen Gästen vorsetzte, ging von der Ueberzeugung aus, daß dieser Ruf allein völlig genügen werde, ihm die Stimmen der Mehrheit zu sichern; er rührte daher weder Hand, Fuß, noch Geldbeutel, um

Digitized by Google

sich eine noch größere Geneigtheit zu erwerben, sondern vertraute einzig und allein seinem Renommée. Anders dagegen Mr. B., der die Sache mehr von der praktischen Seite auffaßte. Er wußte, daß die Stimmung der Menschen von mancherlei Einflüssen und Beeinflussungen abhängig ist, und darauf baute er seine Hoffnungen. Schon den Tag vor der Wahlschlacht sandte er an jedes bedeutendere Bergwerk Fäßchen mit Bier, Whisky, sowie Cigarrenvorräthe, mit dem Wunsche, daß das Gespendete gut bekommen möge und in der freudigen Erwartung, daß Niemand die Einladung zum morgigen „Freilunch", unmittelbar vor dem Wahlakt, ausschlagen werde. Um den Stimmenfang noch wirksamer zu machen, theilte er gleichzeitig den Bergleuten mit, daß sie sich nicht zu Fuß nach dem Städtchen zu bemühen brauchten, sie würden vielmehr sämmtlich in Wagen abgeholt werden. Zu diesem Zwecke hatte Mr. B. alle disponiblen Fuhrwerke des Orts und der Umgegend gemiethet, welche ihm denn auch eine achtbare Gesellschaft zuschleppten, während das Lokal von A. nur mäßig besetzt war. Die freie Zeche bei B. sprach sich ja überdies sehr schnell im Orte herum, ein genügender Grund für $^9/_{10}$ der Miner, sich dort einzufinden. Als später die Wahl vorgenommen wurde, begab sich der splendide Kneipier mit in das Lokal und wachte mit Argusaugen darüber, daß seine vielfachen Aufmerksamkeiten den gebührenden Lohn erhielten.

Das Resultat der Wahl war selbstverständlich eine erdrückende Stimmenmehrheit für Mr. B., dessen Würdigkeit und Befähigung für das Amt man allgemein anerkannte.

In einem so unwürdigen Treiben, wie es hier von Mr. B. in Scene gesetzt wurde, findet der Amerikaner nichts Anstößiges, im Gegentheil, er rühmt ihn als „smarten Mann", der seine vollste Anerkennung verdient. — Aehnlich wie es bei dieser unbedeutenden Wahl zuging, treibt man es bei den Wahlen für die hervorragendsten Aemter — Geld und Whisky wirken dabei oft Wunder. v. B.

Ein Diplomat als Koch. — Als der berühmte französische Diplomat Talleyrand-Perigord im Jahre 1792 genöthigt wurde, England, wohin er sich nach der Flucht aus Frankreich zunächst gewandt hatte, zu verlassen, ging er an Bord eines dänischen

Digitized by Google

Schiffes, das ihn nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika bringen sollte. Auf offener See begegnete dies Schiff einer englischen Fregatte, die ihm beizulegen befahl, und dann ein Boot aussetzte. Nach damaligen Kriegsgesetzen beschützte eine neutrale Flagge die Personen und Waaren einer dem Feinde Englands angehörigen Nation nicht. Talleyrand wollte um Alles in der Welt nicht wieder nach England zurückgeführt werden und bat den Kapitän inständigst, ihn nicht anzugeben. Dieser sann nach, was zu thun sein möchte, und fand keinen anderen Ausweg, als seinen Passagier für den Koch des Schiffes auszugeben. Talleyrand fand anfangs diesen Vorschlag sehr entwürdigend, er wies ihn wie eine Beleidigung zurück, aber da die Gefahr stets zunahm und das Boot des Engländers bereits auf Flintenschußweite herangekommen war, wurde der hohe Diplomat genöthigt, sich dem Schicksal zu fügen. Mit sehr unliebenswürdiger Miene empfing er die weiße baumwollene Mütze, die Schürze und das große Küchenmesser. Als nun der englische Offizier das Verdeck betrat und fragte, ob keine Franzosen an Bord wären, antwortete der Kapitän: „Niemand außer einem buckligen armen Teufel, der den Koch bei uns spielt und den Sie da die Sauce in der Kasserolle können umrühren sehen."

Diese Figur schien dem Engländer zu unbedeutend, und er ließ ihn unangefochten am Bord des dänischen Schiffes. v. Waltersdorf, dänischer Gesandter am kaiserlich französischen Hofe, war von dieser Sache genau unterrichtet und erzählte sie in seinen Cirkeln jedesmal, wenn er sich über Talleyrand lustig machen wollte. H. Th.

Beethoven und die Spinne. — Beethoven spielte merkwürdiger Weise nie Geige, obwohl er als Knabe mit Vorliebe in seinem einsamen Zimmer Violine gespielt hatte und zwar mit solchem Eifer, daß er darüber Alles vergaß, und seine Mutter ihn oft scheltend zum Essen abrufen mußte. Einst bemerkte sie bei einer solchen Gelegenheit, daß eine Spinne von der Decke herabhing und sich über der Violine, auf welcher Ludwig gerade spielte, schwebend erhielt. Entsetzt schleuderte sie die Spinne auf die Erde und zertrat sie mit dem Fuße. In überwallendem Zorn warf Beethoven die Geige seiner Mutter vor die Füße, trat

Digitized by Google

sie in Stücke und hat nie wieder Geige gespielt. Die Spinne war nämlich seine einzige Zuhörerin in seiner Einsamkeit gewesen. L—n.

Englisch. — Der Herzog William von Devonshire (gestorben 1858), von dem man erzählt, daß er das echte Muster eines phlegmatischen Engländers gewesen sei und daß ihn nichts aus seiner Ruhe habe bringen können, befand sich eines Abends noch sehr spät im Klub, um Zeitungen zu studiren. Außer ihm war nur noch ein alter Herr gegenwärtig, der sich's, ebenfalls mit Zeitungslektüre beschäftigt, am wärmenden Kamine bequem gemacht hatte.

Als nach Mitternacht ein Diener erschien, um neue Lichter anzustecken, bemerkte er, daß dem alten Herrn sein Journal entfallen war, er selbst aber über die Stuhllehne hing. In der Meinung, daß er eingeschlafen sei, näherte er sich ihm, um das am Boden liegende Blatt aufzuheben, rief aber, als er die entstellten Züge des alten Mannes gewahr wurde, entsetzt aus: „Mein Gott, der Herr ist ja todt!"

„Freilich," erwiederte der Herzog, von seiner Zeitung aufsehend, „er ist schon seit einer halben Stunde todt." G. Sch.

Drahtzieher. — Bei unseren heutigen ausgedehnten Telegraphen- und Telephonnetzen ist der Draht unentbehrlich. Derselbe wurde ursprünglich nicht gezogen, sondern aus schmalen Blechstreifen gehämmert und zurechtgefeilt. Die ersten Drahtzieher finden sich im Jahre 1351 in Augsburg. Gewöhnlich hält man den Nürnberger Rudolph für den Erfinder des Drahtziehens, obgleich er vielleicht nur Verbesserer desselben gewesen ist. Die Franzosen lernten diese Kunst von den Deutschen und verfertigten namentlich Gold- und Silberdraht, und zwar so fein, daß man ihn mit Seide zusammenspinnen konnte. Letztere Kunst brachte der Franzose Fournier 1570 nach Nürnberg. Der Engländer Wollaston zog zuerst Gold- und Platinadraht zu einer so wunderbaren Feinheit, daß man ihn nicht mehr zwischen den Fingern fühlen und auch fast gar nicht mehr sehen konnte. Drahtseile sind eine Erfindung, die der Oberbergrath Albert im Jahre 1834 machte. D.

Schriftsteller und Leser. — Gregorio Leti unterbricht sich

Digitized by Google

mitten in seiner bekannten Lebensbeschreibung Philipp's II. von Spanien, um seinen Lesern mitzutheilen, daß er sehr krank gewesen und erst heute — am 30. März 1678 — sich so weit gekräftigt fühle, daß er seine Arbeit wieder aufnehmen könne. „Es war," schreibt er, „eine der gefährlichsten Krankheiten, die man je gesehen hat, da ich dreißig Tage lang im heftigsten Fieber lag, zwölf Tage lang von allen Aerzten aufgegeben wurde, fünf Tage lang fortwährend an Zuckungen litt, zwei Tage lang mit dem Tode kämpfte, so daß das Gerücht ging, ich sei bereits gestorben, und meine Freunde sich erkundigten, wann ich begraben würde. Gegen jede Regel der Natur und gegen die Vermuthung der Aerzte gefiel es Gott, dem ich dafür danke, mir das Leben zurückzugeben. Diejenigen, die mir zur Genesung Glück wünschen, sagen nichts Anderes zu mir als: ‚Wir freuen uns über Ihre Auferstehung!'"

Jetzigen Lesern dürfte eine solche Privatmittheilung auch des beliebtesten Schriftstellers mitten in einem seiner Werke höchst sonderbar vorkommen. D.

Boshafter Bescheid. — Der Baron v. Marlin in Paris, ein Dichterling, der über sein neuestes Drama ein Urtheil haben wollte, begab sich einst zu Heinrich Heine. Er wurde empfangen, raubte aber bei dieser Gelegenheit dem Dichter seine kostbare Zeit durch die Anpreisung der Vorzüge des Dramas. Dabei schloß er mit den Worten: „Kennen Sie schon meine Niederfahrt zur Hölle?"

Jetzt war Heine der richtige Moment zum Ausspruche einer boshaften und schon heißersehnten Antwort gekommen, denn er sagte darauf gelassen:

„Nein, Herr Baron, allein ich brenne vor Begierde, sie recht bald kennen zu lernen."

Der Baron empfahl sich gleich darauf, bat aber Heinrich Heine nie wieder um sein Urtheil. —dn—

Musikalische Reklame vor hundert Jahren. — Man spricht so oft und viel von dem zuweilen fast bis zur Marktschreierei sich versteigenden Reklamewesen unserer Zeit, wie aber lauteten häufig die Annoncen früherer Zeiten, sofern es bereits solche gab, und sie uns erhalten blieben? — So fand sich eine

Digitized by Google

Konzertanzeige vor, die ein unternehmender Vater zu Gunsten seiner Kinder, eines Knaben und dessen älterer Schwester, erließ, als dieselben 1794 in Frankfurt am Main sich öffentlich hören ließen. — Der Inhalt dieses interessanten Schriftstückes lautet wörtlich:

„Meine Tochter, zwölf Jahre alt, mein Sohn, der sieben zählt, werden die Konzerte der größten Meister auf einem Klawizin ausführen, mein Junge auch ein Konzert auf der Violine. Mein Sohn wird die Tasten des Klawizins mit einem Tuch zudecken, und auf demselben spielen, als wäre es nicht zugedeckt. Von Weitem wie aus der Nähe wird er jeden Ton, jeden Akkord errathen, den man ihm auf dem Klawizin oder an einer Glocke oder auf irgend einem Instrumente angeben wird. Zum Schlusse wird er so lange frei phantasiren, als man nur will, und zwar nach Wahl auf der Orgel oder am Klawizin, in allen Tonarten, auch in den allerschwierigsten, ganz nach Wahl. Sein Orgelspiel ist aber ein ganz anderes, als sein Klawizinspiel."

Und dieser „Wunderknabe", dessen ungewöhnliche Leistungen der Vater durch eine derartige Reklame öffentlich anpries, war der unsterbliche Mozart! Kl. N.

Schmeichelei. — Als Voltaire im 77. Jahre seines Lebens zum letzten Male nach Paris reiste, fuhren ihn die Postmeister selbst. Nur ein einziger, welcher krankheitshalber an das Zimmer gefesselt war, mußte den Dichter seinem Sohne anvertrauen und gab dem Letzteren bei der Abfahrt die Mahnung mit: „Nimm Dich in Acht, mein Sohn, und bedenke, daß es in Europa viele Könige und Kaiser, aber in der ganzen Welt nur einen Voltaire gibt." L—n.

UNIV. OF MICHIGAN.

JUL 15 1912

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Neuer Roman von Georg Hartwig:

Die

Sage von Imhoff.

2 Bände.

Preis broschiert M. 6.50.

Der namentlich durch seine „Goldene Gans" rasch in den weitesten Kreisen beliebt gewordene Autor bietet in seinem neuesten Roman ungemein fesselnde Bilder aus aristokratischen Kreisen an einem kleineren Hofe. Eine im höchsten Grade spannende Handlung, die sich in meisterhafter Steigerung entwickelt, hält das Interesse bis zum Schlusse gefangen.

Früher erschien:

Die Goldene Gans.

Roman von Georg Hartwig.

2 Bände. ✻ Preis broschiert M. 6.50.

→ Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen. ←

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Soeben erschien:

Freund Allers.

Ein Künstlerleben

von

Dr. Alexander Olinda.

Mit über 400 Illustrationen von C. W. Allers.

Elegant gebunden 20 Mark.

Wir dürfen obiges Buch als ein hochoriginelles kleines Prachtwerk, als eine der liebenswürdigsten Gaben deutschen Humors bezeichnen. Allers — dessen eigene briefliche Darstellungen seiner sehr wechselvollen Lebensschicksale durch den verbindenden Text seines Freundes und mehrjährigen Lebensgefährten Dr. Alexander Olinda zu einer Biographie abgerundet sind — tritt uns hier zum erstenmale auch schriftstellerisch als Humorist entgegen.

Sein auch in den härtesten Lebenslagen zu Tage tretender, sich in seinen Briefen mit bezaubernder Natürlichkeit äußernder Humor muß auch das unempfänglichste Gemüt hinreißen. Das Buch hat außerdem eine bedeutsame Moral, die um so wirksamer ist, als sie sich als eine unbeabsichtigte erkennen läßt — es zeigt uns einen Künstler, der sich unter unsäglichen Schwierigkeiten vom Lithographenlehrling langsam emporarbeitet zu seltenster, höchster Meisterschaft — unter den härtesten Lebensbedingungen, aber immer voller Mut, immer voller unbesieglich guter Laune.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01908 0103

Unser Bismarck

von

C. W. Allers

Text von Hans Kraemer.

Etwa 280 Seiten Text mit über 200 teilweise ganzseitigen Textillustrationen und 42 Extra-Vollbildern.

In 14 Lieferungen à 2 Mark.

Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in St

Durch die meisten Buchhandlungen zu b

Filmed by
Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Soeben erschien:

Freund Allers.

Ein Künstlerleben

von

Dr. Alexander Olinda.

Mit über 400 Illustrationen von C. W. Allers.

Elegant gebunden 20 Mark.

Wir dürfen obiges Buch als ein hochoriginelles kleines Prachtwerk, als eine der liebenswürdigsten Gaben deutschen Humors bezeichnen. Allers — dessen eigene briefliche Darstellungen seiner sehr wechselvollen Lebensschicksale durch den verbindenden Text seines Freundes und mehrjährigen Lebensgefährten Dr. Alexander Olinda zu einer Biographie abgerundet sind — tritt uns hier zum erstenmale auch schriftstellerisch als Humorist entgegen.

Sein auch in den härtesten Lebenslagen zu Tage tretender, sich in seinen Briefen mit bezaubernder Natürlichkeit äußernder Humor muß auch das unempfänglichste Gemüt hinreißen. Das Buch hat außerdem eine bedeutsame Moral, die um so wirksamer ist, als sie sich als eine unbeabsichtigte erkennen läßt — es zeigt uns einen Künstler, der sich unter unsäglichen Schwierigkeiten vom Lithographenlehrling langsam emporarbeitet zu seltenster, höchster Meisterschaft — unter den härtesten Lebensbedingungen, aber immer voller Mut, immer voller unbesieglich guter Laune.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01908 0103

Unser Bismarck

von

C. W. Allers

Text von Hans Kraemer.

Etwa 280 Seiten Text mit über 200 teilweise ganzseitigen Textillustrationen und 42 Extra-Vollbildern.

In 14 Lieferungen à 2 Mark.

Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen.

Filmed by Preservation 1992
Digitized by Google